

Der Patriarch

Anita Wolf

Der Patriarch

Eines Urerzengels Erdenleben

Vorwort

Abraham, ein König aus UR in Chaldäa, ein Königssohn. Die Bibel weist seine Auswanderung unter Führung seines Vaters Tharah nach. Sie zogen im gewaltigen Bogen nach Nordwesten und gründeten aus einer kleinen namenlosen Siedlung die Stadt Haran, nach dem Namen des verstorbenen Bruders Abrahams. Kaum aus einem andern Grund wird nach 1.Mos.12,1 zu Abram gesagt, er solle aus seinem Vaterlande ziehn, nämlich der von seinem Vater Tharah erbauten Stadt Haran, deren Andenkennamen an Abrams Bruder dies bestätigt. Abram, der spätere Patriarch Abraham, wird irrtümlich als Nomade bezeichnet ob seiner großen und vielen Wanderungen. Er ist es nicht, sondern ist ein 'Sendling Gottes', der im höchsten Auftrag durch die Lande ziehen muß, um überall den wahren Ein-Gott-Glauben zu verbreiten. Wenn anders, müßten alle Propheten und Gottesboten in gewisser Hinsicht als Nomaden bezeichnet werden, wenn auch Abraham zumeist mit 'Sack und Pack' zieht.

Die Stämme der Heviter, Jebusiter, Keniter, besonders aber die der Hethiter waren z.Z. der Geschichte zumeist abgesprengte Teile ihrer Völkerschaften, Auswanderer oder auch Zurückgebliebene bei Völkerverschiebungen, die allmählich zu selbständigen Provinzen heranwuchsen, unter Abraham sich diesem gern unterstellten.

Die Ostriesen von Astharot-Karnaim waren zwar besonders hochgewachsene Menschen, wurden aber mehr ihrer Körperkräfte wegen Riesen genannt. So im Gegensatz der kleine kümmerliche Stamm der Basan als Zwerge, Leute von kleinem Wuchs, aber nicht Zwerge im Sinne des Wortes. Wenn es ferner heißt, daß bei der Sündflut außer Noah und den Seinen kein Mensch übrig blieb, so bezieht sich das selbstverständlich nur auf das betroffene Gebiet, das damals jedoch die Grundbevölkerung der Erde trug, weswegen es auch in der Bibel 'Erde' heißt, bewohnbares Hauptgebiet und eigentliches Kulturzentrum der Welt. Auch das 'Wieder-fruchtbarwerden der Erde' kennt nur diesen raumbeschränkten Sinn.

Die bekannte Geburtshöhle Jesu, hier am Rande des 'Königsfeldes' wird von Melchisedek allein betreten, wie Er auch bedeutet, daß bis zu Jesu Zeit kein Mensch hineingehen wird. Erst in viel späteren Zeiten, kaum vor der 2. Babylonischen Gefangenschaft, wurde diese Höhle als Notstall für die kurzen Wintermonate benutzt, wobei die Herden hineingetrieben wurden, die Hirten sich in einer nahe gelegenen Herberge einmieteten und nur stets einige Hirten abwechselnd am jeweils errichteten Gehege wachten.

Der von Abraham auf heiliges Geheiß eingefriedete Platz auf dem Berggebiet von Morija, wo der Opferaltar stand, darf als die vorgesehene Stätte gelten, wo Jesu Kreuz gestanden hat. Denn beide Opferungen sind symbolisch verankert: Die Opferung des Sohnes durch den Vater selbst! Abraham hat keineswegs den ganzen Berg, die spätere Schädelstätte, mit geistiger Kraft eingefriedet, sondern nur die Stelle, wo der große Altar stand.

Die Bibel hat Abrahams Geschichte im großen Rahmen wundersam kundgetan, doch man spürt beim ersten Lesen die Lücken, die zwischen den einzelnen Geschehnissen klaffen. In vorliegendem kleinem Werk werden, soweit wie nötig, diese Lücken geschlossen und es breitet sich vor dem Leser des 20. Jahrhunderts eine lebensnahe Geschichte aus, die vor rund 4000

Jahren geschehen, deren alttestamentliches Grundgefüge durch neuzeitliche Forschungen und Funde realistisch untermauert ist. Als biblische Einführung siehe 1. Mose, 11,27-32 u. 12,1-20.

Möge Nachfolgendes, als ungeahntes Licht in die oft schwerverständlichen Geschehnisse strahlend, für Viele segensbringend sein.

(Wiesbaden Schierstein im Februar 1956)

Bedeutung des Namens:

Abram - Hoher Vater

Abraham - Vater der Menge; Vater vieler Völker

1. Teil -

*GOTT sprach zu Abram: ICH bin der HERR, Der dich von Ur in Chaldäa ausgeführt hat, daß Ich dir dies Land zu besitzen gebe.
(1.Mose.15,7)*

Kapitel 1

"Herr, Pharaos Wunsch dich zu sprechen." Mit diesen Worten tritt ein hoher Königsbote unter den schweren Vorhang des Wohngemaches, in welchem Abram sinnend auf- und niederschreitet. Der große Raum ist kostbar ausgestattet. Ein Springbrunnen, umgeben von schönsten Zierpflanzen, läßt inmitten sein melodisches Geplätscher hören. An der Innenseite des Zugangs, rechts und links am Vorhang, stehen mehrere vertraute Diener und Knechte.

Abram neigt seine hochgewachsene, breitschultrige Gestalt leicht gegen den Boten hin. Niemand weiß, was er denkt. "Ich höre", sagt er mit wohl-lautender Stimme, "und werde Pharaos Wunsch in einer Stunde nachkommen. Melde mich an." Er gibt dem Boten einen Silberring, den er einer Onyxschale entnimmt. Der Bote verneigt sich. "Abram, du bist ein Fremder doch deine Hand streckt sich nie anders aus als mit einer Gabe. Ich werde dich vor Pharaos preisen."

"Es ist gut!" Abram wendet sich ab. Er kennt die ägyptischen Boten, deren Mund überfließt, wenn man ihre Finger mit Gold und Silber stopft. Zwei Diener gehen auf seinen Wink verstohlen nach, kommen bald zurück und melden: "er hat den Ring um die Hälfte seines Wertes an deinen Aufkäufer

verkauft." "Ich dachte es mir", sagt Abram gleichmütig. "Pharao ist auf chaldäische Arbeit versessen, und der Händler gibt mir mit Zins zurück, was ich den Boten schenke. – Rüstet den Wagen", sagt er zu einigen Knechten. "Pharao soll wissen, daß ich eines Königs erster Sohn bin." Die Knechte eilen fort.

"Tschuba, hast du die Eigentumslisten beisammen?" Der also Benannte, einer der zwei Vertrauten, die Pharaos Boten nachgingen, verneigt sich. "Ja, Herr, es ist alles geordnet. Auch wissen deine Knechte Bescheid." "Und die Mägde?" "Die haben wir vorsichtshalber noch nicht eingeweicht lachte Tzordhu, der andere Vertraute, "die schwatzen zu viel." Abram lacht gutmütig mit. "Nun – wir haben auch verschwiegene Mädchen. Immerhin – ich billige euer Verhalten."

Ein Knecht in prächtiger Dienerkleidung meldet: "Herr der Wagen ist bereit, die Rosse sind unruhig: komme bald." Abram nimmt aus einer großen verschließbaren Goldkapsel, die reich mit Kostbarkeiten aus der Meerestiefe verziert ist, wertvolles Geschmeide und steckt es in einen silbernen mit reinem Purpur bestickten Beutel, den er in seiner Kleidtasche birgt. Ein Diener bringt den Königsmantel, ein anderer chaldäische Waffen. Mehrere bewaffnete Knechte treten ein.

"Tschuba, Tzordhu, seid achtsam und haltet euch zusammen! Doch denke ich, wir gehen frei aus diesem Lande." Die Diener bücken sich, als Abram durch den Türvorhang schreitet, den vier Hausknechte hochhalten. Der Bau steht inmitten eines herrlichen Gartens, der rückwärts in weiten Terrassen zum Nil abfällt. Ein breiter Weg führt von der schweren Palmholzpforte bis zum Schmiedetor, das samt einer hohen Mauer Abrams Besitz von der Straße trennt. Der schön verzierte Wagen hält vor der Pforte, bespannt mit acht Blauschimmeln, deren Zugstränge sogar Silberwerk tragen. Sie fegen dahin, kaum daß Abram aufgestiegen ist. Ein scharlachgekleideter Wagendiener spannt den großen Pfau-federbogen zum Schutze gegen die Sonne aus.

Je näher das herrliche Gespann, umgeben von berittenen Knechten, zu Pharaos Hofsitze kommt, um so mehr Menschen bleiben stehen; ist es doch sogar für verwöhnte Landesgrößen ein Anblick, den 'Fremden' in seiner ganzen Pracht bestaunen zu können. Als Abram noch ziemlich noch ziemlich ferne ist, reißen Wächter schon die drei hintereinander liegenden Mauertore auf, die den Weg zu Pharaos Hofburg freigeben. Und sie tun recht daran, denn die edlen Rosse holen weit aus. Diener springen herzu, andere eilen meldend ins Schloß.

Über dem wuchtigen Portal steht auf kleinem freiem Söller eine Frau. Ihr Gesicht überglutet sich, als sie Abram so prächtig daherfahren sieht. Es ist Sarai, umgeben von chaldäischen Dienerinnen. Eine schöne ägyptische Magd, die junge Hagar, kauert sich nieder, streichelt Sarais herabhängende Hand und flüstert: "Ein herrlicher Fürst! Ach, ich würde ihm um nichts mit meinem Blute dienen."

"Du gutes Kind." Sarai legt freundlich die Hand auf Hagars Haupt. Hinter den Frauen läutet eine silberne Schelle. Eine Dienerin dreht sich um. "Was ist?" Mit einer Verbeugung gegen Sarais Rücken meldet ein Palastdiener: "Pharao – Ra und alle Götter mögen ihm dienstbar sein – bittet des Landes Sonne zu sich." Die 'Sonne' lächelt. Niemand schätzt sie auf über sechzig Jahre. Ihr auserlesenes Ansehen zeugt von reinem, chaldäischem Blut hohen Hauses. Die glatte Haut glänzt in hellstem Bronzeton, die Augen wunderbar tief und dunkel. Schwarze lange Flechten, in der Sonne silbernschimmernd, vollenden diese Schönheit. Kein Diener, der nicht ehrfürchtig die Knie vor ihr beugt.

Dienerinnen heben das kostbare Überkleid wie eine Schleppe hoch. Hagar geht seitlich vor Sarai einher, zudringliche Diener abwehrend, die einen Blick erhaschen wollen und sich glücklich preisen, wenn sie den Gewandsaum berühren können. Ehe sie an die hohe Pforte des königlichen Saales gelangt, eilen schon Diener voraus. Im Saal erklingen alsbald helle Fanfaren, die Sarais Ankunft melden.

Pharao sitzt auf seinem Löwenstuhl, das breite goldgeschlagene Schwert über den Knien. Auf einer auch mit Baldachin überdachten stufenartigen Empore an der linken Längswand des Saales sitzt Abram ruhigen Gesichts. Seine Waffen lehnen hinter ihm bei seinen Knechten, die ihm den Rücken decken. An den Saalwänden stehen Diener und Knechte, vor ihnen Fürsten, Vögte und Hauptleute. Der Saal hat nicht weniger als fünf Springbrunnen. Im Hintergrund, gegenüber dem Thron, tanzen auf schwarzem Marmorboden weiße Sklavinnen mit nackten Füßen, kaum eingehüllt in zartfarbige flatternde Schleier. Auf eines Obersten Wink – eine Art Zeremonienmeister – sinken die Tanzenden wie fallende Blütenblätter auf den kalten Stein nieder, werfen ihre Schleier halb über sich und bleiben reglos liegen.

Die Frau tritt ein. Ihre Dienerinnen bleiben an der Türe stehen. Über den meergrünen glänzenden Muschelstein, der außer der marmornen Tanzfläche den Boden deckt, rauscht das Gewand aus Silber und Blau. Pharao schaut mit verhaltener Glut auf dieses fürstliche Weib; seine Hand zuckt leise, die den Schwertknauf umspannt. Ein stummer Befehl, und ehe Sarai zum Thron gelangt, haben Diener einen goldbraun gebeizten Elfenbeinstuhl auf die Stufenplatte des Löwenthrones gestellt. Der Zeremonienmeister führt Sarai zu diesem Stuhl, indem er nur das Ende ihres kostbaren Haarschleiers in die Hände nimmt. Sie sitzt zwischen Pharao und Abram, grüßt mit der Hand den Ägypter, mit hellem Augenstrahl ihren Mann, der als Gruß die Hand ausstreckt zum Zeichen: du bist mein! Der Herrscher sieht es und erblaßt. Aber er ist Pharao; unwürdig, auch nur den Schimmer eines Gefühls sehen zu lassen. Auf goldener Schale reicht ein Diener eine blaue Perlenkette dar. Pharao läßt sie einmal durch seine schlanken braunen Finger gleiten. Er hebt leicht den Kopf und sieht Sarai an.

"Sarai, ich nahm dich in mein Haus mit Freuden auf, da dich der Fremdling als seine Schwester ausgab. Nichts stand im Wege, dich, du Sonne am hohen Mittag, in mein Gemach zu führen. Ich hielt dich wie eine Freundin, hörte deiner Stimme zu, achtete deines Gottes, von dem du sprachst. Ich

habe fruchtbare Frauen aber – sie brachten mir noch keinen Herrscher. So ersah ich dich zur Thronmutter meines Landes. Und ich berührte dich im Glauben, du seiest keines Mannes Weib. Nun hat dein Gott mich in der Nacht geschlagen; alle meine Söhne sind tot und ich leide Pein. Warum sagtest du mir nicht, du bist des Fremdlings Weib?" Mit versteckt wehmütigem Lächeln betrachtet er das Perlengeschmeide. Sarai sieht den Herrscher an. Sie liebt ihn nicht aber sie könnte ihn lieben; wenn Abram nicht wäre. Freundlich tröstet ihre Stimme.

"Pharao, ich habe deinen Schutz, deine Liebe, Treue und Achtung nicht mit einer Lüge geschlagen. Denn als du im test, ob ich einem Manne angehöre, schwieg ich. Aus meinem Schweigen konntest du die Wahrheit merken, wenn – du wolltest. Ich befolgte Abrams Gebot. Er kam als reicher Fürst; er war kein Mann am Bettelstab. Sein Reichtum und ich gaben Veranlassung genug, ihn zu töten. Dann wäre wohl mein Leib dein Weib geworden, doch meine Seele wäre selbst in deiner Liebe gestorben. Nun sprich mit Abram, er kann dir Recht und Wahrheit künden, auch vor unserm Gott."

Pharao sieht vor sich nieder. Jedes andere Weib kostet seines Thrones Macht und Reichtum aus, ohne ihres Herzens zu gedenken. Die Chaldäerin stellt ihr Herz über alle Dinge dieser Erde. Welch seltsame Frau! Er blickt auf und begegnet ihrem ruhigen Auge. Da erhebt er sich, bezwungen von ihrer Reinheit. Die blauen Perlen legt er achtsam um ihren Hals. Er sieht auf den feinen Nacken nieder, der wie helles Gold erglänzt. Niemand merkt das Zittern seiner Knie, als er sich zu seinem Thron zurückbegibt.

Abrams Gesicht ist angespannt. Seine Augen kreuzen sich mit denen Pharaos. Beide Männer richten sich erhaben auf. Abram verschränkt die Arme leicht; Pharaos Fäuste umspannen seine Waffe. Trotzdem klingt sein Wort beherrscht, das er an den Chaldäer richtet.

"Abram, warum tatest du mir übel? Ich begegnete dir fürstlich, gab dir nächst mir das schönste Haus im Land und fette Ländereien, wo nicht zu

deinen Ungunsten dein Vieh sich mehrt. Du besitzt Mühlen, Webereien; du schlägst Gold, Erz und Harz in Gruben, die dir um kleine Münze wurden. Am Meere hast du Schiffe; deine Taucher gehen in die Tiefe und häufen Perlen und Schalen auf. Nun sage: gab ich dir, dem Fremdling, nicht die größere Hand als jemals einem Edlen meines Landes? Womit verdiente ich deines Gottes Fluch, da ich deinem Worte Glauben schenkte?"

Der Chaldäer hält dem dunkeldüsteren Blicke des Ägypters stand. Gewiß, er fragt sich, ob er vor Gott und seinem Vater Tharah, der auf dem höchsten Herrscherstuhl zu Ur in Chaldäa saß, nicht Unrecht tat, sein Weib als seine Schwester auszugeben, wengleich auch das die Wahrheit ist. Warum schlug der Herr nun den Ägypter, der ohne Wissen schuldig ward? Ein Licht erleuchtet ihn. Dankbar atmet er auf.

"Pharao, du siehst zwei Dinge unwahr an. Laß mich, der Ältere, zu dir als Bruder sprechen und erzürne dich nicht eher, so du es für nötig findest, bis ich ausgeredet habe." Er gibt einem seiner Knechte einen Wink, der die Königswaffen am Löwenstuhle niederlegt. Abram deutet auf Schwert und Schild. "Als ich diesen Sitz einnahm, hatte ich, ein Chaldäerkönig, meine Waffen hinter mich gelehnt; und so wußtest du, daß ich in vollem Frieden eingetreten war. Nun liegen sie vor deinem Thron zum Zeichen, daß ich keinen Wurm im Herzen trug, als ich dir Sarai als meine Schwester anvertraute.

Prüfe dich, Herrscher des Nillandes", fährt Abram strenger fort, "ob du mir brüderlich begegnet wärest, kam ich als reicher Fremdling mit einem Weib, das seinesgleichen sucht an Schönheit und an Tugend! Hier ist Sitte, daß Pharao nach jeder Erstlingsfrucht der Fürstenfrauen seine Hand ausstreckt; ihr Mann darf sie erst danach besitzen. In Chaldäa fragt man jede Tochter, ob sie den Mann liebt, der sie begehrt. Kann sie es nicht, wird sie nicht gezwungen. Denn Kinder ohne Liebe gezeugt, Pharao, tragen Haß als Keim in ihrem Blut!

Deine Diener rieten dir, mein Weib zu nehmen. Wehre nur nicht ab; deines Wesens Maske täuscht mich nicht! War es nicht Fürst Cossar, dein Vertrauter, der dir riet, mich zu töten, so fiele all mein Hab und Gut dir zu?! Sieh, Pharao, das zeigte mir mein Gott im Traum. Darum sagte ich, Sarai sei meine Schwester. Allein auch das ist Wahrheit. Höre! Als ich zehn Jahre alt war und mein Vater, sah, daß ich fürstlich wurde, nahm er meinewegen abermals ein Weib, denn meine Mutter war gestorben. Es war des Königshofes zu Ellasar erste Tochter. Und Sarai ward geboren. Mein Vater gab sie mir, da sie mich liebte, und weil er sie 'von Gottes wegen' mir gezeugt. Demnach habe ich dich nicht belogen!"

Er winkt einem Diener, der ihm den Silberbeutel vorhält. Ihm entnimmt er eine Meeresschale, halb geöffnet. Ihr Perlmutter übertrifft allen Schimmer, den je ein Königshof gesehen hat.

Geblendet schaut der Ägypter auf die Pracht. Zwölf Perlen liegen in der Schale in rosarotem Schein, jede fast so groß wie eines Kindes Auge. Abram geht zu Pharao, reicht auf offener Hand die Schale dar und seine Stimme ist herzlich, als er spricht:

"Nimm, Freund, es ist die größte Kostbarkeit, die bisher mir die Tiefe schenkte. Meine Taucher brachten diesen unschätzbaren Wert." Er legt den Reichtum in die sich zögernd öffnende Rechte Pharaos, begibt sich auf seinen Stuhl und spricht ruhig weiter: "Du glaubst, unser Gott habe dich geschlagen, weil du mein Weib berührtest; und wähnst ferner, daß Er deine Söhne, von denen keiner ein Pharao war, in Seinem Zorne nahm. Höre die Wahrheit! Wohl gab der Herr ein Zeichen, denn Sarai gehört vor Gott und unserm Hohenpriester aus Ur mir ganz allein. Daß Er aber deiner Keksweiber Söhne nahm, ist ein Segen für dein Haus.

Du kennst diese Frauen schlecht, weil du dich nicht mehr um sie kümmerst, sobald sie ihre erste Frucht dir opferten. Du nimmst den Leib, die Seele gilt dir nichts! Was deine Oberen verschwiegen, will ich dir künden." In den

Fürstenreihen wird es unruhig. Pharao schaut verwundert drein. Seine Diener müssen stumme Statuen sein, die sich nur zu regen, nur zu denken haben, wenn er befiehlt. Zorn färbt sein Gesicht. Gleich ebbt die Bewegung wieder ab. Steinernen Männer stehen an den Wänden, reglos, wie die weißen Sklavinnen auf dem kalten schwarzen Marmor liegen.

"Unter diesen Weibern", wiegt Abram jedes seiner Worte scharf, "brach Streit aus. Jede wollte ihren Sohn auf deinem Löwenstuhle sitzen sehen. Und man errechnete, wann du ins Pharaonengrab getragen würdest. Du verstehst?!" Es geschieht zum ersten Mal, daß Pharao nicht Herrscher ist, sondern Mensch mit einem lebenden Gesicht der seelischen Empfindung. Abram ist klug genug, sowohl den Augenblick zu nutzen, wie zugleich das ungezügelt Aufflammende zu dämmen.

"Pharao, hast du ein Recht zu zürnen? Ich, ein Fürst dir völlig ebenbürtig, darf zu deinem Heile sprechen. Konnten deine Wächter dir die Kunde bringen, ohne daß sie alsbald starben? Und die Frauen –? Du hast hundert Söhne, jeder einer anderen Mutter Kind! Du nahmst die Kinder, ohne nach dem Mutterschmerz zu fragen. Du selber hast den Haß gezüchtet! Jeder Mensch ist Gottes Geschöpf und jeder hat ein Herz wie du, das denkt, fühlt und empfindet, das erlittenes Unrecht spürt.

Doch wie wenig deine Untertanen eine Schuld belastet, so wenig dich, weil man dich zum Pharao erzog. Zum König ward auch ich erzogen; doch welcher Unterschied! Alle, die mir untertan, genießen das freie Rederecht. Jeder kann vor seinem Herrn erscheinen, sein Leid klagen oder sagen, was er für richtig hält. Wir Chaldäer herrschen frei, wir beherrschen nicht! Drum ist auch der kleinste Diener uns ein Freund, der uns nicht auf Muß gehorcht, sondern aus dem freien Willen seiner Treue. Und das fehlt deinem Herrscherhof. – Lasse ab, ein Blutbad anzurichten; denn die du morden willst, sind unschuldig wie du!" Abram sprach sehr eindringlich und mancher hohe Ägypter atmet dankbar auf. Pharao stützt das Haupt auf seine Hand. Hat er

nicht recht, der sonderbare Chaldäer? Der spricht in seine Gedanken hinein und was er sagt, das hat Gewicht.

"Was aber meine Güter anbetrifft, Pharao, so erkenne, daß du durch mich nicht arm geworden bist. Außer Haus und Hütten für mich und meine Diener gabst du mir nur ein leeres Land, das meine fleißigen Chaldäer erst bebauten. Doch reicher Segen ruht auf meinem Tun. Deine Tennen füllten sich mit meinem Getreide, deine Kästen mit meinem Mehl, das meine Mühlen mahlten. Deine Krüge wurden voll von meinem Öl, die Schläuche von meinem Wein, die Speicher von meinem Honig. Tiere wanderten auf deine Weiden. Erz, Harz, Gold, Silber, Edelstein, Perlen, von allem, was mein Fleiß erwarb, gab ich dir den guten Zehnt. Doch die Gruben, mir für billige Münze hingeworfen, waren vom Nilwasser ersäuft. Erst meine Knechte machten Fundstätten daraus. Und gehe ich aus diesem Lande, so findest du weite Felder; Weiden mit Wassergräben; gute Gruben aller Art; Mühlen, die viel mahlen; Schmiedereien, Schmelzöfen und den Hafen voll Gerät. Meine Taucher haben in mühsamer Arbeit den Meeresboden getreten, bis er Korallen, Bernstein, Schalen und Perlen in Fülle gab. Groß ist der Reichtum, der in deine Hände fällt."

Pharao streckt die Hand aus, mit völlig verändertem Gesicht; es strahlt dem Chaldäer entgegen. "Du hast recht, Fürst aus Ur. Nie sah ich dies mit deinen Augen! Nun aber sehe ich: Du hast meinem Lande großes Glück gebracht! Nimm also Sarai, dein Weib, auf daß nicht dein Gott mich ärger strafe, da Er mir keinen meiner Söhne ließ. Nur eines bitte ich: zieh aus meinem Lande, zieh noch heute fort. Ich befehle meinen Knechten, daß sie ihre Hände regen, deinen Knechten helfen, all dein Gut zu sammeln; und jeder soll des Todes sterben, so er nur ein Weizenkorn aus deinem Haufen nimmt, noch sonst ein Ding, das dir gehört! Im Frieden sollst du von mir gehen." Pharao legt sein goldenes Gehänge selber neben des Chaldäers Waffen nieder.

Abrams Blicke leuchten auf. "Jetzt hat Pharao gerecht gehandelt! Ich will von meinem Gott erbitten, daß du dein Lager morgen früh gesund verläßt. Wir wollen nach dem Aufgang voneinander scheiden. Und höre! Ehe die Sonne morgen untergeht, wirst du meines Gottes Gnade abermals erfahren, weil du dein Schwert neben meine Waffe legtest." Er zeigt auf die Perlschale, die Pharao neben sich auf ein Ebenholztischchen legte, auf dem sie wundersam zur Geltung kommt.

"Sieh, wie die geöffnete Schale, so wird meines Gottes Mund dich segnen. Morgen abend bringen Wächter deiner Grenzen eine Königstochter, Wüstenräubern abgejagt. Es ist des Königs Kedor-Laomor von Elam erste Tochter, deinem Hause ebenbürtig. Nimm sie in deine Hut und sende ihrem Vater Botschaft; er sagt 'Ja' zu diesem Bund. Halte sie ein Jahr wie deine Schwester, bis ihr Gemüt sich an das deine anlehnt ohne Furcht und Zittern, ohne Muß. Dann wird sie dir zwölf Söhne bringen, einen köstlicher als den andern, wie die Perlen in der Schale. Jedes Jahr wird sie dir einen Sohn gebären.

Laß sie deine einzige Seele werden, Pharao. Schaust du nach keinem andern Weib mehr aus, so werden deine Söhne gute Fürsten über ganz Ägyptenland und der erste wird ein Pharao. Sie werden dich lieben und ihre Mutter achten. Du wirst es morgen früh bestätigen, ob ich dir wahr geredet habe, wenn du gesundet vor mir stehst.

Nun soll mein Weib deine Füße küssen als Scheidegruß, denn du bist es wert." Solche Stunde sah noch nie Ägypten. Sarai steht ungedemütigt auf; sie ist Abrams Gefährtin, im Kampf gegen Nils Gebräuche ihm dienend. Langsam steigt sie vier Stufen herab. Da springt Pharao auf. Durch die Verheißung erst verwirrt, hängt er sich nun mit schnellem Gedankenflug an die Gewißheit, die ihn heute zum zweiten Mal zu einem Menschen macht, der keine Maske trägt. Die Fürsten, Vögte und Vertrauten, gewärtig, daß Herrscherworte auf sie niederregnen, werfen sich zu Boden, Knechte und Diener bewegen sich leise und selbst die weißen Mädchen auf dem schwarzen

Marmor, zitternd vor Erschöpfung und vor Kälte, spähen behutsam nach dem Fürstenthron. Pharao sieht alles – doch jetzt als Mensch. Er gibt einen Wink und alsbald treibt der Zeremonienmeister die Mädchen aus dem Saal. Ehe noch jemand weiterdenken kann, steht er neben Sarai auf der vierten Stufe seines Löwensitzes.

"Sarai", ruft er verhalten bittend, "du sollst mir nimmer meine Füße küssen, du – die hohe Fürstin über allen Fürstinnen der Erde! Deine Stirne will ich küssen, und unter deines Mannes Augen, des Chaldäerkönigs, deinen Mund als letzten Scheidegruß, daß deine königliche Würde mir den Schimmer ihrer Reinheit schenkt." Pharao blickt zu Abram hinüber, der sein Haupt bejahend neigt. Wohl selten ward ein Weib reiner geküßt als Sarai von Pharao. Er führt sie bis zum Vorhang, gefolgt von Abram und dessen Knechten, die seine Waffen liegen lassen als letzte persönliche Freundschaftsgabe.

Kapitel 2

Um Beth-El und Ai, im nachmaligen Stammland der Benjaminiten, nördlich von den Hevithern, südlich von den Jebusitern begrenzt, liegt ein weites Gefilde. Fruchtbare Täler und sanfte Höhen voll hängender Gärten, darüber Wälder mit edlem Holz, dehnen sich unübersehbar. Die Kanaaniter Höhenrücken halten rauhe Westmeerwinde ab; und selbst die winterliche Nordluft, die nicht selten durchs breite Jordantal vorstößt, findet nur geringen Zugang in das von Kranzbergen eingefriedete Land. Wo man hinsieht, erblickt man eingehegte Felder, leuchten saftig Weiden mit Tieren aller Art und ohne Zahl. Starke Hirten hüten die Herden. Auf den Feldern arbeiten Männer und Frauen; in den Gärten vorwiegend Frauen; droben im Holz nur stämmige Männer. Ein Wasserlauf, der viele angelegte Gräben füllt, teilt sichtlich das Land in eine nordwestliche und eine südöstliche Hälfte. Rechts und links des Flusses stehen Hirten, scheel aufeinander sehend. Die von Osten treiben heimlich ihre Herden hinüber; drüben werden die Tiere unsanft empfangen. Rauhes Schelten schallt übers Wasser, das an Heftigkeit zunimmt, als einige Hirten sich aufmachen, ihre geschlagenen Herden zu schützen. Es sind Abrams und Lots Leute, die beide – vor Jahren aus Ägypten gekommen – sich hier ansiedelten. Wer von den anwohnenden Stämmen Abram frei begegnete, hatte keinen Schaden; der Chaldäer war reich und edel genug, um Gutwillige zu belohnen. Wer sich widersetzte, mußte erfahren, daß er gute Schwerter hatte. Bei solchen Gelegenheiten waren alle Knechte einig. Nun aber, da das Land friedlich geteilt ist, gibt es Streit ohne Ende.

Die Abramiten wehren sich kraftvoll. Philhas, ein flinker Bursche, umbellt von großen Weidehunden, treibt Lots Vieh zurück. Da stürzt Edizar, Lots Hirte, brüllend ins Wasser. "Philhas, was fällt dir ein, unser Vieh zu treiben?" Philhas wendet sich im Sattel um. "Was fällt dir ein, eure Herden fortgesetzt auf Abrams Grund zu treiben? Bei uns wächst kein anderes Gras

als bei euch. Oder hast du es schon gefressen wie einer eurer Böcke?" "Ich werde dich lehren, mich Bock zu schimpfen!" Edizar hebt erbost seinen Weidstock mit der schweren Eisenspitze und dem Widerhaken, der die Stiere zähmt. Lamot, Abrams zweiter Hirte, sieht vom Ufer aus die Gefahr, in der Philhas schwebt. Mit einem Hieb jagt er sein Maultier ins Wasser, ist bald zur Stelle und stößt die stumpfe Spitze seines Weidstockes Edizar in die Seite, der sich nur mit Mühe vor einem nassen Fallbewahrt. Kemur und Bazzor von Abram sowie noch mehrere Hirten eilen schreiend zu Hilfe. Doch auch Lots Leute, Galgor, Machot und weitere handkräftige Burschen jagen herbei. Im Fluß erhebt sich wildes Getümmel und bald liefern beide Parteien sich eine regelrechte Schlacht. Währenddem rennt alles Vieh, wildgeworden, auf Lots Weideplan. Die Viehverwalter, die unversehens in diese Wasserschlacht hineingezogen werden, hören von ferne das Gebrüll und wissen Bescheid. Beide sind ruhige, vernünftige Männer, die den unsinnigen Hirtenstreit bisher stets zu dämpfen wußten. Als sie auf ihren flinken Kamelen ankommen, bieten sich ihnen zwei Bilder: eine ernsthafte Rauferei, die lächerlich wirkt, und zwei völlig durcheinander geratene Herden.

"Ihr Lotterbuben!" Jubisat, Abrams Oberer, fährt auf seine Hirten los. "Habt ihr nichts Besseres zu tun, als eure Hosen naß zu machen, derweil die Herden sich verrennen?" Auch Lots Erster, der hagere Chrasbra, gibt seinen Leuten keine Schmeichelreden. Bazzor verteidigt sich und seine Männer. "Edizar hat angefangen, wie immer in letzter Zeit. Er trieb zuerst die Kamele herüber, das Kamel!" "Was?" fährt Edizar auf und klettert tropfnaß in seinen Sattel, "erst bin ich ein Bock und nun noch ein Kamel?" Auf's neue greift er an.

"Ruhe!" donnert Jubisat, "sonst werde ich euch zu züchtigen wissen, von hüben und von drüben!" Galgor, wütend, daß er Sattel und Gewand verlor und sich, nur noch mit einem kurzen Hemd bekleidet, eben auf dem blanken nassen Rücken seines Reittieres zurechtrichtet, hetzt Chrasbra auf.

"Was hat der Abramite uns zu befehlen? Das ließe ich mir als Oberer nicht bieten!" Chrasbra, der gerade ein neues Gewand anhat, das unschön von aufgewühlten Wassern eingeweicht wird, läßt seinem dreifachen Ärger die Zügel schießen.

"Das ist wahr! Jubisat, über Lots Knechte hast du kein Recht. Schelte du die deinen und ich die meinen, und ein jeder gehe seines Weges." "Besser wäre", zürnt nun auch Jubisat, "wir würden die Hirten an die Ochsen binden, bis sie die Herden auseinander haben!" "Lächerlich", erwidert Chrasbra gereizt. "Allein ich sehe, du willst Streit; nun, so hast du ihn!" Unversehens wirft er seinen kurzen Speer gegen Jubisat. Dieser, sehr gewandt, neigt sich blitzschnell zur Seite und fängt die fliegende Waffe mit der Hand ein.

"Nun ist's genug! Wenn du auch zum Lotterbuben wirst, hier", Jubisat wirft den Speer zurück und reißt aus Chrasbras Zügelarm einen guten Fetzen Fleisch heraus. Chrasbra brüllt auf, mehr aus Wut denn aus Schmerz, treibt sein Kamel vor und hockt zum Sprung bereit, um mit einem Satz auf Jubisats Kamel zu schnellen.

Vom Ufer her läßt ein gewaltiges 'Halt' die Kämpfenden zusammenfahren. Abram und Lot tauchen wie oft zur unpassenden Zeit auf. Über ihren Streit vergaßen sie die Herden, die bereits in wilde Flucht geraten sind, noch dazu Groß- und Kleinvieh durcheinander. Viele Jungtiere, Zicklein, Lämmer und auch Kälber werden zertreten, und die Kühe bekommen in der Hitze saure Milch. Angstvoll wollen sie den Herden nach; doch Abram ruft die Raufbolde zurück, indes Lot in Eile den Fluß überquert und mit den übrigen Hirten die Herden umreitet, um sie einzufangen, was erst nach mühseligen Stunden gelingt.

Die Sünder stehen vor Abram, der von seinem Schimmelhengst abgesprungen ist. Zornig schaut er sie an. "Wer hat angefangen?" "Wir kamen erst hinzu, als ..." "Schweig", befiehlt Abram seinem Verwalter, "und warte, bis

du gefragt wirst." So aufgebracht hat man ihn noch nie gesehen. Jubisat stochert mit seiner Lanze verlegen im Sande herum. "Nun, wird's bald?" Abram sieht jedem scharf ins Gesicht und jeder weicht dem Blicke aus. Endlich beginnt Edizar zu stottern:

"Ich – ich sah unsere Kamele zum Wasser gehen und dachte, sie wollten saufen. Ich wollte sie zurücktreiben, aber da waren sie schon auf deiner Seite, Herr." "Edizar, deine Lüge spritzt mir ins Gesicht! Schäme dich! Sie verrät mir aber, daß du der Streiturheber bist. Ich richte dich und verlaß dich drauf: die Kalkgrube ist dir gewiß!" Ein übles Wort. In die Kalkgrube kommt, wer Strafe verdient hat. Vom freien Hirten dorthin ist ein Sprung in die Tiefe. Hilflos sucht Edizar sich zu verteidigen. "Aber ich habe doch nur ..." "Geh mir aus den Augen! Ein Knecht, der lügt, ist ein Schimpf seinem Herrn! Und merke dir: Der Fürst bin noch immer ich allein!" Abram sieht die andern Hirten an, während Edizar zum Flusse schleicht.

"Ihr alle wandert in die Gruben! Jetzt helft die Herden sammeln; am Abend habt ihr vor mir zu erscheinen." Kopfhängerisch suchen die Hirten ihre Sachen und Reittiere zusammen und traben eilig fort. Mit großer Umsicht biegen sie in schnellem Galopp nach Norden aus, weil Lot mit den Treibern den Südostbogen nahm. Schade, es sind die besten Leute, leider aber auch die größten Zankhähne.

"Und ihr", Abram dreht sich strafenden Blickes den Verwaltern zu, "kommt mit!" Jubisat springt herbei, um Abram beim Aufsitzen zu helfen, während Chrasbra nach des Pferdes Zügel greift. "Nein", wehrt Abram beleidigt ab, "ihr tut jetzt keinen freudigen, sondern einen unterwürfigen Dienst; und der ist meinem Herzen zuwider." Sprichts, schwingt sich in den hochbordigen Sattel und trabt davon, ohne sich umzuwenden; die Gescholtenen mit bekümmerten Mienen ihm nach.

Kapitel 3

"Lot, mein Brudersohn, es ginge mir nahe, wenn wir der Knechte wegen friedlos scheiden." Abram geht in seinem prunkvollen Gemach auf und ab. Das Haus ist aus schlanken Edelholzstämmen und geflochtenen mit Mörtel beworfenen Zweigen kunstvoll und sehr weitläufig gebaut. Die freien Fenster sind mit rotem Wein umspinnen, wie auch das ganze Haus mit schönen Pflanzen umwachsen ist. An den Innenwänden hängen kostbare Teppiche und Felle. Im Hintergrund auf einer großen Estrade, gegenüber dem Eingang, sitzt Sarai mit mehreren Hausmägden. Obwohl die meisten chaldäischer Herkunft, hat Sarai doch Hagar, Pharaos letztes Geschenk an sie, über alle Frauen gesetzt. Bisher brauchte sie es nicht zu bereuen. Die Ägypterin ist klug, willig und kehrt nicht die Oberste unter den Dienenden heraus.

Die Mägde spinnen, während Sarai ein neues Teppichmuster aufzieht und es Hagar lehrt. Doch jetzt, wo Abram mit Lot ein ernstes Wort zu reden hat, hört sie auf, damit das laute Geklapper nicht stören soll. Auch will sie hören, was es gibt. Hagar nimmt eine Spindel zur Hand, um die Mägde am unnützen Lauschen zu hindern. Sarai setzt sich an den breiten niederen Tisch, auf dem Brot, Wein, Lammfleisch und Früchte stehen. "Was ist?" fragt sie. "Vom friedlosen Auseinandergehen kann keine Rede sein. Was würde der Herr dazu sagen?" "Das ist es ja", antwortet Abram, "was auf mir lastet. Ungern lasse ich Lot von mir ziehen. Doch heute zeigte sich's, daß es nicht zu umgehen ist. Schon kämpfen die Verwalter mit, statt die böse Flut zu dämmen. Zwar sucht jeder für seinen Herrn das Beste zu tun; doch es wird nichts gut, was im Streit geschieht."

Abram faßt herzlich nach Lots Hand. "Laß unsere Rede unter Gottes Auge sein. Obwohl das Land fruchtbar ist und wir eine um die andere Brache einbeziehen, so reicht es wahrlich nicht mehr aus für beide Herden. Ich hatte

Kundschafter ausgesandt, die brachten Kunde, daß südwärts, längs des Jordans bis zum Süßmeer und herum, fruchtbares Gelände sei. Nun Lot, willst du hier bleiben, so ziehe ich dahin und der Bach Hazor, der Jordan und Kidron bleibe die Grenze hier für dich. Willst aber du ziehen, so bleibe die Grenze für mich und du kannst dich ausbreiten, soweit deine Knechte greifen."

Lot stützt sinnend das Haupt auf. Der Plan gefällt ihm. Hat Abram eine Grenze gezogen zwischen Hazor, Jordan und Kidron, nun wäre es nicht besser, wenn er, Lot, nach dem größeren Land greift? Nur eines bedenkt er: Es sollen in jener Gegend Riesen wohnen, denen seine Knechte nicht gewachsen sein möchten. Da sagt er:

"Abram, du bist der Fürst! Würdest du ausziehen, soll die Hälfte meiner Knechte mit dir gehen, bis daß das Land dir unterworfen sei. Zöge aber ich, gibst du mir auch von deinen Knechten, damit kein Ungemach mich trifft und ich bei meiner Habe bleibe?" Abram sieht Lot an, der mit der Rechten seine Stirne deckt. Schon will er etwas sagen, hält aber inne. Hat Gott ihn nicht überreich gesegnet, bis auf einen Erben, der ihm fehlt? – Daß Lot um Gewinnes willen zieht, ist ihm sofort klar. Verstohlen seufzt er auf.

"Lot, gib mir deine Hand und laß mich deine Augen sehen. Denn mir verbirgst du nicht den Schatten deiner Seele, weil Gottes Licht in meinem Geiste steht. Ungut wäre, bedeutete die Trennung dir ein lockend Ziel statt die Gebotserfüllung, die uns Frieden sichert. Was aber deinen Wunsch betrifft, so hätte es des Wortes nicht bedurft, daß ich dir das Land gewinnen helfe. Laß uns Gott um unsere Losung fragen und wer von uns zu ziehen hat." Lot befreit hastig seine Hand, erhebt sich und sagt rasch, halb abgewendet:

"Des Fragens bei dem Herrn bedarf es kaum; du nennst die Trennung nötig. Es ist aber besser, wenn der Fürst ansässig bleibt, während ich, der Jüngere, leichter mir ein Neues baue." Lot bleibt im Mauerschatten stehn; die Sonne ging gerade unter.

Sarai nimmt Abrams bekümmerte Miene wahr und sieht höchst verwundert auf Lot. Sie will sprechen, wird jedoch an ihrem Vorhaben gehindert. Ein Hausknecht meldet Hirten und Verwalter. Lot wendet sich ärgerlich um. "Sie sollen warten, wir haben Wichtiges zu bedenken." Abram hält den Melder rasch zurück.

"Nein!" Lot spürt den harten Klang, der ihm gilt. "Es tut nicht gut, Knecht und Magd warten zu lassen. Tut man es, tritt an die Stelle freudigen Dienstes gar bald das Muß der Knechtschaft; was daraus wird, erlebten wir im Land am Nil. Zudem stiehlt man seine eigene Zeit. Sie sollen hereintreten und er gibt Sarai einen Wink, "die Mägde können Feierabend machen." Den 'Feierabend' haben die Mädchen trotz Spindelgeschnurr vernommen, im Nu ihre Spinnplätze zusammengeräumt und den Raum verlassen. Die Männer treten ein. Lot möchte gern sein Herrenrecht geltend machen; doch heute rechnet er statt mit dem Herzen nur mit seiner Klugheit. Und die heißt ihn schweigen.

Abram wiederholt ohne Umschweife sein gegebenes Urteil. Die stille Hoffnung, nochmal an den Kalkgruben vorbeizukommen, erfüllt sich nicht. Abram ist gern bereit, notwendige Strafen zu mildern; doch zu oft haben sie ihm wegen dem Landstreit Ärger bereitet. Aber er rührt mit einer Frage die rauhen Gemüter an.

"Ihr könnt auch wählen." Die Hirten sehen schon erleichtert auf. "Einen Monat lang entweder die Gruben oder daß keiner zu mir kommen darf, nicht mit Freude, nicht mit Leid." Wie aus allen Wolken gefallen schauen sich die Hirten an. Sie geben Abrams Härte recht, denn viel Schaden hat die Wasserschlacht verursacht. Über hundert Kälber, fast dreihundert Lämmchen trug man tot zusammen; und von den Zicklein ist fast nichts übrig. Sogar Kamel- und Pferdefohlen sind tot und verletzt. Aber einen Mond lang dem Herrn nicht mit offenem Aug und Herz begegnen zu dürfen, das dünkt sie doch das Bitterste zu sein, Abram verbirgt sein Lächeln. Gemacht streng fragt er:

"Nun, was wählt ihr? Die Grubenarbeit schmeckt euch doch nicht." Es dauert eine Weile, bis Bazzor einen Schritt vorzugehen wagt. "Herr", verlegen dreht er seinen Sonnenhut in den Händen, "die Grube ist eine gerechte Strafe, doch das andere ... Er stockt. "Herr, wenn du wie immer in deiner Güte uns auch noch wählen läßt, obwohl wir schlechte Hirten waren, will ich doch lieber in die Grube gehn, als dich solange nicht anschauen dürfen." "Wie du willst, Bazzor. – Und ihr andern?" Abrams Hirten schließen sich Bazzor an, während Lots Leute einen Blick auf ihren Herrn werfen. Lot greift auch gleich ein, obwohl er seine Hirten ebenso bestrafen will.

"Ich brauche meine Knechte, wenn ..." "Darüber später, Lot", unterbricht Abram sonderbar betont. "Bestrafe selber, wenn du willst; doch mir geschah das Unrecht! So steht dem Fürst des Landes auch das Strafmaß zu." Lot schweigt. Die Leute wählen die Grube. Sie wissen, Abram mildert eher eine Strafe. "Gut, ab morgen antreten. – Sonst noch etwas?" Abrams Gesicht wird wieder väterlich. Bazzor fragt bescheiden: "Herr, willst du mich anhören?" "Habe ich schon jemand nicht gehört, der mit einer Bitte kam?" "Nun – es ist noch wegen heute", stottert Bazzor. "Dann erst recht, mein Sohn. Kehre dein Herz aus!" Er setzt sich und auch Lot nimmt seinen Platz ein.

"Herr, ich wasche mich nicht rein, auch will ich nicht die Schuld auf einen andern wälzen. Aber Edizar hat wirklich angefangen und Philhas wollte die Kamele nur wieder rübertreiben. Auch Jubisat hat nicht begonnen, sondern Chrasbra schleuderte den Speer. Ich will damit nur sagen: Unser Verwalter ist ganz ohne Schuld." "So!" Abram geht auf Chrasbra zu. "Ist das wahr?" "Ja, Herr", bestätigt der Gefragte zerknirscht. "Mich hat der Ärger fortgerissen." "Sieh an! Nun, wenigstens bekenntst du offen deine Schuld und das ist stets der Weg zur Besserung. Doch merke dir, Chrasbra: Ein Mann, noch dazu wenn er Verantwortung trägt, darf sich nicht hinreißen lassen, nicht zu bösen Worten, noch weniger zu bösen Taten. Wie soll er sonst ein Vorbild sein? Lot soll dich richten. Doch du, Jubisat", Abram dreht sich seinem

Verwalter zu, "bist ja nun gerechtfertigt, wenn auch noch etwas fehlt. Weißt du, was das ist?"

"Ja, Herr!" Jubisat blickt Abram offen ins Gesicht, was der Patriarch am meisten liebt. "Ich hätte mit den guten Hirten die Herden sofort fangen müssen. Dann wäre aller Schaden, der Streit und auch Chrasbras Jähzorn vermieden worden. Ich habe größere Schuld." "So sollst du gleichfalls deine Strafe haben." Abram weiß, daß Jubisat gern gärtner. Er lächelt. "Einen Mond früh und abends je zwei Stunden zusätzlich wirst du im Hausgarten neue Beete und Wege anrichten. Das gibt wenig Schlaf, mein Sohn; doch es stärkt den Körper und macht die Seele frei. Und nun", er gibt jedem die Hand, "Gottes Güte sei euer Schutz in dieser Nacht." "Gott schütze dich", antworten die Männer und drängen sich erleichtert aus dem Raum.

Lot verzieht den Mund. "Die hast du glücklicher gemacht als daß du sie bestraftest. Wer ersetzt den Schaden?" "Welchen", fragt Abram ganz verwundert. "Die toten Tiere." "Ach!" Abram legt beide Hände auf Lots Schultern: "Du hast rasches Blut, und so geht manches Wort aus deinem Mund, das dir hernach leid tut. Doch heute ist eine gute Stunde, daß wir uns vor unserm heiligen Herrgott neigen.

Worum ich seit Wochen ringe, da bist du schnell dabei. Die äußere Trennung scheidet nicht die Herzen, bleiben sie im Brudersinn verbunden. Du weißt, daß mir die Wahl zusteht, sowohl als Fürst wie als der Ältere; denn ich bin nicht in deine, sondern du in meine Obhut gegeben. Du denkst: Fürst sein ist sehr schön, man braucht nur zu befehlen. Täusche dich nicht, Lot! Das Befehlen ist die geringste Zierde eines Fürsten. Viel wichtiger ist die Werkaufgabe, die des Fürsten Stand bedingt. Ich habe meinen Vorteil nicht im Auge, wenn ich nicht der Leute Wohl bedenke. Daß ein Fürst Ordnung halten und deshalb manchmal strafen muß, rechtfertigt die Einsicht, auch für den Geringsten das Beste zu bedenken. So wirkt selbst die Strafe Gutes, kommt sie aus Güte und Bedacht.

Hast du dein eigenes Land, so denke an mein Wort. – Daß du aber wegen äußeren Gewinnes wähltest, sieh, das tut meinem Herzen weh. Gott machte uns reich, da Er oft mit uns geredet hat. Willst du das Weltgut über deine Seele stellen? Wer nach dem Schatz der Erde greift, wird Irdisches empfangen! – Wir bringen nichts mit in die Welt als nur des Geistes Licht aus Gott, Der uns selig macht, so wir Seine Stimme achten. Und wir nehmen nichts einst mit hinaus als nur das Gewand, das wir unserer Seele schaffen!

Du wähnst, ich könne das leicht sagen, da ich den Fürstensitz und großen Reichtum habe. Meinst du, daß das mich glücklich macht? Du irrst, Lot! Mein höchstes Glück ist das Gespräch mit Gott; und mein anderes Glück ist, daß ich Menschen führen darf, denen in allen Stücken ich zuerst ein Vater bin, dann erst ein Herr. Der über den Wolken thront, hat meinen Fleiß gesegnet, auch den deinen. Doch ist nicht der Fleiß auch Seine Gabe? wie Kraft und Weisheit zu allem Tun?

Was aber den Verlust betrifft, da muß ich dich doch fragen: Lot, hast du schon mal ein Zicklein werden lassen? ein kleines Insekt? eine Blume? oder auch nur einen Wassertropfen?! Mir tun die Tiere leid, weil sie jämmerlich verdarben, doch nicht, weil sie mir verloren gingen. – Ich kann nur eines verlieren, stelle ich die Erde über meinen Geist: nämlich die Stimme meines Gottes! Siehe zu, und behalte Vater Tharah's Weg. Vergiß nicht, dein Haus zum Ruhplatz, dein Herz zur Hütte zu machen, wo auch ein Geringster einkehren kann. – Tust du das, Lot, so wird des Landes Reichtum dir zum Segen werden.

Und nun – Gottes Güte sei dein Schutz." Abram hält Lots Hand Augenblicke lang fest, wartend, er möge die Nacht mit ihm im Hain verbringen, wo ihnen Gottes Licht begegnet. Doch Lot wendet sich ab, heimlich besorgt, daß Gott zugunsten Abrams spräche. So aber kann er sich auch vor dem Herrn rechtfertigen, denn Abram ließ ihm ja die Wahl. Sarai spürt seine Gedanken. Wie einem Sohn, den die Fremde lockt, streicht sie ihm sanft übers starre Haar.

"Lot, Abram war dir bis zur Stunde Freund und Vater und ich dir eine Mutter. Und ich sage dir: Kehre wieder heim, wenn die Fremde dir nur Treber übrig läßt." Lot geht von dannen, in die dunkle, sternenleere Nacht hinaus.

Kapitel 4

Abram steht am Altar, den er Gott errichtet hatte nahe hinter seinem Garten. Er betet und sieht nun empor zur dunklen Höhe, die in dieser Nacht – Lots wegen ihre Sterne deckt. Da zieht vom Osten ein starkes Licht pfeilschnell herauf und im gewaltigen Bogen fährt es zur Erde nieder. Abrams Herz klopft laut. In Freude und Demut beugt er sich, bis zur Erde. Eine Hand legt sich auf sein Haupt.

"Abram, steh auf, Ich habe mit dir zu reden." O die gute Stimme! Gottes Licht ist ihm erschienen und zwei Begleiter. "Herr, Deiner Gnade bin ich unwürdig. Doch ich bin Dein Sohn; mir geschehe nach Deinem Willen." Der rechte Begleiter läßt ihn an des Herrn Seite treten. Sie gehen abseits zu einer Bank, die Abram aus hellem Holze zimmerte. Denn am Hain durfte kein Knecht die Hand anlegen, es war alles seine Arbeit, Gott geweiht.

"Du hast recht gesprochen", beginnt Gott freundlich. "Aber als Mein Sohn bist du nicht unwürdig, wenngleich die Erde ihre Mängel hat. Du hast aus wahren Herzen Lot das bessere Land gelassen; Ich aber sage dir: Er behält es nicht, denn ihm verlegen der Erde Schätze den schnurgeraden Weg zu Mir! Und dich habe Ich über dieses Land gesetzt. Um deiner Demut willen wirst du König über viele, die im Lande wohnen." Das milde Licht, das Gott umgibt, läßt die Umgebung klar erkennen. Der Herr deutet mit der Rechten in die Runde:

"Schau, Abram! Die Nacht ist dir kein finsternes Gewand, das die Dinge deckt." Gottes linker Begleiter legt die Hand auf Abrams Auge und er sieht weit ins Land, als stünde er am hellen Tag auf hohem Berg. "Von der Stätte an da du wohnst gen Mitternacht und Mittag, gen Morgen und Abend", spricht der Herr, "will Ich das Land, das du jetzt siehst, dir geben. Und auch dein Same soll es einst besitzen."

Der Herr nimmt eine Handvoll Sand. "Abram, möchtest du die Körner zählen, die Ich aufgehoben habe?" Mit freundlicher Güte läßt Er den Sand in Abrams beide Hände fließen "Ach mein Herr", entgegnet dieser und seine Seele ist erschüttert "sieh, Deine Handvoll Sand füllt meine beiden Hände, die gewiß gestaltlich nicht viel kleiner sind als Deine, wie Du jetzt Dich mir enthüllst. Doch in Ewigkeit würde ich nicht fertig, Deiner Güte Körnlein zu errechnen, die du in Gnaden unentwegt vermehrest. Sage, Herr, was meinst Du damit?"

"Du sollst es wissen! Wie wenig du die Körnlein zählen kannst, die Meine Hand in deine Hände gab, so wenig auch die Gnade, die bei dir steht! Darum rüste dich; denn Lot soll niemals sagen, daß Ich dich hinter ihm zurückgelassen habe. Meinen Augen wich er aus; doch Meiner Hand kann er sich nicht entziehen! Nicht des Irdischen wegen erhebe Ich dich über ihn, sondern um der Macht des Geistes willen, weil du deinen Geist an Meinem Lichte angezündet hast.

Durchziehe das Land; es wird Mein Himmel dir den Segen spenden." Demutsvoll birgt Abram seine Stirn in des Lichtgewandes Saum. "O Herr, so väterlich sprichst Du mit mir. Es bedarf nicht mehr, daß ich um Deinen Segen bitte." Der Herr berührt das geneigte Haupt: "Wenn du nichts mehr zu erbitten hast, Abram, was hast du Mir dann noch zu sagen?" "Viel, Herr", erwidert der Demütige. "Habe ich auch nichts mehr zu erbitten, weil Du mir ewiglich der gute Geber bist, so muß ich Dir so viele Male danken gleich all den Gütekörnlein Deiner Hand! Herr, kannst Du sie zählen?"

"Ja, Abram, Ich zähle sie; gezählt auch liegt dein Dank in Meinem Herzen. Das lasse dir genügen!" "Es genügt, o Vater aller Liebe! Leihe Deine Hände mir, um allen Reichtum zu verwahren." "Sohn Meines Lichts, du wirst selbst auf Erden nichts verlieren." Abram schiebt seine Finger mit zaghafter Seele und festem Geist in Gottes Lichthände hinein. Gottes Begleiter führen ihn zur Pforte seines Hauses. Abram sieht ihnen nach, bis ihr Licht enteilt. Noch

in der Nacht beginnt er sich zu rüsten, ohne jemand seines Schlafes zu berauben.

*

Am Morgen, nachdem er alles mit Sarai beredet hat, ruft er seine bewährten Hauptleute herbei, Tschuba, Tzordhu, sowie die Verwalter der Arbeitsgebiete. Im großen Raum sind sie versammelt, nahe an die hundert. Auch Hagar und einige tüchtige Frauen sind dabei, "Kinder, setzt euch!" Abram deutet auf die Bänke, die an der Tischseite längs den Wänden stehen. "Der Herr hat mit mir gesprochen. Nun machen wir uns auf, das Land einzunehmen, auf daß überall des Herrn Fuß hindurchgehe." Er nimmt eine helle Wachstafel und einen Holzkohlestift zur Hand, setzt sich an den Haupttisch und wird alsbald neugierig umringt. "Hier", mit sicheren Strichen zeichnet er das Land, in dem sie wohnen und das ihm gehört. "Im Norden haben wir die Heviter, die mit uns Frieden halten, uns zu Füßen die Jebusiter, die uns Dank schulden, weil wir sie oft genug vor den Philistern retteten.

Ich ziehe nach Hebron, dem Zankapfel der Philister, Keniter und Hethiter. Wir wählen einen, der an meiner Statt das Land verwaltet, bis der Herr mich wieder hierher führt. Auch halte ich mein Auge offen. Reitfeste Burschen bilden zwischen hier und Hebron die Verbindung. Die Hethiter halten ihre Hände auf und die Keniter werden schielen. Wie denkt ihr, daß wir diese Stämme uns gefügig machen?" Abram fragt nicht, weil er eines Rates bedarf, sondern seine Leute sind ihm wie Kinder. Das Ehrerbietigkeitsverhältnis ist darum bei Abram weit größer als bei Lot, der gerne zu befehlen trachtet.

"Das einfachste wäre", fängt Tzordhu an, "mit den Schwertknechten auszuschwärmen und sei versichert, Herr, jeder folgt dir freudig nach." "Viel Gutes würde nicht gewonnen sein", widerspricht Hagar frei. "Ich habe aber gesehen", begehrt Tschuba auf, "daß Ägyptenland ein großes Reich ist durch feste Ordnung." "Das wohl", erwidert Hagar kühn. "Es gibt dort einen

Pharao und viele Untertanen, die nicht weiter denken dürfen als Pharao es will! Hier aber", voll Verehrung blickt sie Sarai und Abram an, "haben wir ein Elternpaar, zu dem die großen Kinder genauso kommen können wie die kleinen."

"Brav gesprochen!" Abram streichelt Hagars braune Wange. "Und was ist deine Meinung, Tochter?" Hagar läßt ihrer ägyptischen Klugheit freien Lauf. "Herr, ich denke wie du. Aber deine Oberen sollen ihr Licht leuchten lassen, darum geziemt mir nicht, den Feldherrn zu spielen." Alle Frauen klatschen in die Hände. Hagar hat ihr Geschlecht fein verteidigt. Der Holzverwalter, ein Mann mit Worten karg, doch handfest bei der Tat, tritt näher, deutet auf Abrams Zeichnung und sagt: "Meine Ansicht ist, beide Stämme untertan zu machen wie alle andern deines Landes. Dadurch genießen sie zugleich den besten Schutz, und du selbst hast guten Zuwachs, um auch den großgewachsenen Philistern, notfalls den Ostriesen zu widerstehen."

"Dein Rat ist brauchbar, Konnar." Abram fügt der Zeichnung ein paar weitere Striche bei. "Ich hätte einen neuen Plan", meint Jubisat, "aber ich weiß nicht ..." Er zögert. Die Wasserschlacht liegt ihm noch auf dem Magen. "Raus damit", ruft Abram aufmunternd. "Was das Wasser zerstörte, kann ein guter Rat wieder aufbauen." Die Männer lachen frohgelaunt, und Abram stimmt mit ein. Jubisat hat man gern und mancher bot sich an, ihm bei seiner 'Strafarbeit' zu helfen.

"Herr, der Hethiter und Keniter Art ist anders als die der Heviter und Jebusiter, von den Philistern ganz zu schweigen. Die kleinen Stämme sind davon abhängig, sich möglichst unter eines großen Fürsten Schild zu stellen. Sie fühlen sich von dir behütet wie die Kücklein unter einer Henne Flügel. Darum sind sie dir ein gutes Arbeitsvolk geworden, die unter deiner vollen Milde leben.

Die Keniter und Hethiter dagegen sind zähe, gewandte Leute, deren Weiber sogar tapfer kämpfen. Zwar auf die Dauer widerstehen sie dir nicht. Doch

eines ist zu unsern Gunsten: ihre große Furcht vor den allzeit ränkesüchtigen Philistern. Mein Herr, laß mich mit einigen Getreuen vor dir herziehen; und ich will den Stammesfürsten sagen, du zögest friedlich durch ihr Land, daß du ihnen aber jederzeit behilflich bist gegen sie bedrohende Feinde, wenn sie sich zu Lehn dir lassen. Sie behalten, was sie sich nutzbar machten, dazu genügend Raum, können ihren Sitten leben – zunächst, Herr, denn du wirst sie gläubig machen. Doch alles freie Land sei dein, wofür du ihr Schutzherr wirst. Jeder kann dir dienstbar werden bei gerechtem Lohn. Durch Freischrift sollen sie dir Hilfe leisten, tut es not. Sie werden Schutzgebiete. Das Hethiterland ist sehr ertragreich; und nur der kleinste Teil liegt unter Pflug und Weide. Am Süßmeer gehen wir vorbei, Sodom und Gomorra sind unbrauchbare Nachbarn."

Manches Für und Wider wird erwogen. "Und die Philister?" Abram sieht Jubisat forschend an. "Die Philister? Herr, die laß am Wegsaum liegen, es lohnt nicht, sich nach ihnen nur zu bücken. Würde aber alles Land ein Schutzgebiet, so werden die Philister an die Wand gedrückt. Westseits, längs des Jordans, würde das Land friedsam werden unter deiner Hand." Abram steht auf. "Jubisat, du sprachst wacker! Beim neuen Mond brichst du mit hundert Reitern auf, während wir hier die Bastionen bauen. Bringst du gute Kunde, sollst du an meiner Statt in Beth-El walten. Sind alle damit einverstanden?" Auf diese Frage gibt es nur ein 'Ja'. Jeder gönnt Jubisat die Ehre, weil er am geeignetsten ist, die schwere Last zu tragen.

Hagar hat mit flinken Fingern aus Spinnresten ein Band gewunden, Purpur mit hellem Blau und Gold. Fröhlich hängt sie es Jubisat um den Hals. "Aber Hagar, was machst du für Kindereien?" Verlegen will Jubisat das Band zerreißen. Abram hält ihn zurück. "O nein, Freund, Hagar hat ein gutes Zeichen dir gemacht. Trage es, jeder soll daran erkennen, daß du mein Statthalter bist."

Nach kaum vier Wochen kommt Jubisat mit günstigen Berichten heim. Als bald macht Abram sich mit einem Teile seiner Habe auf den Weg, setzt

tüchtige Verwalter ein mit guten Knechten und braven Frauen und bildet so eine feste Verbindung von Beth-El bis Hebron. Die einzelnen Stationen sind nicht weiter als ein Tagritt auseinander.

Außerhalb von Hebron, die Stadt hat er zu seinem Fürstensitze sich erkoren, befindet sich der Hain Mamre. Den hegt er höchst eigenhändig ein, dem Herrn eine heilige Stätte zu bieten, wo Sein Licht die Welt betreten kann. Er baut einen Altar, daselbst betet er mit den Seinen an. Abwechselnd bleibt er einen Tag im Hain bei der Arbeit für seine Untertanen, und einen Tag in Hebron, wo jeder Fremde bei ihm Schutz und Hilfe findet. Den siebenten Tag hält er in Mamre große Feier. Er zieht einen Kreis, um den sich die Heiden sammeln können. Ihnen predigt er die Lehre vom lebendigen Gott.

Kapitel 5

Abram sitzt im Ratsgemach des Hebroner Stadthauses. Eine Magd trägt ihm Speise zu. "Herr, seit Stunden hörst du die Fremden an." "Hat die Herrin dich geschickt?" "Nein, Hagar richtete die Speise zu." "Stelle alles auf den Tisch." Abram weist auf einen bronzenen Tisch, ein Geschenk des Hethiterfürsten. "Herr, ich soll warten, bis du ißt." "Aber Kind!" Abram erhebt sich und legt seine Hand der Magd freundlich auf die Schulter. "Es stehen noch so viele Bittende im Garten, und jeder soll zu seinem Rechte kommen." Abram nimmt von dem weißen Brot und zarten Lammfleisch ein paar Bissen und trinkt einen Becher Honigwein. "Sage Hagar meinen Dank; und die Herrin soll auf den Abend eintreten, auch wenn noch Bittsucher bei mir sind."

"Viel ist's nicht, was du zu deinem Wohle tust." Bekümmert blickt die Magd auf das weiße Brett, mit dem sie die Speise wieder abträgt. Seit frühester Stunde, kaum daß der Morgensegen gesprochen und das Frühstück eingenommen war, zogen Scharen Einheimischer herbei; und jeder hatte eine Klage, wider einen Nachbar, gegen die Philister, neu auch gegen schwärmende Königsleute von Elam. Aber nicht einer geht unbefriedigt fort. Den meisten freilich muß Abram das eigene Unrecht zeigen. Seit den wenigen Monden, da er im Lande sitzt, ist Hebron zu einer Art Residenz erhoben. Die erst nur kleinere Niederlassung wird zur Stadt mit festen Mauern, guten Häusern, sauberen Herbergen, Händlern aller Art; kurzum – Hebron blüht auf, Neidische Nachbarn sehen scheel auf Abrams Glück. Sie wissen nicht, daß Segen auf ihm ruht, weil er aus Gottes Händen seiner Hände Tagwerk nimmt.

Die Nacht hebt an, als der Letzte geht. Der Abendsegen wird eine Stunde zu spät gesprochen, umsomehr mündet allen das verdiente Mahl. Mitten im Essen stürzt ein Knecht herein: "Herr, komm schnell auf den Turm!" Abram heißt alle ruhig weiter essen. Seine Eßschale stellt Hagar auf eine der

Wärmeplatten, die hinter dem Eßtisch an der Wand angebracht sind. Er folgt hastigen Schrittes dem forteilenden Melder. An der Pforte, die ganz aus Libanonzedern gefügt ist, stehen zwei Knechte mit Brandfackeln bereit. Andere Hausknechte folgen nach. "Herr, dürfen wir dich begleiten?" Abram wendet sich um, wie immer in seiner väterlichen Art.

"Die Fackelträger und zwei von euch gehen mit; ihr andern hütet das Haus. Erfolgt vom Turm kein Brandzeichen, so ist keine Gefahr. Gebe ich ein Zeichen, so folgt die Hälfte aller Hausknechte nach; seht ihr zwei, dann bringt die Frauen in den Turm; je acht Knechte bleiben bei den Pforten, die andern her zu mir." Einen natürlichen Höhlengang, dessen Abzweigungen zum Teil vermauert, zum Teil zum Hauptgang durchgebrochen waren, hatte Abram zum unterirdischen Gang anlegen lassen und an seinem Ende den Wachturm errichtet.

Atemlos kommt Abram auf der überdachten Turmzinne bei den vier Wächtern an. Die Brände werden in einem fensterlosen Raum in Mauerritzen gesteckt. "Was ist?" "Seit einer Stunde beobachten wir vom Norden im Bogen nach Südosten kleine Feuer, wahrscheinlich Fackeln, oder – Brand. Das muß hinter Eskol sein. Ab und zu taucht ein Feuerpünktchen auf, vom Norden westseits getragen; es scheint auf uns zuzusteuern. Da sieh", der Knecht wendet Abrams Gesicht, "da ist es wieder!" "Hm, ich sehe." Abram schließt die Lider bis zum scharfen Spalt. "Sonderbar; muß ein einzelner Fackelträger sein." Die Feuerreihe zieht sich immer mehr nach Südosten hin, wie eine Umgehung, während das einzelne Pünktchen schnurgerade auf Hebron zustößt.

"Wir stehen unter Gottes Hand, doch Er schenkt uns auch gesunde Sinne. Los, Trabsach, gib zwei Zeichen zum Haus! Sumsa, Chrebol und Hebael bleiben hier, ihr andern geht durch den Gang den Frauen entgegen und helft ihnen tragen. Der Gang muß schnellstens für die Läufer leer sein." Während der Befehle hat Abram sein Gesicht nicht abgewendet.

"Da brennen Mordbuben bei unsern Jebusitern und Hethitern. Wer mag es sein?" "Vielleicht die Riesen zu Astharoth-Karnaim?" fragt Hebael, der Jüngste der Turmwächter. "Ich ließ mir sagen", mischt Sumsa sich ein, "die Riesen wären keine bösen Leute." "Ach, wenns ans Gewinnen geht, sind die Heidenstämme sofort blutberauscht, weil sie unsern Gott nicht kennen", ruft Chrebol überlegen aus.

"Ihr habt vielleicht recht", sagt Abram. "Jenseits des Süßmeeres hält Kedor-Laomor von Elam alle Könige botmäßig und eine allgemein nicht üble Ordnung aufrecht." "Seine Leute haben letztlich manches angerichtet." "Mag sein, Trabsach; aber das tun Grenzler." Im Turm wird es lebendig, doch ohne Lärm. Sarai und die Mägde schleppen Kostbarkeiten heran, die Knechte tragen schwere Truhen. Nach einer weiteren Stunde wird es wieder stiller und nur leises Gerede geht zwischen den Frauen hin und her. Abram steigt einmal hastig in den Zwischensöller hinab, wo sie auf Matten hocken, manche – von der Tagesarbeit allzumüde – schon ruhig schlafend. Der Patriarch erhebt sein Herz mit Danken gegen Gott. "Wie väterlich bist Du, o Herr! Siehe, all Deine Kindlein, mir anvertraut, fühlen sich geborgen. So bleibe Deine starke Rechte über uns!" Da, sieht Abram zwei Lichter am Eingang der Raumpforte stehen. Er verneigt sich und niemand weiß, warum er es tut. Eilig steigt er wieder zum Turm hinauf.

Oben wird er heimlich am Gewand gezupft. Er dreht sich um. "Was ist?" Eine Stimme flüstert: "Herr, höre mich an." Im Scheine einer gedeckten Fackel erkennt er die Hevitermagd Fylola, die er einst in nördlicher Wildnis fand, fast verschmachtet. Er hatte sie damals mitgenommen und sie genießt mehr ein Kindrecht wie Hagar. Sie hat nicht wenig gute Gaben. "Fylola, hier ist nichts für ein Mädchen; du solltest unter Sarais Schutz schlafen." "Ja Herr; aber du hast mich errettet und so will ich dich auch erretten." "Gutes Kind, der Retter ist Gott allein, auch wenn Er durch Menschen hilft."

"Ich weiß. Komm mit", bittet sie, "ich will dir beweisen, was ich kann." "Geh doch mit", drängt Hebael, der die Heviterin liebt und darum auch an ihre

Gaben glaubt. "Nun, es sei; haltet Augen und Ohren offen!" befiehlt Abram. Er klettert mit Fylola, die ihren flinken Fuß oft hemmen muß, den Turm hinab. Sie gehen zum kleinen Türchen hinaus, das unterirdisch abseits in ein dichtes Gestrüpp hinführt, durch das ein mannbreiter Pfad kunstgerecht gehauen ist. Dahinter beginnt der Weg nach Norden, zur Stadt hinaus. Steinplatten bilden einen Teil der Wegbreite. Fylola preßt ihr Ohr auf das Gestein. Abram hockt sich zu ihr nieder, überzeugt nun, daß das Bergmädchen außergewöhnlich scharfe Sinne hat.

"Herr, der einzelne Fackelträger reitet ein hetzendes Pferd. Ihm nach, Kopf hinter Schwanz, folgen an die fünfzig Reiter. Das sind die Deinen. Gib mir das große Maultier; du weißt, ich kann ebenso reiten wie dein bester Schwertmann." Fylola, erregt, drängt sich dicht an Abrams Brust. Er schlingt den Arm um ihre Schultern; sie ist ihm ja eine geschenkte Tochter. "Das geht nicht, ich kann dich keiner Gefahr aussetzen! Und wenn du meinst, es wären die Unseren, die kommen, was brauchst du ihnen entgegenzureiten?"

"Aber Herr!" Fylola stemmt ihre Fäuste gegen Abrams Brust. "Doch nicht dorthin will ich; nein, wo die Kette brennt! Ehe es Tag wird, bin ich zurück." "Nein!" Abram zieht Fylola fester an sich. "Das ist eine schwere Männeraufgabe und nichts für meine kleine Gazelle." "Herr, du warst immer gut zu mir. Käme ich nicht wieder, wäre das nicht so schlimm, als ginge dir ein guter Knecht verloren. Auch wüßtest du dadurch, daß die Gefahren größer sind als ich sie sah. Herr, die Kettenflammen sind nicht nur brennende Flecken, sondern – Schlachten, die sich nach Lots Gebiet hinziehen."

Abram läßt den Kopf etwas sinken. Es hat viel für sich, was das naturverbundene Bergkind sagt. Aber er und Sarai haben es lieb; wie darf er es solcher Gefahr aussetzen? Da wirft das Mädchen sich vor seine Füße hin. "Herr, wenn ich zu Fuß gehe, ist das nicht gut für deine Gazelle. Mutter braucht es nicht zu wissen, auch nicht deine Knechte, daß sie nicht ärgerlich werden und sagen, eine Dirne sticht sie aus. Bringe mir das Maultier!" Sie

schiebt Abram förmlich dem Turme zu, in dessen unteren Räumen stets Reittiere bereitstehen.

Abram denkt schweren Herzens nach. Will der Herr auf diese Weise helfen? Warum soll er es nicht glauben? Einem Knecht befiehlt er den schwarzen Hengst zu satteln, der sehr flink, ausdauernd und ein ausgesprochener Nachtgänger ist. Die Knechte wagen nicht zu fragen, was er vorhat. Flüsternd schauen sie ihm nach. "Es sieht ihm ähnlich, daß er wieder mal für uns die Gasse räumt." "Am besten ist, ihm nachzuschleichen und ihn schützen." "Nein, ja nicht; denn er kann zornig werden, weil seine Anordnungen stets die besten sind, die wir nicht durchkreuzen dürfen." Die Knechte halten den Eingang offen und wachen scharf in die Nacht hinaus.

Das Mädchen steht vor Abram. "Dank, Herr! Dein Vertrauen ist ein seliger Tod!" "Fylola, Fylola, der Herr wolle dich wieder bringen! Im Sack ist Speise und Trank, auch Quetschgerste für das Tier." Er hebt sie in den Sattel, und schon hat die Nacht sie verschluckt. Abram legt sein Ohr auf die Steine und in der Tat hört er jetzt, daß es sich kaum um nur einige Reiter handeln kann, die näher kommen. Eilig geht er zum Turm zurück. Als die Knechte ihn sehen, atmen sie auf. Doch wieder fragt keiner, wo der gute Renner blieb.

*

Die Mitternacht ist vorüber und Hebron liegt in gutem Schlaf. Keiner sorgt sich mehr. Der ,Gottesherr wie man Abram ob seines Glaubens und seiner großen Kräfte nennt, ist ja hier. Da steht der Fackelreiter im mittleren Söller vor Abram, während seine Begleiter, an die fünfzig, wie Fylola richtig schätzte, in den Turmräumen sich vom mühsamen Ritt erholen und schlafen.

"Beth-El und Ai sind gesichert", sagt der Kundschaften, als Abram nach dem Stammsitz fragt. "Aber zum Jordan hin haben die Kedorleute gehaust. Die Unsrigen haben sie vertrieben, doch jenseits des Flusses brannten sie weiter. Um nachzustoßen waren wir zu schwach. Es sollen Bera und Birsä von

Sodom und Gomorra, Sineab von Adama, Semeber von Zeboim und Bela von Zoar von Kedor-Laomor abgefallen sein. Dein Brudersohn Lot soll un-gefährdet sitzen, wie die Botschaft lautet. Wir haben Philister bei den Ela- miten gesehen."

"Das ist ja bedenklich!" Abram geht ein paarmal auf und ab, die Stirne tief geneigt. "Sind die Knechte zurück, die ich Lot mitgab?" "Ja, Herr. Der Statt- halter hat die Hälfte auf die Ausfallposten an die Grenzmarkungen ver- teilt. Kedor stößt so leicht nicht durch. Die anderen liegen zwischen Jericho und Gilgal und dem Orte Je-Ru sturmbereit. Auf Zeichen, die du setzen läßt, würden sie ostseits von Je-Ru vordringen, um die Wankelmütigen zu schrecken, dann westlich Eskol durchstoßen, weil östlich das ungünstige Gelände der kleinen Schar gefährlich werden kann. Ob Kedor bereits Schlachten schlug, ist keine Kunde angekommen. Gen Osten sind die Wege ausgestorben."

Abram lobt die Reiter trotz dem Druck, der auf ihm lastet; sie haben ganz in seinem Sinn gehandelt. Sarai, die zum Söller kam und das Gespräch mit- hörte, seufzt: "Es wäre besser gewesen, in Beth-El zu bleiben. Unsere Kraft zersplittert sich in diesem weiten Raum." Der Patriarch schlingt seinen Arm um ihre Schulter. "Sei getrost! Gab Gott zu ziehen das Gebot, so ist Er unser Schutzherr ganz gewiß. Außerdem ist es gut, daß wir in Hebron sind; denn verband Kedor sich mit den Philistern, was unglaublich klingt, so fegt er hier nicht ohne weiteres durchs Land. Soll der Herr mich im behüteten Schoße lassen, während man rund um die Menschen schlägt? – Wir müssen bis zur Frühe wachen", wendet er sich den Turmknechten zu, "es steht noch ein Kundschafter aus." "Wer ist es?" fragt Chrebol. "Ihr werdet es erfahren, wenn es nötig ist." Wie immer freundlich gesprochen, verletzt das keinen Treuen. Abram führt Sarai in den Turm hinab. Auf einem Stufenabsatz hält sie ihn zurück. "Ich bin in großer Sorge, Fylola geht mir ab; doch ich selber nahm sie mit zum Turm." Abram seufzt verstohlen auf. Er macht sich längst

bitterste Vorwürfe, weil er nachgegeben hat. Die Heviterin hat eine reiche Phantasie; die gab ihr diesen bösen Nachtritt ein.

"Es fällt mir schwer, etwas zu sagen." In kurzen Worten weiht er Sarai ein. Die starrt ihn entgeistert an. "Das Kind? mit dem wilden Hengst? und in diese gefährliche Nacht?! Jetzt weiß ich nicht, was ich von dir denken soll!" "Ich auch nicht", bekennt Abram. "Die Gefahr ist auch viel größer, als selbst die Kundschafter erkennen. Fylola spürte sie und will sich opfern. Das habe ich zu spät gemerkt." Abram setzt sich müde auf eine Treppenstufe. "Wir wollen schweigen", flüstert Sarai; "... und beten", ergänzt Abram.

*

Der anbrechende Tag verwischt die Feuerzeichen. Abram bereitet alles vor, Hebron zur Festung zu machen, ehe es die Bürger merken. Die Knechte beziehen die angegebenen Posten. Schon steigt im Osten die Röte auf. Abrams Unruhe nimmt zu. Er geht zu der Stelle, da er Fylola in den Sattel hob.

Wie er bangen Herzens steht, hört er im Rücken eines müden Rosses Schnauben. Jäh dreht er sich um. Aus dem Dickicht tritt Fylola, den Maultierhengst am Zügel. Wie sehen aber beide aus? Das Mädchen mit Petzen am Leib, das Tier hinkt in den Knien, und beide voll blutiger Striemen. "Fylola!" Abram kann sich einer Träne nicht erwehren. "Kind!" Er preßt das Mädchen an sich, um es zum Turm zu tragen. Es wehrt sich. "Nein, Herr, laß deine Knechte nicht um ihre Ehre kommen. Bringe mich zum Hain. Und laß mich dir gleich alles sagen. Erschrick aber nicht." Müde lehnt sie sich an einen Baum.

"Es ist, wie ich sah. Kedor-Laomor hat alle Könige geschlagen. Nordwärts treibt er die Gefangenen mit der Beute. Im Tal Siddim hat er auch Bera und Birsa besiegt; fast alles stürzte in die Erdharzgruben, die Lot gehören. Und Lot ..." Fylola stockt, sie sieht Abram ängstlich an. "Herr, vergelte mir die Kunde nicht, die ich dir bringen muß."

Abram nimmt das zitternde Geschöpf ans Herz. "Wie kannst du also von mir denken, Fylola? Sage alles!" "Vergib; aber es war schwerer, als ich sah. Lot ist gefangen und viele seiner Knechte und Frauen sind tot. Sein Hab und Gut brachte Kedor auf die Karren und eilt fort, um dir zu entkommen. Ich war nahe an den Feuern, das Land ist ausgebrannt; ostseits des Jordans sieht man kaum noch eine Hütte. Ich sprach mit Lots Leuten, die am Ende des Gefangenenzuges gingen, der tagelang ist. Kedor hat an die dreitausend Streiter; fast alle Riesen stehen bei ihm und viele Philister. Deine Stämme zittern, denn Kedor will vom Norden in dein Land einbrechen und die Wilden, so man die Basanleute nennt, zu Hilfe nehmen. Weiter konnte ich nichts erkunden, man wurde auf mich aufmerksam und verfolgte mich; und nur der Brave", sie zeigt auf das Tier, das mit hängendem Kopf und pumpenden Flanken steht, "hat mich gerettet. Mir blieb kein Weg, die Wildnis hat uns beide zugerichtet."

"Arme Tochter." Abram hebt Fylola leicht auf seine starken Arme. Seinen Rückenmantel deckt er über sie und führt auch das Tier. Auf Umwegen bringt er beide zur geräumigen Hütte im Hain Mamre und läßt durch ein flinkes Gefährt Sarai und Hebael vom Turme holen. Sarai läßt alle mütterliche Sorgfalt walten und bettet das Mädchen auf ihr eigenes Lager. Hebael kann zu seinem Leidwesen nur einen Blick erhaschen; er soll den Schwarzen pflegen, dem er seine ganze Wartung angedeihen läßt. Er drückt die weichen Nüstern sich ins Gesicht. "Fylola", flüstert er. Leise wiehert der Hengst Antwort. Abram nutzt die Zeit, umstellt den Hain mit einer Kette starker Knechte, besichtigt die näheren Posten und kehrt nochmal in Mamre ein. Hebael kommt ihm entgegen.

"Herr, ich möchte ..." "Was?" "Fylola muß Verbände haben." Erstaunt betrachtet Abram seinen Knecht. "Wieso? Ohne Zweifel sorgt die Herrin richtig!" Es ist eine kleine Rüge. "Herr, du hast mich falsch verstanden; ich meine ..." Hebael schielt nach dem Stall. Abram erkennt blitzschnell. "Ach so!" Trotz der schweren Bürde kann er lächeln, seine Leute sind ihm Kinder.

Hebael nickt beschämt, weil er sich verraten hat. Abram geht mit zum Stall. Er streichelt das Tier.

"Tue alles, was nötig ist." Er legt die Hand auf seines Knechtes Schulter. "Kehre ich siegreich zurück, sollst du Fylola haben, wenn sie will, und gute Arbeit." "Herr!" Hebael beugt unwillkürlich seine Knie. "Du bist ein großer Vater. Ich weiß, welche Sorgen auf dir lasten; und doch denkst du an unser Glück. Mein Blut für dich!" "Behalte es nur", muntert Abram auf. "Ein lebendiger Hebael ist mir und Fylola lieber. Gehe zur Herrin und sage ihr, daß ich zum Turme muß und wir noch heute ziehen. Du bist Verwalter im Hain Mamre." "Ich?" Ehe der Erwählte den Gedanken fertig denkt, ist Abram auf und davon. Hebael umarmt lachend den Hengst: "Nun habe ich zwei Fylola!"

*

In Hebron gehen verworrene Gerüchte herum und die Erregung nimmt zu. Als Abrams Gefährt kommt, läuft alles ihm entgegen. "Abram, Gottesherr, hilf uns, wir verderben!" schreit man wild durcheinander. Der Wagenführer muß anhalten, die Menge sperrt den Weg. Abram hebt die rechte Hand. "Hebroner Bürger, seid unbesorgt! Ich selbst mache mich noch heute auf, den Feind zu fassen. Kedor-Laomor hat den Bund gebrochen, den er mit mir schloß. Wer von euch Männern helfen will, der melde sich im Stadthaus. Ihr Frauen haltet Ruhe; ihr seid gesichert." Die wenigen Worte genügen, um alle Angst zu beseitigen. Man gibt den Weg frei und hinter Abram her rennen alle Männer nach. Im Stadthaus ordnet er die Bürger zur Stadtwehr ein, einigen Umsichtigen seiner Knechte unterstellt. Auf diese Weise bleibt die Stadt unter starkem Schutz und er selbst hat mehr von seinen guten Waffenträgern frei. Schon nach einer Stunde liegt Hebron wieder wie im tiefsten Frieden da. Drei hundert Knechte und achtzehn Hauptleute stehen bereit. Die Bürger bringen gute Pferde, Kamele und allerlei Nützliches herbei, obwohl es dessen nicht bedürfte. Abram nimmt es an und bindet so das Band zwischen sich und den Einheimischen nur um so fester.

Kapitel 6

Der Patriarch reitet noch einmal nach Mamre hinaus. Ohne mit dem Herrn gesprochen zu haben, will er nicht ziehen. Er geht in die Tiefe des Haines. Ringsum ist feierlicher Friede; alles Hetzen, alle Mühsal und Sorge fällt von seinem Herzen ab. Wie er näher kommt, steht am Altar eine Gestalt, die ihm den Rücken zuwendet. Ein Feuer flackert. Ihm stockt der Fuß. "Der Herr wartet auf mich!" O welche Gnade! Demütig geht Abram näher und bleibt hinter dem Herrn stehen, kaum daß er zu atmen wagt. Der Herr wendet sich um und es ist Sein himmlisches Licht in der Gestalt, das Abram sieht. Da fällt er auf seine Knie. Der Herr streckt segnend Seine Hände aus.

"Abram, Ich habe deine Opferflamme angezündet und nichts Irdisches gab Ich hinein. Aber nicht nur Meine Gnade nährt des Altars Feuer, sondern der Brand aus ihm ist dein Eifer, die Wärme deines Herzens Freundlichkeit und der Strahl dein gerechtes Tun vor Meinem Angesicht. Die Erde verlangt viel von dir; und wo du ihr dienst, ist es ein Dienen um Mich allein. Nun willst du das Schwert ziehen und Ich frage dich: Weißt du, wie das gerechtermaßen geschieht?"

Abram erhebt sich und steht nahe vor dem Herrn. Es überschauert ihn. Die kleine Flamme ist ihm ein Symbol, daß Gottes Herrlichkeit nur zum kleinsten Teil ihm offenbar sein kann. Und doch lastet ein Übermaß an Seligkeit auf seiner Seele. "Herr, Du hast mir den Weg des Friedens geboten, für Deine Menschenkinder. Doch Kedor-Laomor hat Höllenbrände angezündet; darum ziehe ich mein Schwert. Nun Du aber fragst, wie das gerecht geschieht, so bitte ich: O mein Herr, belehre mich, daß ich nichts tue wider Deinen heiligen Geist!"

"Du hast dich unter Meinen Gnadengeist gestellt, und also ruht auch Meine Hand auf dir! Doch merke, Abram: Zieht man ein Schwert des Krieges wegen, ist es entheiligt; unheilig bleiben alle Folgen. Nimmt man es zum

Schutz zur Hand, so bleibt es geheiligt in der Kraft Meines Willens. Ich mußte Kain bannen, da er gemordet hatte; und seitdem wird selbst das heilige Schwert zum Morden entheiligt. Wie willst du heilig halten, was du wider deinen Feind erhebst?"

"Herr, befehl, und ich ziehe nicht!" "Und die Menschen, die Ich dir anvertraute? Kannst du sie schützen, wenn du in Hebron bleibst?" Abram beugt sich seufzend. "Herr, ich weiß es nicht. Außer –" er reicht sein Schwert kniend dar – "Du wollest diese Waffe heiligen, daß sie kein Blut schlage, sondern nur ein Schutz sei allen Armen, die Du mir zu Kindern gabst. Du weißt, Herr, mit welchem schwerem Herzen ich Kedor nachziehe. Kann ich aber Lot in des Wüters Händen lassen, noch dazu die Tausende, die der Panther jagt? Und die vielen Toten, das verbrannte Land – soll das ohne Rache bleiben?"

"Mein ist die Rache! Kein Mensch weiß, was sie bedeutet! Der Weltmensch schlägt zurück und fühlt befriedigt die Vergeltung; er ahnt nicht, daß er sich größere Rache zugezogen hat. Was aber Meine Rache ist, wirst du erfahren, so du sie allein Mir überläßt." "Herr, demütig gebe ich sie in Deine Hand. Halte mein Schwert in die Flammen, daß Deine Kraft mich ziehen heißt im Lichte Deines Friedens. Ich will kein Blut vergießen, weil so kein Friede zu erkaufen ist! Führe meine Hand und laß alle Anvertrauten unter Deinem Schutze stehn."

Gottes Antlitz strahlt im Lichte herrlich auf. "Erhebe dich und siehe, was Ich tue." Gott wendet sich dem Altar zu, Abram tritt zaghaft an die rechte Seite. Der Herr zieht den Stahl vom Norden zum Süden und vom Osten zum Westen durch das Feuer, bis er in zweischneidiger Schärfe glühend leuchtet. Und es ist ein neues Schwert, das Gott dem Abram übergibt. Der blickt stauend darauf nieder. Nie sah er solche Waffe, kostbar, groß und schwer. Scharfe Blitze sind die Schneiden, so er sie nur bewegt. Da hält auch er das Schwert ins Feuer, das seine Hände nicht verbrennt, vielmehr spürt er, wie er rein wird vor dem Herrn. Ganz Hingabe, Demut, Liebe und Ehrfurcht

neigt er seine Stirn, bis sie das heilige ihm unbekannte Zeichen auf Gottes Brust berührt: Ein Kreuz! Und die Gewalt durchschauert seine Seele: Genau so zog der Herr das Schwert durch Seine Flamme.

"Herr, heiliger Vater, aus ungemessener Höhe kommst Du herab zu mir, dem Staubkörnlein auf dieser Erde. Ich habe Deines heiligen Geistes Ernst gespürt; so laß mich allezeit nach Deinem Ernste meine Werke tun." "Das geschieht mit Meinem Amen! Und was Mein Ernst in deinem Herzen wirkt, wirst du hernach erfahren. Nun sei gesegnet, du und Sarai, dein Haus und alle Menschen, deinem Schutze unterstellt. Mein Sieg ist auch der deine!"

Abram kniet nieder. Mit beiden Händen greift er nach dem Saum des Lichtes und merkt nicht, wie Gott von dannen geht. Das Feuer auf dem Altar schreckt ihn in die Höhe. Wo es in der Vertiefung brannte, steht ein ehernglänzendes Gefäß. Eine Kelter! Aus ihr brennt Gottes Feuer, das weder Holz und Harz noch Öl und Kohle braucht. Andächtig schaut er darauf nieder. "Brenne, heilige Flamme aus ewigem Ernst", flüstert er; "und wenn ich wiederkomme, so leuchte mir entgegen, damit ich weiß, daß ich mein Werk gerecht vollbringen konnte."

Die Sonne zeigt ihm an, daß man auf ihn wartet, sonst bliebe er jetzt Tage hier, ohne sich um seinen Leib zu kümmern. Oft sieht er hinter sich und stets loht zwischen Baum und Busch das helle Feuer. Noch einen Scheideseigen gibt er Sarai und Fylola aus Gottes Segen.

*

Vor dem Stadthaus stehen in guter Ordnung seine Mannen und mancher Bürger schließt sich an. Abram mustert sie. Es entgeht ihm kein geringster Fehler, doch er findet nichts zum Tadeln, höchstens zum Verbessern. Als er aber Gottes Schwert zum Abmarsch zieht, weicht mancher Tapfere zurück. Das ist kein natürliches Gefunkel – nein, ein Blitzen ist's, wie es vom Himmel fährt, wenn die Gewitterwolken gehen. Um so rascher gewinnt die Schar

Vertrauen; und die Hebroner flüstern: 'Der Gottesherr; sein Gott gab ihm die Siegeswaffe.' – –

Kedor-Laomor drang indessen östlich des Jordans bis Astharoth-Karnaim vor, dem Hauptsitz der Riesen. Mit ihm geht Feuer, Schreck und Tod einher; hinter ihm versinkt das Land ins graue Elend. Von Astharoth schickt er Verbündete mit einem Teil der Riesen und Philister südlich des Sees Kinnereth über den Jordan nach Rama; sie sollen sich mit Kanaan verbinden. Er selbst treibt die Gefangenen bis Golan, wo er sie und alle Beute stark bewachen läßt. Dann eilt er nördlich des Sees Merom auf Kedes zu. Auf diesem Wege gewinnt er den Anhang der wilden Basanleute, die in ungezügelten Haufen seinen geschlossenen Rotten folgen.

Von den Gefangenen blieb mancher tot am Wege liegen. Einige von Lots Leuten, als sie merken, daß man die Gestürzten ihrem Schicksal überläßt, stellen sich tot, bis sie sich sicher fühlen und fliehen dann nach Beth-El. Doch ehe sie dort ankommen, ist Abram mit der Schnelle des Windes in gerader Linie schon herbeigeeilt. Den Stammsitz findet er in gutem Zustand, bis auf zerstörte Grenzgebiete und manchen braven erschlagenen Knecht. Der Statthalter Jubisat kann ihm Kedors Weg bezeichnen. Nur seine Teilung kennt er nicht. Doch das Ziel Kedes war verraten worden.

Abram wechselt übermüdete Männer und Tiere aus dem Stammsitz aus. Selber kennt er keine Müdigkeit. Nordwärts dringt er vor, sein Haufe wird immer größer. Am Ende weiß er nicht, woher sie alle kommen, bärtige Männer, und Jünglinge von unheimlicher Kraft. Manchen sieht er prüfend an und denkt: Knabe, welches Land hat dich geboren? Er findet keine Zeit zu forschen. Eines aber merkt er: Die hochgewachsenen Jungen halten die Haufen zusammen ohne zu befehlen. Da neigt er im Ritt sein Haupt: "Herr, hast Du mir Deine Diener zugesandt?" Er hört die Stimme: 'Soll Ich einem Meiner Söhne nicht seine Brüder senden?' Diesem Wort lauscht Abram lange nach, ohne dessen Tiefe zu begreifen. Da begnügt er sich mit der Gnade, die auf ihm ruht.

Vor Abram her läuft die Kunde: 'Der Gottesherr kommt!' Was zu ihm gehört und die Fremden, ihm untertan, atmen auf. Einige Verräter fliehen nach Rama. Dort hat sich Kedors Südtruppe, die keine Ahnung hat, daß Abram nur noch einen Tagesritt entfernt ist, gesammelt und beginnt das Land zu berauben und zu zerstören, quält und tötet die Menschen. Bald ist Rama ein rauchender Trümmerhaufen, dessen Feuer- und Rauchpilze das Unheil weithin anzeigen.

Abram, auf dem Paßrand eines Karmelausläufers, den man später den Sebulonischen Höhenzug nennt, sieht das Zeichen der Verwüstung. Er wollte rasten. Da stellen die Jünglinge sich zusammen. "Herr, ziehe mit uns, wer müde ist, der komme nach." Doch keiner bleibt zurück und nur der Tiere wegen macht man eine Pause, – Riesen und Philister tollten zwischen den Bränden umher. Wer noch fliehen konnte, ist südwärts mit dem nackten Leben davongesprungen. Als Abram sie auffängt und befragt, geben sie vor Erschöpfung nur verworrene Antwort. Er umzingelt ganz Rama, Stadt- und Landgebiet, dabei fast die Hälfte von Kedors Verbündeten einschließend. Enoseth, sein Oberster, drängt vorwärts: "Herr, nicht einer soll entkommen; laß schlagen!" Abram hebt sein Schwert hoch und siehe, ein Blitz fährt heraus wie übers Firmament. "Ja, wir schlagen sie zum Sieg und Frieden!" ruft der Gottesherr laut. "Auf, mir nach!" Im Ring gehen sie auf Rama zu, bis Schulter an Schulter steht in sieben Reihen. Begleitet von zwei größten Jünglingen und zwei seiner tapfersten Hauptleute begibt er sich in die noch rauchende Stadt. Zuspät wird erkannt, daß nicht Kedor, sondern Abram angeritten kommt. Sie können nicht mehr fliehen und stehen bald als angstzitternde Herde vor ihm.

"Wer hat euch geheißsen, die schöne Stadt im Feuer zu verderben?" Abrams gewaltige Stimme, zornig und ernst, fährt durch die Reihen der Feinde. Niemand antwortet. Selbst den Riesen entsinken ihre Waffen. "Nun, bekomme ich Antwort?" Keiner tritt vor. Die hohe Königsgestalt, die Würde, der ehrbare Zorn hat allen sinnlosen Mut zerbrochen. Da ergreifen die Jünglinge

jenen Hauptmann, der mit eigener Hand fast alle Kinder in Rama umgebracht und sich an ihren schreckensvollen Leiden ergötzt hatte. Kreidebleich steht er vor Abram.

"Wer bist du?" "Einer wie alle", entgegnet der Philister frech. Ein Jüngling bindet ihn an einen Pfahl, ehe er sich's versieht. "Du hast in Rama einhundertfünfzig Kinder umgebracht; und nicht nur das, du hast sie grausam gefoltert. Dir geschehe wie den Kindern!" Aus dem Boden kommt Gewürm hervor und kriecht von den Fußsohlen an am Philister langsam herauf. Es saugt sich fest und beginnt Haut und Fleisch anzufressen bis auf die Knochen. Die Rotten wollen fliehen, doch die Jünglinge binden sie schnell. Schreck überfällt sie bis zur Besinnungslosigkeit, als sie des Gefesselten Angstgeschrei vernehmen. Selbst Abrams tapfere Knechte wenden sich halb ab, obwohl sie sich's zur Ehre machten, wessen Waffe die meisten Feinde streckte.

Abram sieht sein Schwert an. Wollte er nicht, daß mit ihm kein Blut vergossen würde? auch nicht das der Feinde? Da bringt man viele tote Kinder. Beim Anblick der Gemordeten wallt sein Blut heftig auf. "Ich habe Gott geschworen und Ihm die Rache überlassen. Doch selber will ich Gottes Rächerhand erdulden, wenn der Schmerz der Kindlein ungerochen bleibt! Herr, übe Deine Rache!" "Ich übe sie", donnert es am Himmel, "und keiner dieser Höllengeister soll Mir entrinnen! Geh fort, Sohn; es ist nicht gut, wenn du es siehst."

Abram wendet sich ostwärts aus Rama hinaus. Auf einer Höhe hält er an. Tief gebeugt sitzt er auf seinem Roß. "Herr, ich tat Unrecht. Was habe ich in Deine Rache mich zu mengen und in Deine Rächerhand zu werfen?! Wie aber soll ich Mitleid mit den Feinden haben, wenn sie solche Greuel tun? Wie soll ich schützen, wenn ich nicht auch schlagen darf? Gib eines, Herr: Sind jene Bösen nicht dem Leibe nach zu retten, so hilf doch ihren armen Seelen und laß sie nach dem Tode Frieden finden."

Da sagt ein Jüngling: "Du sprichst für jene, denen Morden eine Freude war; doch der Gemordeten gedenkst du nicht." Der Patriarch sieht bekümmert auf: "Könntest du in meine Seele sehen, so hättest du das nicht gesagt." "Ich sehe sie; doch deine Knechte sehn sie nicht. Sie wundern sich ob deiner Rede." Abram seufzt: "Wie schlimm steht es um mich, wenn schon mein Äußeres versagt." "Nein!" Der Jüngling legt seine Hand auf Abrams Rechte. "Du gabst nicht einen Knecht in Gottes Rächerhand, du gabst nur dich allein zur Lösung der Gemordeten. Dein starkes Herz hat sie hinaufgetragen, wo es kein Weinen und kein Klagen gibt." "Ja, doch Gottes Rache rief ich herab, obwohl sie Ihm allein gehört, Er ist der Herr und ich der Diener, doch welch ein schlechter noch." Das Letzte sagt er leise vor sich hin. "Himmlicher, du mußt noch viele Schritte tun auf dieser Erde, von denen erst der letzte offenbart, was deines Weges Ende bringt. Schlechte Diener kommen nicht vom Himmel! Wer Gottes Stimme hört wie du, steigt rein hernieder und hinauf; er bringt das Licht und führt die Seelen heim. Doch nun ziehe weiter, Kedor muß gezüchtigt werden."

"Aber nicht durch mich!" ruft Abram aus, der des Jünglings Rede ob seiner großen Demut nicht ganz verstand. "Durch dein Schwert, das der Herr geheiligt hat", sagt der Helle. – Auf dem Wege nach Kedes kommen sie an einen kleinen Ort, dem späteren Hazor. Er ist vom Feinde nicht gefunden worden, weil er abseits in einem Tale liegt. Der Fürst kommt dem Heereszug mit Gaben aller Art entgegen. Abram ist erstaunt, zumal der Fürst rein chaldäisch spricht.

"Wundere dich nicht", sagt Fürst Hummar-Karbo. "Du bist König Tharas Sohn." "Woher kennst du mich?" fragt Abram. "Hier in dieser Gegend bin ich noch nicht gewesen. Wohl kam ich schon ins Bergland Gilboa, wo ich Fylola fand und ..." "Fylola?" Fürst Hummar-Karbo ruft es hastig aus. "Mein verschollenes Kind, das ich längst als tot beweine?" Aufs höchste erregt blickt Abram den Fürst von Hazor an. Träfe das die Wahrheit, müßte er das

Kind verlieren und er hat Fylola wie eine Tochter geliebt. Ein Stich fährt ihm durchs Herz.

"Gibt es nicht mehr Mädchen gleichen Namens?" "Möglich; nur nicht, daß sie alle in die Sterne sehen. Mein Kind hat den geistigen Sinn. Und hat deine Fylola das auch, die du in Gilboa fandest, so ist es meine schmerzlich beweihte Tochter. O Abram, sage es mir! Wenn sie nur lebt, wenn sie nur das gute reine Kind geblieben ist!"

"Laß mich bei dir in Gottes Frieden rasten", sagt Abram. Tief bewegt führt der Fürst den hohen Gast über seine Schwelle, läßt alle reich bewirten und verteilt Silber und Gold aus Freude, weil Fylola lebt. Die Beschreibung erweist, daß sie des Fürsten Tochter ist. "Also eine Chaldäerin!" ruft Abram aus. "Und wir dachten, es sei ein armes Heviterkind. Ach, nun verliere ich meine kleine Gazelle, was meinem Herzen schwer angeht. Wie wird Sarai weinen."

Er berichtet von Fylolas Leben bei ihm, von ihrer Treue und Anhänglichkeit und von Hebaels Liebe. Besonders rühmt er ihren aufopfernden Nachtritt. "Wer ist Hebael?" fragt Fylolas Mutter, des Fürsten Weib. "Er ist eines Ratgebers Sohn aus Ur, deinem Hause ebenbürtig." "Seit wann lebt sie bei dir?" "Bricht der Winter an, jährt es sich zum zehnten Male, daß ich sie gefunden habe." "Da ist sie allein ein Jahr in der Wildnis umhergeirrt! O Gott, wie hast du unser Kind bewahrt!" Tief neigt Hummar-Karbo sich zur Erde.

"Laß uns mit dir ziehen, Abram, und Fylola holen. Gibst du Hebael frei, so werde er in Liebe unser Sohn." Aus Abrams Auge stiehlt sich eine Träne. Nie vergißt er, was das Kind in jener Schreckensnacht geleistet hat. Selber ohne Kinder, wollte er Fylola und Hebael als solche anerkennen. Nun soll er sie verlieren? Hummar-Karbo sieht die Träne. Erschüttert preßt er Abram an sich. "Ich unterstehe als Chaldäer deinem Hause; du bist der König. Willst du, so behalte Fylola, du hast sie ja gerettet. Nur laß uns unsere Tochter

wiedersehen." Abram ermannt sich. Kein Fürst darf sagen, daß sein König minder handelt als er selbst. Da mischt der zweite Hauptjüngling sich ein.

"Hummar-Karbo, ich habe dir etwas zu sagen." Der Fürst hat von Anfang an die Hellen heimlich verwundert betrachtet. Fylola wüßte gleich, aus welchem Land sie stammen. Ihm ahnt nur, daß die Erde kaum ihr Mutterboden ist. "Rede", sagt er daher ehrerbietig, "denn des Himmels Sprache ist die köstlichste." "Wenn du das erkennst", entgegnet der Junge, "wird die Liebe bei euch Frieden haben.

Rüste dich, und auch dein Haus. Der Herr bereitet einen anderen Ort, da ihr wohnen sollt. Abram wird die Stadt erbauen nahe seinem Lande, und für Hebael die Stätte gründen zwischen euch. Jetzt ziehn wir weiter, Knecht und Tier hat sich gestärkt; wir müssen Kedor-Laomor und sein Gefolge schlagen. Doch kehren wir zurück, sollst du bereit sein, uns aufzunehmen und mit uns zu gehn." "Jüngling!" Abram drückt den Jungen ans Herz. "Wärest du von dieser Erde, müßtest du mein Sohn vor aller meiner Habe sein!" "Ich bin dein Bruder", erwidert jener fröhlich, "nur verstehst du das noch nicht. Doch wir schauen jetzt aufs Nächstliegende; darum gib das Aufbruchzeichen."

Der Oberhauptmann Enoseth erhält den Sammelbefehl. "Ich und meine Männer ziehen mit!" Hummar-Karbo erhebt sich rasch. "Laß einen Teil der Tapferen zurück; auch bedürfen deine Frauen ihrer Hilfe, denn sie können nicht zum Zug die Wagen richten", rät Abram. "So soll es sein!" In kurzer Zeit hat der Fürst von Hazor alles gut geordnet.

"Du bist der König, Abram, darf ich dir ein Bruder sein?" Hummar reitet neben ihm einher. "Das gilt!" Der Patriarch drückt herzlich des Fürsten Rechte. "Weißt du", führt der Fürst das Gespräch fort, "ich kenne die Gegend weit und breit und weiß Wege, die uns rasch nach Norden bringen." "Wenn die Jungen nicht wären", meint Abram. "Doch dein Wille ist mir schon die Tat; und ich danke dir von ganzem Herzen. Laß aber die beiden

Hauptjünglinge vor uns reiten, und sie führen Wege, die du noch nicht kennen wirst."

"Glaubst du, daß es 'andere' sind?" Der Frager deutet verstohlen zum Himmel. Ernst nickt der Gottesherr. "Ja, es sind des Höchsten Diener. Auf meine Frage deswegen aber sagte der Herr: 'Soll Ich einem Meiner Söhne nicht seine Brüder senden?' Karbo, kannst du das deuten?" "Hm, ich weiß nicht." Der Fürst wirft einen forschenden Blick auf Abram. "Fylola würde das sofort erkennen; sie sieht es aus den Sternen." "Ich erkenne wohl", entgegnet Abram, "daß wir unter Strahlen stehen; doch an eine unmittelbare Gewalt glaube ich nicht. Wie kann man also in den Sternen solche Wahrheit lesen?"

"Ich bezweifelte es auch. Doch Fylola wußte schon vom zarten Alter an so vieles, was bevorstand. Stets behielt sie recht. Wie sie es aber tat, konnte sie niemals richtig deuten. Ich denke, daß die Sterne nicht festen Einfluß auf uns haben, wir wären sonst als freie Menschen ihren Kräften ausgeliefert." Ein Jüngling aus der ersten Reihe lenkt sein Pferd an Abrams Seite. Dieser fragt ihn gleich:

"Liebwerter Jüngling, es wäre wissenswert, die Wahrheit über eine schwere Frage zu erfahren. Du kannst uns sicher helfen." "Du magst recht haben", entgegnet freundlich der Junge. "Doch dein Geist ist gewaltig und dein ehrwürdiges Alter verlangt, daß ich mich von dir, nicht du dich von mir belehren läßt." "Willst du dich hinter diesem Wort verstecken?" Hummar-Karbo bezweifelt auf einmal die Herkunft der Jungen. "Nicht im mindesten." Der Jüngling redet freundlich weiter. "Nur wahre ich das Rechtsverhältnis. Abram ist im Geiste älter als ich. Doch antworte ich gern, weil ein Geist – das Erdenleben aufgenommen nur allmählich sehen lernt, wenn er das Licht auch ungebrochen in sich trägt. Allgemein ist Rück- und Vorschau auf das Außerhalb der Erde zugedeckt; und das um hoher Gnade willen.

Was aber die Sterne betrifft, so üben sie als Raum- und Weltenkörper keine Kräfte aus. Dennoch bestehen Strahlen, die Gutes und auch Böses wirken.

Wer sie aber weckt aus eigener Seelendämonie, wer die Kraft entfesselt, der wundere sich nicht, wenn ihm Unheil widerfährt. Solang der Mensch im Prinzip der Ordnung lebt, wird alle Kraft zum Segen wirken. Doch jedes Unheil, von Menschen aus der Erde gelockt, wird nur ihr Körperliches richten.

Vielmehr jedoch löst Seelendämonie, die sich gegen freies Recht und Wahrheit, gegen Gott und die Liebe stellt, die kosmischen Gesetze aus. Welcher Mensch nun gegen ein solches sündigt, wird vom Strahl des Gabensternes auch getroffen. Wer sie aber achtet, der steht im Segenslicht des gleichen Strahles. Doch nicht der Stern, sondern die auf ihm wohnenden himmlischen Wesen halten Gottes hehre Schöpferordnung in Verwahrung.

Menschen wie das Mädchen, gesegnet mit dem 'Blick', sehn die Bilder nicht im Stern; nur ihr Geist ist mit den Himmlischen verbunden. Nachts geht das am besten, weil sich da der Mensch vom Irdischen am meisten löst. Fylola hört die Wesen sprechen, nur empfindet sie das selbst nicht klar. Auch genügt ihr Glaube an die Sterne, weil sie nur für andere schaut, denen ihr Herz hebend dient, für die sie alles Ungemach beseitigen möchte. Dieser unbedingte Liebedienst öffnet förmlich ihr die Straße in den Raum des reinen Lichts.

Sie wußte, Abram, daß sie eines Fürsten Tochter aus Chaldäa ist. Nie verriet sie es, weil sie dir und Sarai dienen wollte. Denn dem Tode nahe, hast du sie liebewarm in deinen Mantel eingehüllt und an deinem Herzen heimgetragen viele Tage. So blieb sie gern die Magd. Kannst du größere Liebe von einem Kind erwarten?"

Abram ist erschüttert. "Wie hast du mir die Augen aufgetan! Dank dem Herrn, daß ich jetzt von diesem Kinde lernen konnte. Nur als Fürstentochter hätte sie nicht dienen dürfen." "Warum?" Ernst sieht der Jüngling Abram an. "Bisher gab es bei dir für Groß und Klein nur eine Grundgerechtigkeit. Eines Ratgebers Sohn war dir nicht mehr als auch ein Hirte, wenn beide

guten Fleißes und mit rechter Treue dienten. Die hohe Geburt bestätigt sich nur, wenn der Hochgeborene sein Wesen und sein Tun darauf bezieht. Kedor-Laomor ist König; doch die Königskrone liegt im Staub, weil er zum gemeinen Meuchelmörder wurde. Was nützt ihm also seine würdige Geburt?! Ich sage dir: Sie ist ihm nun sogar der eigene Richter!

Du hast Fylola gut gehalten; die Dienstbarkeit war nicht zu ihrem Schaden. Nur Freude brachten ihr die Blumen und die kleinen Tiere; und mit Gesang und Spiel verschönte sie euch manche Stunde. – Jeder Mensch, das sei euch noch gesagt, so er Gottes wunderbare Schöpfung liebt und ehrt und alles achtet, was geworden ist, nichts aus Habsucht oder mutwillig zerstört, hat mindestens die Gabe des Gefühls, das weit mehr im Raum verankert ruht, als die Menschen ahnen.

Klopft euer Inneres freudig oder bang, dann trifft euch jener Strahl, den euer Tun herabgezogen hat. Raumhafte Körper haben keinen Einfluß, nicht im Guten, am wenigsten im Bösen, weil Gott in Seiner Liebe selbst den Bösen noch verzeihend hilft. Doch die Wesen auf den Sternen, rein und daher gottbegabt, nehmen die Verbindung auf. Das Gute senden sie zur Stärkung und zur Freude, das Böse – selbst beschworen – als unbedingte Hilfe. Denn der Mensch wird seines Tuns am ehesten inne, wenn sein Tun ihn straft."

"Du steckst uns wahrlich himmlische Lichter auf!" Abram drückt sein Pferd an das des Jünglings und umarmt ihn herzlich. "Dem Herrn sei höchster Dank dafür, aber auch dir, mein junger lieber Freund. – Nun eine Frage noch. Du sagtest am Schlusse, daß der Mensch durch böses Tun sich selber richtet. Ich war bisher des Glaubens, daß der Herr die Strafe sendet. Die Verbrecher von Rama ließ Er ja auch durch euch bestrafen. Wie ist das zu verstehen?"

"Ich bin gespannt", ruft Hummar-Karbo, "wie sich der auch mir unlösbare Knoten löst." "Die Lösung ist höchst einfach", lächelt der Helle. "Jede gute oder böse Tat trägt in sich ihren Lohn; doch kommt beides dennoch aus des

Schöpfers Hand. Mit aller Schaffung verband Er von Anfang an die 'heilige Folge Seines Tuns'. So also, weil von Gott gemacht, muß auch des Menschen wie jedes Geistes oder Wesens Tun in dieser Folge seine Wurzel und sein Endziel haben.

Hätten die Verbrecher dem Himmel nicht getrotzt, so brauchten wir sie nicht zu strafen. Daran seht: Jede Tat hat ihre eigene Folge, die freilich auch durch andere Hand zur Auswirkung gelangen kann. Straft Gott nach Seinem ewig hohen Recht, so keineswegs, weil Er die Strafe setzte. Hätte Er das, so mußte auch aus Ihm zuerst ein Werk geworden sein, das schon von Anfang an der Strafe würdig war. Das aber gab es nicht! Doch daß Gott die Strafe oft in Seine Hände nimmt, ist eine große Gnade. Denn Seine ewige Güte mindert gern die Zucht; den Lohn hingegen weiß Er herrlich zu erhöhen. Nur soll niemand um des Lohnes willen Gutes tun. Wer damit rechnet, rechnet fehl!

Du, Abram, bist zu einem Vater über viele Menschen auserkoren. Schon manche Strafe ging aus deiner Hand, die Art und auch das Maß. Hast du jemals ohne Not gestraft?" "Nein! Wie ungern ich es tue, weiß der Herr", bestätigt Abram. "Das Kleinste hast du gern belohnt", sagt der Jüngling, "um durch den Lohn das Gute anzuregen und zu stärken. Selbst den Hirten, die dir übel taten, hast du am Ende noch die Hälfte ihrer Strafe abgelassen. Wenn nun du, nur angerührt aus Gottes Geist, so handelst, wieviel mehr dann unser aller Vater? Geht die Strafe aber nicht durch Seine Hand, wie könnte Er sie mildern?

Noch ein Geheimnis sei euch kundgetan. Jede Tat, gut oder böse, umfaßt allein ihr eigenes Gebiet. Sünden bestraft Gott nur viermal, hingegen gibt Er tausendfachen Segen. Die Folge einer bösen Tat, die nicht durch Seine Hände geht, bringt ungemildert auch die volle Strafe. Hat Er sie in Seiner Hand, so mengt er in die Strafe ein Tausendstel von dem, was der Mensch

auch einmal Gutes tat. Und erst, wenn auch das letzte Bröcklein Gute ausgegeben ist, wird Gottes Hand die Strafe nicht mehr leiten. Dann aber – und das ist schwer – geht alle Strafe durch den Zorn und Seine Heiligkeit!"

Die Männer schweigen. Schnaubend erklimmen die Tiere einen neuen Höhenzug. Dämmernd sinkt der Abend übers Land. "Freund", fragt Abram nach einer Pause, "ist die Sündflut durch Gottes zornige Heiligkeit gegangen?" "Ja; nur ist vollwahr Gottes Heiligkeit Sein Wesen und daher selbst nicht zornig. Der Zorn entsteigt dem Ordnungsgrundgefüge. Seid ihr lieblos, so verletzt ihr ebenso die Ordnung, als wenn ihr mutwillig etwas zerstört, das aus des Lebens Grundgesetz geworden ist, es sei Mensch, Tier, Pflanze oder selbst ein Stein.

Zerschlägt man einen Stein nur um ihn zu zerbrechen, so hebt man seine Ordnung auf. Behaut man ihn zu irgend einem Bau, bleibt er in seiner Ordnung; denn dazu ist er gemacht. Außer Noah und den Seinen gab es nicht einen Menschen mehr, in dessen Lebensbuch ein gutes Wort zu finden war. Selbst die Erde hatten sie verwüstet! Das Land war reich; und im Verhältnis hätten Völker auch in Tausenden von Jahren die Güter niemals aufgebraucht. Aber es gab nichts mehr her.

Gottes Zorn vertilgte alle Bösen; doch die Heiligkeit vertilgte sie durchs Wasser, durch das die Erde wieder fruchtbar, wieder voller Gaben wurde. Müßte Er jedoch durchs Feuer einmal tilgen, oder durch die Kraft der hohen Elemente, wäre selbst in Tausenden von Jahren nichts mehr zu gewinnen." "Dann war die Sündflut ernstlich eine Segensflut", meint nachdenklich der Fürst. "Das war sie, nicht zuletzt für die Vertilgten. Denn abgerissen, konnten sie ihr böses Maß nicht voller machen als es war. Der Herr bewahrte sie vor ihrem letzten Tod der Seele durch den Tod der Erde."

"Noch eines, bevor wir rasten", bittet Abram, der sich nach den müden Männern und keuchenden Tieren umgesehen hat. "Du sprachst auch von

der Zerstörung der Tiere als einer Widerordnung gegen das Gesetz des Lebens. Nun sieh, wir schlachten Tiere, um zu leben. Das ist gewiß ein Eigennutz. Würden wir aber keine schlachten, so nähmen die Herden überhand, bis auf ein Lamm nur noch ein Grashalm käme. Die Erde brächte nicht genug hervor, um sie zu nähren."

"Meinst du?" Ein sonderbarer Blick läßt Abram erschauern. "Ich habe ungenügend gefragt", bekennt er bescheiden. "Nicht unbedingt." Der Jüngling streichelt Abrams Zügelhand. "Eines bedenke: Ist GOTT der Schöpfer, so wird wohl Sein Gesetz den rechten Ausgleich haben. Das leuchtet dir ein. Würde niemand Tiere essen, sie würden sich nicht mehr vermehren, als es der Schöpfung nützlich ist.

Der Mensch hat aber das Gnadengesetz erhalten, daß er Tiere töten darf zur Stillung seines Hungers. Nur wäre gut, das unbedingte Maß auch einzuhalten. Gerade hierin ist das kleinste Übermaß von Übel und zerstört das Lebensgrundgesetz, unter dem die Tiere friedlich stehen. Tötest du ein Tier um des Genusses willen, so sündigst du. Tust du es, um dich und die Deinen zu ernähren, so hat das Tier sein Leben erfüllt und das Gesetz bleibt unangetastet. Doch menschliche Ausreden lösen nicht den Konflikt zwischen Soll und Haben.

Ihr könnt Tiere, wohlzubereitet, essen, nicht aber zum Wohlgefühl des Genusses. Denn das ist eine üble Beigabe, die die Hölle in den Seelenteil der Menschen mischt. Es gibt auch einen gerechtfertigten Genuß, wenn jemand durch gute Speise dankbar seine Sättigung fühlt, nicht zuletzt auch, wenn die Schönheit der Natur die Seele entzückt oder ein sanftes Lied und zartes Saitenspiel das Herz ergötzt."

"Eßt Ihr im Himmel auch Tiere?" fragt Hummar-Karbo naiv. Abram stößt ihn verlegen in die Seite. Der Jüngling lacht, und es ist ein Silbergeplätscher, wie die Männer noch niemand so herzfroh lachen hörten. "Nein, du Guter, im Himmel ißt man keine Tiere. Aber deine Frage, durch Abrams sanften

Rippenstoß im Halse steckengeblieben, was wir nun eigentlich essen, denn schließlich müßten wir ja leben, will ich noch beantworten. Dann reiten wir in die Mulde hinab", er zeigt voraus, denn sie haben die Höhe überwunden, "und wollen die Nacht dort lagern. Morgen stoßen wir auf Kedor-Laomor.

Also, lieber Freund, wir leben wie ihr Menschen auf der Erde, nur – ganz anders! Wir essen Brot und Früchte und trinken Wein und Gottes Liebe. Und willst du wissen, was bei uns die Liebe ist, so merke auf: Das ist Gottes Wille, den wir jederzeit hoch ehren und befolgen!"

Die Mulde weist an einem Rande weitverzweigte trockene Höhlen auf, ein Lager, wie es nicht besser zu erwünschen ist. Ein breites Bergbächlein fließt mitten durch die Trift, die voll des saftigen Weidegrases steht. Bald sind die entlasteten Tiere getränkt und gehen ihrem Futter nach. In den Höhlen macht man Feuer und bereitet sich das Abendmahl.

Zum Schlafe streckt sich jeder ruhig nieder, selbst Abram; er bemerkt, wie mehrere Jungen auf den Bergkämmen Wache halten. Da weiß er sich und seine Männer in Gottes gutem Schutz.

Kapitel 7

Kedor-Laomors großes Lager befindet sich außerhalb von Kedes; er selber samt seinen Hauptleuten sitzen in der Stadt. Vergeblich versucht der König das entstehende Chaos aufzuhalten. Die Riesen sind nicht die Übelsten unter der zusammengewürfelten Schar; schlimmer handeln die Elamiten, häufig nach eigenem Ermessen. Und da Kedor ihnen viel Freiheit läßt, liegt auf ihm die Last der Frevel.

Die Grausamkeit der Basanmeute ist seine Hauptschuld. Die Wilden, durch die Natur gebändigt – leben sie ja in Sümpfen, deren oft ausbrechende Gift-hauche sie bisher an ihre Örter bannten –, sind nur durch Kedor-Laomor entfesselt worden. Nun sehen sie Menschen, die ihnen wie Götter vorkommen, so schön, groß und klug; und ihr natürliches Gefühl sagt ihnen, was sie werden können, gehört das Land der Göttermenschen ihnen. Denn Dein-ist-mein ist ihr instinktmäßiges Gesetz. Was Wunder, wenn sie – fesselfrei – sich nun auf alles stürzen, was ihnen in die Finger kommt? Hat Kedor, den sie heimlich fürchten, ihnen nicht versprochen, sie brauchten nicht in ihren Sumpf zurück, sie sollten ein sehr reiches Land erhalten? Und sie, die unansehnlichen, gichtgekrümmten, trotzdem zähen Gestalten würden auch einmal so schöne, kluge Menschen werden? –?

Nun hausen sie übler noch als die Philister in Rama. Den Bewohnern von Kedes war Schutz und Freiheit zugesagt, wenn man sich ergab. Angesichts der Übermacht blieb dem Fürst von Kedes nichts anderes übrig, als dem Königswort zu glauben. Nun lebt er schon nicht mehr. Viele fliehen südwärts; man hat gehört, dort wohne ein guter König, der große Macht besäße. –

Es ist früher Morgen. Kedor sitzt bei einem frohen Trunk. Da stürzt ein Stadtoberer herein. Sein Gewand ist zerfetzt, und Blut sickert aus klaffender Schenkelwunde. Mit Mühe nur hält er sich aufrecht. Er hinkt auf Kedor

zu. "König", ruft er in wilder Verzweiflung und ballt die Fäuste, "du hast uns Beistand zugesagt und es sollte uns kein Leid geschehen. Unser Fürst ist tot!" Gelassen steht der König auf. "Wer hat den Fürst ermordet?" "Wer? das fragst du noch? Ah, ich durchschaue dich! Du gabst leichte Versprechungen, denn es käme nicht auf dich, wenn die Basantiere uns verderben. Sie rauben unser Eigentum, fast alle sind schon tot; und an der Leiche unsers Fürsten kannst du sehen, 'wie' sie tot sind! Ich habe ihn beschützen wollen, mußte aber fliehen. Schütze mich; oder du bist ein Verräter, wie die Erde ihn bisher nicht größer kannte!"

Auf ein Handzeichen des Oberen bringen vier ebenfalls verwundete Männer in einem Tragtuch, durch das das Blut in Spuren tropft, etwas herein, an dem nichts Ganzes mehr zu sehen ist. Kedor wendet sich halb ab; denn wie eine Drohung reckt es sich an der Verstümmelung ihm entgegen. Zwei Hauptleute peitschen die Männer mit der blutigen Last hinaus, zwei andere ergreifen den Stadtoberen. "Du? Wir haben keine Lust, uns euretwegen aufzuhalten! Du hast strafwürdig unsers Königs Mahl gestört; wir liefern dich den Tieren aus, wie du unsre Bündler nennst." "Verbündete –? die wilden Basans? Man sagte mir, euer König hätte einen guten Gott. Das dachte auch der Fürst, weswegen er des Königs Worten glaubte. Ich sehe aber, daß ihr Dämonen habt, die es mit wilden Tieren halten. Verräter seid ihr alle!"

Ein Hauptmann schlägt mit einer Geißel hart in des Oberen Wunde. Lautlos sinkt er zusammen. Man schleift ihn in eine Ecke. Ungerührt sieht Kedor zu. Gott –? dem der König aus Ur dient? Niemals sah er Ihn. Und ohne herrschen zu dürfen, immer bedacht sein, für andere segensreich zu handeln, ist man so ein König?! Ah, mag Tharahs Gott im Reiche der Chaldäer herrschen; er – Kedor – hat nichts dagegen. Aber er will seine Handlungsfreiheit haben! Gewiß, die Basanleute sind ihm auch zuwider. Und hat er Abrams Reichtum, der nach guter Kenntnis größer ist als der des Pharaos, in Händen, jagt er die Wilden wieder in den Sumpf; oder – am besten werden sie getö-

tet. Denn einmal ihre Gier entfacht, werden sie in ihrem Sumpf nicht bleiben und man muß mit ihren Überfällen immer rechnen. Nun, das hat ja Zeit; wenn nur erst der Patriarch geliefert ist.

Er gibt Befehl, noch heute südwärts aufzubrechen, als noch ein Mann, ein Elamiter, keuchend kommt, ohne Anmeldung und Beugung, wie Kedor es verlangt. "König, verzeih, daß ich so eindringe, aber", er stockt, "die Riesen samt Philistern sind in Rama geschlagen; nicht einer soll mehr leben!" "Unmöglich!" Abwehrend streckt Kedor beide Hände aus. Die Hauptleute sammeln sich höhnisch lachend um den Mann. "Wer war der Zauberer?" fragte einer. "Wer?" Der Kundebringer blickt den Frager spöttisch an. "So fragt ein Hauptmann?" "Wärest du kein Elamiter", droht dieser zornig, "du hättest jetzt den Todesstreich erhalten. Nur weil der König deine Kunde braucht, bleibt mein Schwert mir im Gehäng. Allein – wir treffen uns!"

"Möglich", erwidert der Bote kaltblütig. "Doch erratet ihr es nicht, so sage ich's dem König nur ins Ohr." "Ja!" Kedor zerrt ihn schnell zur Seite. "Laß mich's wissen", flüstert er erregt. Der Mann neigt seinen Mund an Kedors Ohr. "Abram." Rasch weicht er zurück. Zuviel geschah in letzter Zeit; er gesteht sich ein, daß vor Jahren Kedors Herrschaft eine gute war, als dieser dem Chaldäergott noch diente. Selbst hat er den Glauben nicht verloren, und wenige Elamiten gibt es jetzt, die treu geblieben sind. Kedor hebt wut-schnaubend sein Schwert. "Diese Lüge sollst du mir bezahlen!" Doch bevor er schlagen kann, ist der Mann entronnen.

"Ich kenne ihn", ruft der erzürnte Hauptmann, "und ich liefere ihn dir, mein König, an dein Schwert!" "Recht so! Er log, Abram wäre es gewesen." "Abram?" Nicht gerade mutig hallt der Name wider. "Ja, Abram", echot der Bote an der Tür. Man hatte nicht bemerkt, daß er in den Vorhangfalten stand. "Er kommt mit zehnmaltausend Kriegern!" Vergeblich springt man vor; der Bote ist verschwunden.

"Zehntausend?" Kedor geht hastig auf und ab. "Welch eine Lüge!" Einer ballt die Fäuste. "Und ich sage dir, König, hast du diese Schlacht gewonnen, dann räume nur mit jenen auf, die zum verräterischen Glauben des Chaldäers halten. Sie zersetzen unser Volk und stehen mit dem Patriarch im Bunde! Denn wäre wahr, was der Verräter rief, so hat nur einer dieser Bande deine Sache Abram zugetragen. Da er mit Pharao die Freundschaft hält, steht ein Heer Ägypter hinter ihm. Woher sonst sollte er zehntausend Krieger nehmen? Die paar Knechte, die er hat? Mögen es fünfhundert sein. Wir aber stehen hier, ohne die Verbündeten, mit mehr als dreitausend tapferen Männern!"

"Der Amoriterfürst soll auch im Bund mit Abram sein, der dessen Hain mit Gold aufwog. Ist Mamre aber mitgezogen, so auch dessen Brüder Eskol und Aners, die über Tapfere verfügen." Hauptmann Zolahu sagt es ruhig. "Redest du dem Patriarch das Wort?" Kedor faßt Zolahu zornig an. "Nein, ich sage nur, was in Betracht zu ziehen ist." Jener Hauptmann, der den Stadtoberen niederschlug, namens Uczbas, hetzt den König auf: "Zolahu ist einer der Verräter, die um ihres Glaubens willen dem Chaldäer Treue schwuren." Zolahu sieht seinem Feinde ins Gesicht. "Der ist ein schlechter Helfer, der vor einer großen Schlacht die Tapfersten zerschlägt!" Sprichts, und verläßt das Saalgemach.

"Er hat nicht unrecht", meint der König. "Trotzdem werde ich auf die Chaldäerfreunde schon mein Auge richten. Jetzt sammeln wir uns nordöstlich auf dem Brachfeld. In der Stadt zu bleiben ist nicht gut. Kedes äschert ein als Sperre für die Feinde." Bald künden Rauch und prasselnde Flammen weithin das Unglück einer schönen Stadt. –

*

Auf dem nördlichen Ausläufer des nachmaligen Sebuloner Höhenzuges hält Abram, um die Seinen zu versammeln. Sie sehen Kedes brennen. Ein Hauptjüngling, der vom letzten Lager ab die Spitze ritt, schaut fast ruhigen

Auges dem traurigen Schauspiel zu. Das wundert Abram. Sein Schwert betrachtend, fragt er im Herzen: "Herr, gebotest Du mir nicht, die Leute zu schützen, die Kedor wider alles Recht verdirbt? Nun komme ich bereits zur zweiten zerstörten Stadt – zu spät."

"Abram", wendet sich der Jüngling um, "du kommst nicht zu spät." Verwirrt, weil sein Gedanke aufgeblättert ist, erwidert er: "Kedes brennt; da ist nichts mehr zu retten." "Allerdings! Weißt du, warum das nun geschieht?" "Nein, auch kann ich mir's nicht denken; es widerspricht dem Auftrag Gottes." "Da dein Herz in Mitleid rebelliert, ist deine Rede gut, wenngleich nicht richtig. In Kedes, der reichen Stadt, stand der Hochmut über allem Liebe-Grundgesetz. Hast du noch nie davon gehört, daß dort öfters schwere Krankheiten ausbrachen, daran viele Leute starben?"

"Gehört habe ich davon", entgegnet Abram. "Ich hätte dieses Übel längst erforscht und die Wässer über Kies geleitet, um sie zu reinigen." "Du hast es getroffen. Das Wasser wird von Giftdämpfen verseucht. Die Hochmütigen saßen daher an der richtigen Stelle, wo der Herr sie duckte. Durch die Brände wird der Boden nun gereinigt. Du sollst ein neues Kedes bauen und es Fürst Hummar-Karbo geben, der im guten Glaubensbunde zu dir steht. Sein Sitz jedoch sei südlich in der Stadt Endor, nahe am See Kinnereth, und bis dahin gehe sein Gebiet. Von Endor bis Thirza gib das Land Hebael und Fylola und baue ihnen eine kleine Stadt bei Thirza, die sollst du Abel-Mehola nennen. Von da bis Hebron sollst du herrschen als ein Fürst; doch über allem Land als König. Und die Fürsten seien dir untertan.

Das gute Land östlich des Jordans, Kedor abgejagt, gib den Verbündeten Mamre, Eskol und Aners, die dir als König nicht untertan sein sollen, es sei denn, sie tun es freiwillig, was ihnen deinen königlichen Schutz einträgt." Hummar-Karbo unterbricht trotz des auch ihn bedrückenden Feuers den Jüngling in großer Freude:

"O Lichtbote, wie gut sorgst du für uns! Ich möchte dir mit etwas danken, weiß aber nicht mit was. Doch ich lege sofort meine Hand in Abrams Rechte, er sei der König über mir." "Über uns auch", rufen Mamre, Eskol und Aners. Die Hebroner, Keniter und Hethiter schließen sich rasch an. "Gut", spricht der Jüngling, "geeinte Treue schlägt den Feind. Aber deine Liebesgabe, Hummar, ist mir schon geworden; denn ich sehe ja dein Herz. Einer anderen Gabe bedarf es nicht.

Doch nun", wendet er sich wieder vorwärts und die Jungen ordnen alle Reihen, ohne daß es jemand merkt, "stürmen wir die Stadt. Kedor soll erkennen, daß sein Feuer uns nicht schreckt. Auch sind noch Überlebende zu retten." Im jagenden Ritt geht es bergab bis vor die einstürzenden Mauern. Geschrei und Wehklagen klingt ihnen entgegen. Niemand fragt aus Abrams Schar: Werden wir der Flammen Herr? Wo sind Schöpfgefäße, wo das Wasser, daß wir Einhalt tun? Die Hellen gehen voraus; und vor ihnen erlischt das Feuer, verzieht sich der Qualm, stürzen letzte bröcklige Mauern unbeschadet ein. --

Kedor-Laomor sieht von seinem Standort aus, wie am Horizont die Rauchschwaden verschwinden. "Sonderbar", sagt er zu Uczbas, seine Unsicherheit verbergend, "der Brand müßte viele Stunden dauern. Was mag geschehen sein?" "Das ist schwer zu sagen", erwidert Uczbas, ebenfalls beklommen. "Vielleicht sind die Kedeser des Feuers Herr geworden." Zolahu, der absichtlich in des Königs Nähe bleibt, sagt ruhig: "Ein sehr schlechter Trost. In Kedes liegen kaum noch hundert sieche Menschen, unfähig, sich selber aus den Flammen, geschweige denn die Stadt zu retten."

"Weißt du was Besseres?" ruft Uczbas giftig aus. "Nein! Allein, ich halte meinen Mund, kann ich keine Wahrheit sagen. Eine Lüge ist kein Pflaster, das die Wunde heilt." "Wir treffen uns!" Erboht hebt Uczbas seines Schwertes Spitze hoch. Zolahu lächelt und zeigt dem Feinde eine leere Hand. "Laßt euern Streit!" Kedor geht zornig auf und ab. "Wir müssen uns zurückziehen." Signale sammeln sein Heer, auch die wilden Basanleute, die sonst

überall ausschwärmen, um zu vernichten, was ihnen vernichtenswert erscheint. --

*

Der Jüngling führt Abram und die Oberen ins Stadthaus, das noch zu einem Teile steht, während die Schwertknechte mit den Verbündeten Kedes durchsuchen und aus Trümmern und Verstecken die letzten Anwohner herbeitragen. Keiner ist, der selber gehen kann. Im Stadthaus finden sie den Oberen, den Uczbas niederschlug. Von ihm erfährt man, wie wortbrüchig Kedor gehandelt hat. Abram ist ehrlich aufgebracht. In Eile werden erhaltene Mauerreste für die Verwundeten eingerichtet. Einige Jünglinge bleiben zurück, um den Ort zu hüten.

"Laß uns aufbrechen", sagt Abram zum Hellen, "denn mein Schwert brennt in der Hand." "Es kann brennen", antwortet dieser. "Feinde, die Grenzen brechen, soll man zurückschlagen und zu Freunden machen. Die aber den Treubund verletzen, soll man züchtigen!" "Hat Kedor nicht auch Bündnisse mit mehreren Königen gehabt, von denen welche abgefallen sind?" Abrams Erster, der Enoseth, fragt es. "Treibund?" Der Jüngling sieht den Hauptmann freundlich an. "Das ist kein Bund, der sich auf Macht und Unterdrückung stützt. Abram hatte mit Kedor den Glaubensbund geschlossen, wodurch der Friede gegeben war. Kedor zerbrach ihn und kettete die Könige sich ans Schwert. Aber Ketten der Macht zerbrechen; ein Spinnfädlein wahrer Treue hält ewig!" Er ruft allen zu: "Und nun folgt Abram nach!" Sein Pferd treibt er an dessen linke Seite, neben ihm außen schiebt sich Enoseth begeistert vor. Rechts reiten Hummar-Karbo, Mamre, Eskol, Aners, an beiden Seiten noch eine Reihe Jünglinge und Hauptleute, sowie besonders starke Schwertknechte. Jeder möchte in der ersten Linie sein.

Ehe Kedor in der Lage ist, das gewaltige Treffen zu überschauen und seine Mannen günstig aufzustellen, bricht Abram auf dem Brachfeld ein. Das ist

ein Blitzen heller Waffen, ein Schnauben vieler Rosse, so daß er ganz entsetzt auf die breite, tief gestaffelte Schar des Patriarchen blickt. Die Basans, in voller Unkenntnis dessen, wer ihnen begegnet, laufen wie die Wiesel vor. Sie sehen kostbare Waffen, reiche Kleidung, schöne Tiere, alles Dinge, die sie gern haben möchten. Mitgerissen von den Zwergen rennen auch die Riesen, und bald prallen beide Heere aufeinander. Doch es kommt zu keiner eigentlichen Schlacht. Abrams Schwert jagt Schrecken ein; und Zittern befällt, der einem Jüngling gegenübersteht. Tapfer dringen die Verbündeten, die treuen Knechte keilförmig in Kedors Reihen ein. Ungewollt sinkt mancher hin, ohne wieder aufzustehen.

In zügelloser Flucht, Kedor vornweg, wenden die Elamiten um, ihnen zur Seite die Riesen und hinterher die zappelig gewordenen Basans, die so etwas noch nie erlebten. Bis zum späten Nachmittag stürzt alles ohne Aufenthalt nach Norden, sich erst weit hinter Dan sammelnd, nachdem sie den Südarms des Pharpharflusses überquerten. Mensch und Tier sind erschöpft. Kedor hofft, daß der Fluß eine gute Barriere sei. Er besetzt so weit als möglich das linke Ufer; Abrams Reiterschar hat somit keine Angriffsfläche. Denn kommt sie über den Fluß, ist sie vom sicheren Standort aus zu treffen, zumal die Basanleute mit ihren Giftpfeilen gute Schützen sind.

Abram jagt bis Dan nach, Kedor keine Pause lassend. In Dan besetzt er alle Häuser und läßt seine Mannen ruhen. Es ist früher Nachmittag. Die Leute kommen furchtsam ihm entgegen; Flüchtlinge aus Kedes berichteten von Greueln. Nun sie aber sehen, daß keiner eine Hand auch nur nach Speise, geschweige denn nach einem Gut ausstreckt, kommt Freude und Vertrauen über sie. Der Stadtfürst macht sich sofort untertänig, wenn er Landschutz dafür haben könne.

"Den sollst du haben. Hier, Fürst Hummar-Karbo wird Landfürst bis über Kedes hinaus, und so grenzt dein Gebiet an unser Schutzgebiet. Bewahre Treue, Stadtfürst; wir bewahren unser Bündnis!" Die Daner tragen herbei, was zu geben möglich ist. Die Mannen werden gespeist, die Tiere versorgt,

und Kostbarkeiten häufen sich vor Abram. Er nimmt alles an und läßt es unter gutem Geleit nach Beth-El bringen. Freie Geschenke weist er nicht zurück.

Der Stadtfürst hat den Fliehenden heimlich einen Kundigen nachgeschickt, der vor dem Abend wiederkehrt. Der meldet, wie Kedor sich gesammelt habe. "Ich wüßte einen guten Plan", sagt der Fürst von Dan. "Laß ihn hören", meint Abram, obwohl sein Weg schon festliegt. "Zieht Kedor nicht auf gleichem Wege nach, sondern hart am Höhenzuge lang. Die südliche Pharpharquelle liegt nicht hoch, leicht ist sie zu übersteigen. Dann brecht vom Westen in das freie Flußfeld ein; es sollte mich wundern, wenn Kedor seine rechte Flanke deckt."

"Er hat sie nicht gedeckt", sagt ein Hauptjüngling. "Dein Rat, Stadtfürst, ist weltlich gut. Nur soll man keinem Feinde in den Rücken fallen, auch nicht in die ungedeckte Flanke. Da jedoch die Basanesen nur mit Giftpfeil schießen, ist es angebracht, Kedor von der Seite anzunehmen. Auch riß er dem Treubund die Flanke auf. Doch Abram möge tun nach seinem Willen." "Darf ich wissen, daß der Plan auch vor dem Herrn bestehen kann, so soll er gelten. Auf diese Weise wäre manches Blutvergießen zu vermeiden. Ich wollte seitwärts einbrechen, um die Feinde zu verwirren; doch mit meiner Hauptmacht will ich unter Kedors Augen übers Wasser gehen."

"Wir teilen uns", rät der Jüngling. "Ich und die Meinen schreiten über den Fluß, wir lassen die Basanesen freundlich ihren ganzen Giftpfeilvorrat in den Pharphar schießen. Ohne Pfeile sind sie nur ein Häuflein Herde, die mit Angst und Schreck in ihre Wildnis rennt. Erst nach Jahrhunderten, wenn sie ein brauchbares Geschlecht geworden sind, wird eine gute Hand sie in die Freiheit führen. Doch du, Abram, deine Verbündeten und Knechte, brecht am Abend auf und sammelt euch zur Morgenröte an Kedors Flanke."

Aufs höchste befriedigt, dankt Abram dem Herrn mit lautem Gebet. Verwundert hört der Stadtfürst zu. "Mit wem hast du gesprochen, König Abram? Ich sehe Ihn nicht." "Es ist GOTT, Der alles erschuf, Der auch dir das Leben gab, Der unsere Schritte hierher lenkte, daß du den wahren Glauben fändest. Ich will dich freudig lehren, den Gott Himmels und der Erde zu erkennen, aus Dessen Händen alle Dinge kommen, in die hinein sie wieder ihre Richtung nehmen. Höre zu." Abram spricht vom wunderbaren Gott, dem Heiligen Herrn. Er erklärt die Schöpfung, Leben, Sein und Tod, Kommen und Gehen, das 'Woher-Wohin' des Menschen. In weniger als einer Stunde ist der Daner überzeugt und nimmt die Lehre an, mit ihm die ganze Stadt.

"Siehst du", sagt der Jüngling zu Abram, "wie du mit deinem Gotteschwerte Schlachten schlägst?" "Mit dem Schwert? Ich meine doch, ich tat es mit dem Wort." "Sehr richtig! Wisse aber: Gottes heiliges Lebenswort ist das ewig-wahre Schwert, zweischneidig wie das deine. Wer es hört, muß sich entscheiden. Des Wortes Anerkenntnis zerschneidet alle Fesseln, mit denen eine Seele an das Irdische geheftet ist. Wer aber das Wort hört und es nicht befolgt oder abtrünnig wird wie Kedor-Laomor, den trifft die andere Schärfe, weil seine Seele ,los geworden ist von Gott, getrennt vom Lichte alles Lebens; und wer Gottlos ist, der fährt dahin in seine Grube."

"Du hast mir heilige Erkenntnis gebracht, Freund aus der Höhe; ich neige mich vor dir." Abram will es tun, gläubig ergriffen, froh und selig. Der Hohe hält ihn zurück. "Nicht, Abram; wir sind Brüder; und ein Teil der Jungen, die ich führe, sind deine Söhne. Wer vom Lichte ist, neigt sich nur vor Gott! Doch mit unserer Achtung schenken wir uns auch die Liebe, die wir zu einander haben."

"Die hast du ganz gewiß!" Abrams Augen strahlen. "Nur wähne ich, noch kein Recht zu haben, daß ich dein Bruder bin." "Warum nicht? Wir haben einen Vater!" "Das wohl; doch mein Irdisches steht noch zwischen mir und

deinem hohen Licht." "Steht nicht mehr dazwischen als dein Irdisches, Abram, so ist's nicht viel, lebst du ja auf Erden um des Himmels und nicht der Erde wegen." "Dank, Bruder; du hast mein Herz erleichtert und ich gehe dankbar in die Schlacht. Gib mir bitte zwei der Jungen mit, daß ich keinen Fehlschritt tue."

"Du? Einen Fehlschritt? O Abram, seit wann bedarfst du einer andern Führung als jener deines Gottes ganz allein?" "Schon recht", entgegnet Abram. "Doch der gute Vater sandte dich mit einer großen Schar; seither hab ich gern die Führung dir und deinem Bruder überlassen." "Das tat deine Demut. Doch wir kamen deinetwegen nicht, weil du solcher Führung nicht bedarfst. Aber eines tapfern Knechtes Herz kann auch verzagen, ist die Übermacht zu groß. Die Deinen nur zu stärken sind wir ausgezogen, und um Kedor-Laomor zu zeigen, daß seine Weltrechnung nicht stimmt! – Ruhe dich jetzt aus, dein Körper ist ermüdet."

Der Stadtfürst läßt sogleich ein gutes Lager richten und Abram sinkt in wohlthätigen Schlummer.

Kapitel 8

Die Ostspitze des Hermon säumt sich rot. Kedors Scharen sammeln sich nach unruhvoller Nacht. Am Fluß entlang hocken die Basanleute. Jeder hat ein Bündel Pfeile neben sich. Rechts und links gestaffelt stehn die Riesen, dazwischen Kedors Elamiten und Verbündete. Heute wünscht der König, Abram käme nicht. Ein Gefühl deutet ihm das Unheil an. Da ruft ein Elamiter:

"König, drüben aus dem schmalen Tal gießt es sich weiß hervor; das müssen Abrams Knechte sein." "Seit wann tragen diese weiße Kleider, noch dazu bei Ritt und Kampf?"

"Wer wäre es sonst? Rundum gibt es keinen Fürsten, der dich anzugreifen wagt. Auch scheint es eine große Schar zu sein." Kedor äugt scharf aus. "Wir werden sehen. Halten sie dem Flusse zu, so ist er es. Gebt den Basans den Befehl, sie mit Pfeilen einzudecken, wenn sie in der Flußmitte sind. Das Wasser reißt; wir hatten gestern größte Not, es zu durchqueren. Sie haben also mit sich selbst zu tun und unsere Pfeile können sie leicht nieder machen."

Ein Oberer springt vor und bleibt gleich bei den Basans stehen, um sie zu überwachen. Indessen hat das Weiß sich drüben sehr weit ausgebreitet; fast sieht es aus, als nähme es kein Ende. Kedor, zutiefst erschrocken, woher Abram diese vielen Knechte nahm, die zudem recht wacker anzusehen sind, versucht, den Seinen Mut zu machen. "Uns schrecken die paar Leute nicht", ruft er. "Bleibt in guter Ordnung; und nur mit denen ist es aufzunehmen, die herüberkommen."

Die Weißen sind mit ruhigem Zügel am Pharphar angelangt und gehen ohne Kampfprud in das Wasser. Kedor beobachtet ganz benommen, daß sie wie auf ebenem Gelände reiten und – daß kein einziger Pfeil sie trifft. Alle fallen

in den Fluß und treiben tanzend ab. Die Basan zittern nicht, sie zielen ganz genau.

Nur unruhig blicken sie nach rückwärts. Kedor tobt und beschuldigt sie des Fehlens. Sie aber, die verkümmerten Kreaturen, überfällt die Furcht vor ihrem Dämon, von dem sie glauben, er habe alle Macht. 'Puthar' nennen sie den Geist, das 'Auge der Nacht'. Immer aufgeregter werden sie, und als der letzte Pfeil ihre Sehne verläßt, verlassen sie den Kampfplatz, ehe Kedor sich's versieht. Die Elamiter wollen sie erschlagen; doch die meisten brechen aus und entkommen in ihr Sumpfgebiet. Für sie wird die 'Pfeilschlacht am Pharphar' zu einer Mythe, die noch nach Hunderten von Jahren Angst auslöst.

Die Riesen füllen schnell die Lücken aus. Lachend meinen sie, es wäre leicht, mit ihren schweren Schwertern die Jünglinge zu schlagen. Da ertönt an der rechten Flanke ein Entsetzensschrei. Abram ist bis nahe herangekommen und seine breite Linie wälzt sich auf Kedors Standort zu. Die Verwirrung ist vollkommen. Zolahu sieht als einziger ganz klar und nennt die Fortsetzung des Kampfes hellen Wahnsinn. Doch er schweigt und versucht, sein Häuflein dem Flusse zuzuführen. Kedor kann so nicht sagen, er sei ausgewichen, während Uczbas und viele andere sich Deckung suchen.

Er gelangt in die Nähe der Weißen, die die Uferböschung heraufkommen, jetzt aber im Sturm auf fliegenden Rossen, mit blitzenden geschmeidig schmalen Schwertern. Erst in der Nähe wird man gewahr, daß sie Harnische tragen, wie noch kein Mensch sie sah. Da dringen freilich keine Pfeile durch. Abram hat mit seinen Knechten und Verbündeten die Feinde fast umzingelt. Vielen entfällt die Waffe, und Kedors Verbündete werfen sie weg. Die meisten fliehen nordwärts nach Damaskus, mit ihnen Kedor. Jene aber, die sich verzweifelt wehren, werden überwältigt. Viele Gefangene werden gemacht; und Rosse, Wagen, Waffen, Kostbarkeiten – alles fällt in Abrams Hand.

"Wende dich", ruft ein Hauptjüngling dem Patriarchen zu, "und ziehe nach Golan. Nimm an dich Menschen, Hab und Gut, was Kedor raubte und was ihm gehört. Ich nehme die Verfolgung auf und bringe Kedor-Laomor nach Golan. Dort soll die Schlacht beendet werden, daß die Könige sich im Frieden einen. Wer verloren hat, der muß die Schlacht bezahlen, wie der Sieger will. Du bist ein ehrbarer Sieger; dein Maß wird ein gerechtes sein."

Hörner hallen übers Land. Abram sammelt sich und die Gefangenen. Zolahu mit seinem Häuflein ist auch dabei. Er brauchte sich nicht zu ergeben, sondern sah sich plötzlich von weißen Kämpfern eingeschlossen. Abram freut sich, ihn wieder zu sehen; er kennt ihn gut. "Ich muß dich als meinen Gefangenen halten", sagt er leise, "auf daß dich niemand anklagt, du habest dich des Glaubens wegen mir ergeben. Laß dich bis Golan ketten." "Dank, König Abram; du bist edel. Und behältst du dir Gefangene zurück, so laß das Häuflein und auch mich dazu gehören, daß wir unsers Glaubens in deinem Lande leben können." "Keine Sorge, ich errette euch. Schweige aber."

Die Gefangenen werden gut bewacht, doch keinem wird ein Ungemach bereitet, außer daß sie Ketten tragen müssen. In Golan wird Abram sehnsüchtig erwartet. Die Kunde von der Schlacht ist schnell vorausgeeilt und jeder der dortigen Gefangenen hofft auf Befreiung. Ganz besonders ist Lot im Dank versunken wie sonst nie, obwohl er Gott stets diente; nur stand die Welt ihm näher als der Herr. Die Elamiter Wachen fangen an zu zittern, als Kedors volle Niederlage ruchbar wird und daß man ihn bis nach Damaskus noch verfolgt; Die Gefangenen in Golan werden plötzlich gut gehalten. Zumal Lot erweist man alle Ehre. Er wendet sich ab. Noch ist er trotz des Leides nicht völlig in Gottes Hand gelangt; er merkt sich jene, die ihm Übles taten und will Abram zu einem Strafexempel veranlassen.

Das Wiedersehen aber kostet ihn doch Tränen. Abram schließt seinen Brudersohn stumm in die Arme. Er hört Lots Klagen an, läßt sich jene zeigen, die unmenschlich handelten und trennt Kedors Leute von den übrigen Gefangenen. Außer Lot und dessen Mannen darf niemand frei herumgehen,

bis der Friede verkündet ist. Viel Reichtum fällt dem Patriarchen zu; Kedor hatte sagenhafte Schätze aufgehäuft.

Birsa von Gomorra wurde erschlagen. Abram gibt dessen jungen Sohn vorläufig in Lots Schutz. Bera von Sodom bietet Abram ein eiliges Bündnis an, doch der Gottesherr geht zunächst nicht darauf ein. Nach wenigen Tagen bringen die Jünglinge den gebundenen Kedor samt dem Rest der Mannen, wie auch alles Hab und Gut. Abram verlangt als erste Buße den Zehnten von der eingebrachten Habe, und seine Schar ist zu beköstigen, solange man in Golan weilt.

Dabei ereignet sich etwas Sonderbares. Die Weißen nehmen an dem Mahle teil. Doch soviel die Köche auch herbeischleppen, im Handumdrehen werden alle Tische leer. Abram zieht den 'Freund von Oben' sacht zur Seite. "Höre, lieber Bruder", sagt er und blickt staunend auf die Jungen, "ich wundere mich, wie viel ihr esset." "Gönnst du uns den Anteil nicht, obwohl wir dir die Schlacht gewinnen halfen?" "Nicht gönnen –? Siehst du nicht mein Herz? Es ist doch nur, weil ihr – ja eben – nicht von der Erde seid und soviel esset." "Wir essen nicht, sondern wir verzehren!" "Wie –?" Abram ist verduzt. "Du meinst", lächelt der Jüngling freundlich scherzend, "essen und verzehren wäre das gleiche. Irdisch ja, geistig aber nein! Sieh, von fremdem Gute füllte Kedor seine Säcke und sprach stolz: "Nun komme, was da mag, ich habe genug mit meinem Hause! Er hat Gottes heilige Ehre verletzt, darum soll ihm nichts übrig bleiben. Was wir, deine Verbündeten und Knechte verzehren, ist der billigste Tribut, den er aufzubringen hat. Das sollst du Kedor anrechnen, wie auch den Anteil seiner Schätze. Was du mit seinen Hörigen tust, ist deine Sache.

Merke dir, Abram: Der Himmel verzehrt, was in Ruchbarkeit die Welt sich stiehlt! Darum störe uns jetzt nicht; wir räumen auf." Da lächelt Abram, ja – es wird ein helles Lachen, wie man es selten bei ihm hört. "Wahrlich", sagt er, "diese Himmelschlacht lasse ich mir wohlgefallen, ich halte wacker

mit." Er versammelt seine Hauptleute und die treuen Fürsten, die seinem Beispiel folgten und noch nichts vom Fremden angenommen hatten.

Kapitel 9

Im großen Garten außerhalb von Golan führen Abrams Knechte die gefangenen Könige herbei; die Jünglinge umstellen den Hain, damit niemand hindurch kann außer beim Sitz Abrams, wo das Gehege offen ist. Kedor-Laomor beugt verdrossen seine Knie, obwohl er einsieht, daß das Recht bei Abram steht. Und die 'Weißen' sind ihm ein Dorn im Auge. Deutlich spürt er, daß die Erde nicht ihr Lebensträger ist. In der Verhandlung macht er daher bittere Vorwürfe, Abram halte es mit überirdischen Mächten und sein Gewinn sei so kein Wunder.

"Du brauchst dich doch nicht zu wundern", sagt Abram, "weil dir Kämpfer gegenüberstanden, denen du nicht gewachsen warst? Du selber hast sie ja herausgefordert! "Ich? Seit wann bedient der Patriarch sich einer Lüge?" Abram hebt sein Schwert. "Gelogen hast du, Kedor! Unsern Bund hast du zerbrochen und andere Bündnisse aus deiner Macht erzwungen. Hunderte von Flecken hast du ausgerottet, in Rama alle Menschen umgebracht und Kedes eingeäschert. Du hast die Schlacht verloren; die Last liegt nur auf dir. Und weil du mich der Lüge zeihst, sollst du nicht froh von hinnen gehn. Was dünkt euch", fragt Abram seine Ratgeber, "was uns Kedor schuldet?" Die Männer treten in den Ring ein, in dem Abram und die Hauptjünglinge sitzen, während der Verlierer vor der Schnur verharrt. Hummar-Karbo spricht zuerst.

"Ich bin frei vom Streit und kann zu Recht und Wahrheit reden. Doch habe ich am Kampfe teilgenommen und gesehn, was Elam tat. Viel Schaden ist dem Lande zugefügt. Kedor hat Abram den Zehnt von seiner Habe zu entrichten ohne die Gefangenen, die allesamt dem Gottesherrn gehören und über die er frei verfügen kann. Je ein Zehnt gehören Mamre, Eskol und Aners; je ein weiterer geht an Kedes und an Rama. Für die verdorbenen Örtter hat Kedor aufzukommen. Ich rechne, daß dafür drei Zehnt genügen

werden. Seine Verbündeten haben an Abram je ein Zehnt zu geben und vier für alle Lasten. Das Jordantal im Osten kann Abram nach seinem Recht verteilen. Die Mitverlierer mögen sich an Kedor wenden, ihre Verluste auszugleichen."

Der Elamiter braust auf. "Ich sah dich nie, Hummar-Karbo; doch die Rechnung kündigt den Chaldäer! Hast du mir wirklich einen Zehnt zurückgelassen?" In Wut setzt er hinzu: "Es wunderte mich nicht, wenn der Weiße", er deutet mit schlecht verhehlter Angst auf den Jüngling, der neben Abram sitzt, "auch den letzten Zehnten frißt, nachdem er und die Jungen weder Korn noch Rebe, weder Öl noch Vieh mir übrig ließ!"

"Du hast recht!" Der Jüngling, dessen Harnisch silbern funkelt, dessen Schwert nicht im Gehänge ruht, tritt zur Schnur. "Auch dieser Zehnt soll dir nicht bleiben, weil du das Licht der Lüge zeihst! Verberge nur das Zittern deiner Hände; es soll noch das Herz dir zittern: Der letzte Zehnt gehört dem Himmel!"

Todbleich weicht Kedor-Laomor zurück. Trotzdem schreit er in zügelloser Wut: "Was tut der Himmel mit dem Irdischen? Da schaut es traurig aus bei eurem Gott, wenn Er des Goldes dieser Welt bedarf!" Abram springt auf, weniger erzürnt als tief erschreckt. "Elamiter, nun hast du dich zum Tod versündigt! Wehe dir! Armer Sohn, du hast das Kostbarste von dir geschleudert: die Liebe des Allmächtigen! Und nun wagst du Ihn noch herauszufordern?! Doch selbst will ich vor Gott hintreten, um dich wie der mit dem Höchsten auszugleichen." Abram greift nach des Jünglings Hand:

"Laß ab vom letzten Zehnt; der mir gebührt, den will ich gern dem Himmel opfern, damit des armen Bruders Herz nicht völlig ohne Habe bleibe!" "Abram!" Der Jüngling verneigt sich tief. "Gott wird mit dir darüber reden. Doch es sei! So bleibe Kedor-Laomor der letzte Same; er sehe zu, daß er ihm zum Aufbau eines guten Ackers dient." Ganz benommen sieht Kedor drein. Er merkt genau, daß nicht das Irdische gilt, um das der Gottesherr zu seinen

Gunsten mit dem Himmel kämpft und daß ihm jetzt kein anderer geholfen hätte außer Abram. Getroffen beugt er seine Knie am Richterring. "Du liebst mir den letzten Zehnt; so laß mir nun auch eine Stadt, damit ich mir aufs neue eine Hütte baue." Abram streckt schon die Hand nach Kedor aus: "Du willst Frieden machen? auch mit meinem Gott?" "Mit deinem Gott? Ich weiß nicht; Er ist mir fremd." Der Patriarch läßt langsam seine Rechte sinken. "Du weißt es nicht? Du beugst dich nur dem Sieger, weil dir nichts anderes übrig bleibt? Nun – trotzdem: Wenn du das Gott-Licht wieder suchst, so steht in Hebron dir die Pforte offen. Dann kehre ein! Jetzt aber sei der Spruch gerecht, den Hummar Karbo, Fürst von Hazor, sprach. Wer anders will, der trete vor."

Keiner regt sich. Abrams Freunde wissen, um was es wirklich geht und daß die irdische Entscheidung nur der Spiegel ist. Die Feinde müssen sich ergeben. Vom Ostjordan erhält Mamre Ramoth-Gilead Stadt und Land; Eskol wird in Bozra eingesetzt und Hesbon fällt dem Aners zu. Bera von Sodom bekommt das Seine weniger geschmälert wieder, und Gomora bleibt dem Knaben. Was vom Lande übrig ist, wird den Mitverlierern überlassen. Abram fragt Lot, ob er wieder mit ihm ziehen wolle; doch Lot verlangt das Land zwischen Ar-Moab und Beth-Haram in schräger Linie bis zum Süßmeer. Die Fürsten billigen es ihm zu. Kedor erhält die Stadt Bezer. Der Chaldäer sorgt dafür, daß jener nicht zu sehr beschnitten wird, daß er nicht unversöhnlich aus dem Ring geht. Doch außer Königen und Hohen führt Abram zunächst alle Gefangenen mit sich. Ohne Mannen kehren die Besiegten heim.

–

Abram bricht mit Hummar-Karbo nach Beth-El auf. Er bittet seine treuen Fürsten, ihn zu begleiten, während seine Knechte die Gefangenen nach Hebron bringen. Bei einer Rast am Jordan wird der Plan besprochen. Die Hälfte der Jungen blieb auf der Straße zurück. Abram wandte sich des öfteren nach ihnen um. Nun vermißt er sie ganz.

"Bruder", fragt er den Jüngling, "wo bleiben deine Jungen? Sie fehlen mir." "Wieso? Die Schlacht ist aus; für deine persönliche Aufgabe bedarfst du nur des Herrn." "Das wohl", entgegnet Abram, "doch du siehst ja meine Gedanken und also wirst du wissen, daß sie meinem Herzen fehlen. Ich will mit euch in Mamre einziehen; ihr sollt vor mir hergehen bis zur Altarflamme. Kommen sie nicht wieder?"

"Nein, Bruder, sie gingen heim; und wir andern folgen bald. Nur will ich deinen Knechten noch bis Hebron helfen und mit einigen aus meiner Schar dort auf dich warten. Unser Werk ist getan." "Schade!" Abram sitzt am Ufer und sieht dem Wasser nach. Ist das Leben nicht gleich einem Fluß, auf dem Sonne und Wolken sich spiegeln, der bald schnell, bald träge seine Wellen treibt? "Ich habe noch eine Frage." "Rede", sagte der Jüngling, "gern gebe ich dir Antwort."

Abram schlingt seinen Arm um des andern Schultern. "Du ließest nicht geschehen, daß ich mich vor dir verbeugte, selbst hast du dich in Golan tief vor mir geneigt, was mich bedrückt." "Bedrücken braucht es dich nicht", spricht der Helle herzlich. "Du hast gehandelt, wie es im höchsten Licht geschieht, hast vor gerechte Rache die Barmherzigkeit gestellt. Darum neigte ich mich, und – weil dein Tun den Menschen unvergessen bleiben sollte. Nicht jeder handelt so wie du."

"Ach – mir fehlt noch viel, sonst hätte mir der Herr den Erben längst gegeben. Ich bin alt, und Sarai wird bald nicht mehr gebären können. Fremde nehmen meinen Reichtum. Zum Unglück wird, was ich zum Segen häufte. Ich dachte schon, du wärest der Kundebringer, daß mich der Herr erhört hat, weil du einige Jungen meine Söhne nanntest. Nicht ganz verstehe ich, was das bedeutet. Doch konnte nun nicht einer bei mir bleiben und auch auf Erden mir den Sohn ersetzen?"

"Abram, hast du Geduld?" "Geduld?" Gedeht fragt es der Patriarch. "Ich werde neunzig, und Sarai bald achtzig. Seit langem warten wir auf Gottes

Gnade!" "Vor Gott gilt nicht die Zeit, die man erwartet, sondern das gefü-
gige Herz!" Fast streng spricht es der Himmlische. Abrams Blick ruht in der
Ferne des aufsteigenden Abends. "Der Vater sieht, ob mein Herz gefügig ist
und ob mein Bitten in den Schalen der Geduld und Hoffnung liegt."

"Soweit auf Erden möglich, hast du in Geduld dich gut erprobt. Ja noch
mehr: Heilig-ernst hast du dich Gott hingegeben. Der Ernst ist deines Gei-
stes Strahl; und alles was du tust, geht unter seinem Wesen. Doch merke,
Abram: Der Mensch kann niemals ganz sein eigen Herz erforschen. Und das
ist gut! Du wunderst dich? Sieh, die Kinder aus dem Himmel gehen gern zur
Erde, um heim zu tragen, was verloren ist. Das Verlorenste jedoch, Gottes
erstes Kind, hält sich weit fern von aller Heilung. Im Gegenteil, wo es bos-
haft zu zerstören weiß, da läßt es alle Kraft aus seiner Hölle los.

Kann ein hoher Geist auf Erden die letzte Binde von sich streifen, höchst
frei des Heiligen Erbarmungswerk erkennend, da flüstert ihm der Böse ein:
'Du hast es erreicht, du stehst über allen Menschen. Rein bist du und siehst
des Geistes hohes Licht!' Merke: Der Böse bedient sich unbedingter Wahr-
heit, wenn er die Wahrheit schlagen will! Nicht sicherer kann er den hohen
Geist auf Erden stürzen, als wenn er ihm die Wahrheit über seinen Stand
verrät. Darum soll der Mensch in Demut sich bemühen, seine Seele von der
Welt zu lösen. In Erkenntnis eigener Mängel bleibt jedes Lichtkind vor dem
Sturz bewahrt. Aus dem hohen Mut des Himmels wird der Hochmut dieser
Erde abgeleitet. Wer sich vollkommen wähnt, ist schon gefallen! So ist dein
kleiner Mangel dir der beste Schutz. – Doch wer vor Gott sein Ungenügend
zuzudecken sucht, hebt nicht die Sünde auf.

Erreicht ein hoher Geist das Ziel auf Erden, so ist er als Mensch an seines
Lebens Ende angelangt, und er hat sein 'freies Soll' dem Höchsten aufgeop-
fert. Äußere Opfer gelten vor dem Herrn nur dann etwas, wenn die Opfer-
flamme aus dem Geist die Nahrung hat. Was aber die Geduld betrifft, so
will der Vater dich noch prüfen. Und einer deiner weißen Jungen wird dein
Sohn."

"Ich will es freudig glauben", beugt Abram sich, "doch mache ich aus meinem Herzen auch kein Hehl. Die Naturgesetze, aus Gottes Hand gekommen, hebt Er nicht auf, um mich in Geduld zu prüfen. Der Herr kennt meinen Sinn; Er weiß, daß Seine Gnade mir genügt. Doch kommt nicht bald ein Kind, dann sehe ich es nimmer." "Warte ab!" Freundlich, mit leisem Lächeln, hilft der Jüngling Abram beim Aufstehen. "Laß uns zur Ruhe gehen", sagt er, "und morgen früh uns trennen. In Hebron sehen wir uns wieder." Beide kehren in das Lager zurück.

Kapitel 10

In Hebron ist alles auf den Beinen. Man erwartet den Gottesherrn, der die Könige schlug. Die Kunde dringt bis nach Ägypten, bis ins tiefe Chaldäa, ja bis nach Persien. Von überall strömen reich geschmückte Fremde mit kostbaren Geschenken herbei. Pharao sendet vier Fürsten mit Gefolge. Die meisten Gefangenen, die sich gut halten, brachte der Jüngling im Hain Mamre unter; die Rebellen wandern in den Turm. Er und seine weiße Schar wird bestaunt; nur mit gewisser Furcht kommt man ihnen nahe, obwohl sie die Freundlichkeit und Güte selber sind. Aber woher stammen sie? Auf die neugierige Frage eines Hebroner Oberen wird ihm der Bescheid: "Wir kommen vom Wasser Ulai." "Wo liegt das?" fragt der Hebroner. "In weiter Ferne", deutet der Jüngling an. "Schwer gelangt ein Mensch da hin. Wer es erreichen will, muß übers letzte Gebirge und darf sich nicht zu dem umwenden, was hinter ihm versinkt." Der Oberste versteht. Tief neigt er sein graues Haupt vor dem hellen Gelock des Jungen. –

Inzwischen hat Abram seinen Sitz unter Jubisats Leitung bestens vorgefunden. Nun gelangt er mit seinem Gefolge bei Je-Ru auf das große Königsfeld (das spätere Bethlehem). Dort wird die letzte Rast gehalten. Ehe am nächsten Morgen die Sterne bleichen, will er in Hebron sein. Die Sonne steht noch ziemlich hoch. Wie erstaunt Abram, als der Sodomiter mit ein paar Oberen ihm entgegentritt.

Bevor der Patriarch von seinem Schimmel springt, beugt Bera beide Knie. "Höre mich an, König Abram", ruft er. "Laß mich nicht umsonst gegangen sein, daß ich mich unterwürfig mache. Ich will mit dir ein Bündnis haben, das ich nicht breche, wie Kedor tat." Abram, hoch erfreut, daß Bera den weiten Weg bis zum Königsfeld nicht scheute, fängt ein verstohlen lauernes Funkeln im Blick des Sodomiten auf.

"Erhebe dich", sagt er ruhig. "Die Unterwürfigkeit der Verlierer war in Golan angebracht; jetzt erniedrigt sie den Sieger. Wer ein wahres Bündnis schließen will, braucht sein Haupt nicht in den Sand zu legen. Auch ist mir dieser Acker heilig, weil ich hier zum ersten Mal den König sah, der Schöpfer heißt, als ich auf dem Wege nach Ägypten war. Darum nannte ich den Acker 'Königsfeld'. Gehe vor mir her nach Hebron, morgen will ich dein Wort hören." "Du wirst mit mir das Bündnis schließen?" fragt aufstehend Bera. Das geheime Augenspiel entgeht dem Patriarchen nicht. Er winkt ab; und indem er seinen Fuß zur Seite wendet, sagt er ernst und eindringlich:

"Um Frieden zu erhalten, gehe ich jedes Bündnis ein, wenn dessen Grund Gerechtigkeit und Wahrheit ist." "So eile ich", sagt Bera, dem es nicht ganz geheuer ist. Soll das an dem Felde liegen? Das fragt er sich, als er es schon hinter sich gelassen hat. Ach, der Chaldäer hat zwar große Kraft und noch größeren Reichtum, aber – er ist einfältig. Mit überlegenem Lächeln wendet sich der Sodomiter um. Da sieht er über dem Acker einen hellen Schein, den nicht die Sonne gibt, die schon rote Abendflügel hat. Bestürzt treibt er sein Pferd vorwärts, bestürzt folgen seine Oberen. Keiner schaut zurück. Erst in Hebron schüttelt Bera das Erlebnis ab. "Luftspiegelung" sagt er zu den Seinen, "wie es in der Wüste oft vorkommt." Sarais Gastfreundschaft aber nehmen sie an; den Weißen weichen sie aus.

Bera hatte recht gesehen. Über dem Königsfeld der Erde liegt ein Lichtfeld ausgebreitet. Abram sagt zu seinem Gefolge, nach dem Bera weggeritten war: "Bera will täuschen. Seine Rede gilt nicht dem Frieden, sondern einer Macht." Der Stadtfürst von Dan fällt ein: "Schließe kein Bündnis mit ihm, er hat den bösen Blick; ich sah es wohl." Auch die übrigen Fürsten stimmen bei. Abram schaut gen Osten in die Höhe. Von dort kam einst das helle Licht. Er ist mit seinem Herzen mehr bei jenem heiligen Erlebnis als bei dem, was die Erde augenblicklich von ihm fordert. Dennoch erwidert er freundlich: "Sofern wir Beras Anerbieten weltlich nehmen, habt ihr Getreuen recht. Doch binden wir ihn an den Bund, kann er nicht tun und lassen was

er will. Und würde er ihn brechen, so nur zu seinem Schaden. Zu seinem Heile soll das Bündnis ihm die Hände binden." "Er sucht dich zu betrügen!" widerspricht Hummar-Karbo. "Wer weiß", fällt Mamre ein, "was er im Schilde führt." "Nichts Gutes", ruft Aners aus.

"Wenn man einem Leoparden begegnet", spricht Abram bedächtig, "so kann man ihn nur fangen oder töten, will man nicht selbst zerrissen werden. Wer wilde Tiere kennt, weiß, daß sie nicht selten im Angriff Fehler machen, weil ihre Gier ihr Fallstrick ist. Auch Bera will, als Lamm verkleidet, unter unsrer Herde weiden. Der böse Wille ist sein Strick am Halse! Doch das Bündnis soll ihn wenden." "Nie ward aus einem Panther je ein Lamm", sagt Eskol. "Das Tier der Wüste nicht, o Freund. Doch der Mensch kann sein dunkles Trachten wenden, wenn er Gott erkennt. Auf dem mir heilig gewordenen Königsfeld gelobe ich's dem Herrn, daß ich Bera helfen will, obwohl er gegen mich geheim die Waffe zückt. Es gelingt ihm nicht. Gott steht uns bei!"

Kaum hat Abram das gesagt, erscheint über ihnen eine sonderbare Helle. Sie sehn erstaunt empor, Abram klopfenden Herzens. Im Westen loht das Abendrot, vom Osten zieht es wie ein junger Tag herauf. Silberblau ist der hohe Himmelsgrund, über den ein schneller Lichtstrahl zuckt, dessen Anfang niemand kennt noch seinen Niedergang ermißt. Kaum einen Atemzug später kommt aus der Grotte vom Feldrand her eine majestätische Gestalt, deren Augen jedes Herz durchdringen. Der Patriarch beugt sich zur Erde, Hummar-Karbo tut es ihm nach; die übrigen fallen einer nach dem andern auf die Knie. Der Fürst von Dan, einen scheuen Blick auf Abram werfend, dessen Antlitz des Lichtes Abglanz trägt, flüstert Mamre zu: "Mir stockt das Herz; das muß GOTT sein." Außer Abram und Hummar Karbo wagt keiner, den Hohen anzusehen. Dennoch spüren alle einen unnennbaren Frieden und sie scharen sich hinter Abram dicht zusammen. Der Hohe spricht:

"Abram, gesegnet sollst du sein und deine Schar dem Schöpfer, Der das Firmament erschuf. Lobe den Allmächtigen. Er beschloß in deine Hand die

Feinde. Denn sie waren wider Ihn, die Menschen zu verderben, dazu dich, den der Herr zum Grundstock Seiner Wahrheitsoffenbarung auserkor. Wohl dir, daß du die Feinde Gott zu eigen gibst! Gerecht hast du gehandelt. Denn Geschlagene soll man nicht anders demütigen, als zu ihrer Heilung dienlich ist. Wer schon am Boden liegt, den wirft man nicht noch in die Grube! Der Herr zürnt über nichts so sehr als über Unbarmherzigkeit! So erhebe dich, Abram, denn Ich will ein Siegesmahl mit dir und deinen Männern halten."

Abram macht die Rede ungewiß, wer mit ihm spricht. "Ich will dir dienen, Herr, in Ewigkeit. Laß meine Männer das Mahl richten. Doch sage: Wer bist Du, daß Du so gewaltig vor mir stehst und doch von einem Herrn im Himmel redest?" "Du wirst es erfahren", lächelt der Hohe und legt die Hand auf Abrams Schulter. "Doch das Mahl ist schon gerichtet. Folget Mir zu jener Grotte." Die Gestalt geht voraus. Keiner wagt ein Wort zu reden, obwohl sie in ihrem Leben niemals solche Kraft und Ruhe spürten wie jetzt auf diesem freien Feld.

An der Grotte sagt der Hohe: "Gehe nicht mit herein; das ist ein Ort, den keines Menschen Fuß betritt bis zu Gottes Zeit auf Erden." Bald kommt Er heraus und trägt in Seinen Händen Brot und Wein. Jedem legt Er eine Gabe vor und schweigend halten sie das Mahl. Abram wundert sich immer mehr. Sein Herz sagt: Es ist Gott; sein Verstand fragt: Hat jemals sich der Herr vor mir verhüllt? Der Hohe lächelt. "Deine Gedanken sind schwer, Abram." "Herr", spricht dieser, "kann denn mein Herz anders fühlen als meine Sinne denken –?"

"Ich will Mich dir enthüllen. Ich bin Melchisedek, der König von Salem; es gibt keinen König außer Mir! Die Könige der Erde, auch du, haben der Welt Lehn aus Meiner Hand empfangen." "Ich habe die Namen 'Melchisedek' und 'Salem' noch nie gehört", entgegnet Abram. "Nun ist mir, als trüge sie mein Geist. Bist Du der ewige König, so opfere ich Dir, was aus der Schlacht auf mich entfiel."

"Mir ist wohlgefällig, was du tust; auch bin Ich nicht nur der König aller Könige, sondern der ewig-wahre Hohepriester im Himmel und auf Erden. Dein Zehnt soll dem Himmel die gerechte Gabe sein." "Herr", fragt Abram bescheiden, "wenn Du DER bist, für Den ich Dich halte, wie magst Du Irdisches dem Himmel bieten?" "Gibt nicht der Himmel sein 'Höchstes Eigentum' an diese Welt?" fragt Melchisedek streng. "O Herr, ich weiß, daß reine Kinder kommen, um zertretene Ähren aufzulesen. Doch des Himmels Höchstes ist der HERR!! Wie kann Er Sich denn Selber opfern?" "Durch den Sohn! Dieser, des Vaters persönliches Eigentum, wird geopfert um der Sühne willen. Doch was du Mir als Zehnten schenkst, das sollst du allen Armen geben."

Abram erkennt wohl aus dem Wort das Licht, nur kann er es nicht klar genug erfassen. "Hat denn Gott, Den ich bisher als den Einzigen erkannte, einen Sohn? Dann gäbe es zwei Götter! Wie mag ein Gott aus einem andern kommen, ohne daß nicht doch der Eine Gott, der Andere ein Kind verbleibt? Würde Gottes Allmacht Sich schon einen 'Sohngott' zeugen, sage, o heiliger Melchisedek, welchem muß der Mensch gehorsam sein? Ich kann nicht zwei Herren dienen, selbst wenn sie zugleich im Regimente sitzen."

"Ja Abram, niemand soll zwei Herren dienen, ob beide nun in einem Hause wohnen oder nicht. Doch des Höchsten Sohn ist Seine Liebe und ist kein zweiter Gott, weder in der Macht noch in Gestalt. Die Liebe, eine von des Schöpfers sieben Geistern, wird geopfert um der Gnade willen. Ein unsichtbares Opfer gibt es nicht! Gottes Liebe wird einst 'Sohn' genannt, Der nur hier auf Erden die Opferform erhält, als Menschensohn! Deiner Opfer Äußeres hat die Flamme aufgezehrt; nirgends findest du es wieder. Allein, das Innere bleibt als Opferwert erhalten! So wird die Liebe einst, wenn ihre Erdenform getötet ist, zum Himmel steigen! Und was sich offenbart, heißt Ewig Vater!!

Du sollst beweisen, daß sich das Höchste opfern läßt." "Ich?" Abram ist erstaunt. "Ich habe keinen Sohn. Doch wenn, was hätte es für einen Sinn, mir einen Sohn zu schenken, den Gott mir wieder nimmt?" "Den Sinn wirst du

beim Opfern erst begreifen." Hummar-Karbo zupft den Hohen am Ärmel. "Herr, erlaubst Du, daß ich rede?"

"Sprich, Hummar, dein Herz liegt ganz in Gottes Hand." "Ach, wenn DU das sagst, so möchte ich's gern glauben; nur bin ich noch nicht rein genug. – Du nanntest Dich den höchsten König, den einzig-wahren Priester, Der zu Salem sitzt. Es ist gewiß ein wunderbarer Ort! Darf ich wissen, aus welchem Geschlechte Du hervorgegangen bist?" Wieder lächelt der Hohe einen Trost, der schon im voraus tröstet.

"Sohn", freundlich schlingt Er Seinen Arm um Hummars Schultern, "zu Salem ist Mein Gezelt und Meine Wohnung zu Zion (Ps.76,3). Ich ließ alle Geschlechter werden; doch Selbst bin Ich aus keinem Blut hervorgegangen. Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Anfang der Tage noch Ende des Lebens bin Ich der König der Gerechtigkeit, Salems und des Friedens König (Hebr.6). Hummar Karbo sinkt in sich zusammen: "Herr, laß mich von dannen gehn, ich habe Dich erkannt!" Er versucht, sich zu entfernen.

Melchisedek hält den Gebeugten fest. "Nenne Mir den Ort, wo du dich vor Mir verbergen kannst!" "Da wird wohl keiner sein" (Ps.139,9). seufzt der Mensch tief auf. "Drückt das so sehr?" Des Hohen Stimme ist behütende Wärme. "Wer solche Stätte hat wie du, der sollte jubeln und nicht seufzen. Bist du nicht glücklich?" Jäh schaut Hummar auf.

"Jubeln? Glücklich sein –? Kann das der sündige Mensch in Gottes heiliger Nähe?" "Aber Freund, wer anders gleicht die Lasten aus als Gott allein? Doch weil die Sünde dich bedrückt, so will Ich sie mit dir besprechen. Du möchtest sicher gern, daß Ich sie tilge." "Ja, ja, das möchte ich! Nun sieh, ich habe ... ja, was habe ich denn eigentlich –? Mir fällt nichts ein, über das ich sprechen müßte." Hummar-Karbo sieht komisch-entsetzt von einem zum andern. Abram läßt sein gutes, herzfrohes Lachen hören. Er wendet sich an Gott:

"Herr, darf ich meinem Bruder helfen?" "Ja!" Abram sagt: "Wenn Gottes Hände uns umschließen, da ist die Welt mit ihrer Sünde fern. Scheucht nicht die Sonne jede Nacht? Als Melchisedek dich berührte, warst du rein; und rein sind wir vor Gottes Angesicht, wir haben ja Sein Mahl empfangen! Suche nicht nach deines Herzens Falten, sondern wirf es ganz in Gottes Schoß." "O Abram, hilf mir werfen", ruft Hummar aus. "Denn vorhin dachte ich, wie es wäre, wenn man rein in Gottes Reinheit stehen darf. Und ich zählte alle meine Sünden auf. Nun ich sie bekennen will, sind sie verfliegen. Wie kommt das?"

"Das will ICH dir sagen", spricht Melchisedek. "Das Bekennen mit dem Munde ist zwar gut; doch vor Dem, Der auch die Nieren prüft, genügt es, wenn man seine Fehler innerlich bekennt. Das tatest du mit ganzer Seele. Auch den letzten Winkel deines Herzens hast du aufgeblättert. Nun Mein Licht darinnen ist, suchst du nach dem vergeblich, was Ich bereits vergeben habe." Hummar blickt in Gottes gütiges Gesicht. "Und man kann wirklich so ganz einfach sich in Deine Hände werfen, wie ich es bei Abram tat, als er in meine Hütte kam?"

"Ganz genau so, denn die Liebe tröstet alle Kinder. Wer sich so hingibt, hat in Mir den VATER gefunden." Der Fürst von Dan flüstert Abram zu: "Sprich für uns alle; wir möchten auch den Segen haben." "Sprich nur selber, Freund, das ist dem Vater lieber." Freundlich schaut der Herr die Männer an. Hummar bettet demütig sein Haupt an Gottes Brust. Still wird es rund um. Segnend liegt des Hohenpriesters Hand auf dem Gebeugten. "Jetzt bin ich rein, jetzt bin ich glücklich", flüstert dieser und sieht empor. Da bemerkt er das Verlangen aller Männer. Sofort erhebt er sich, und jeder der Fürsten und Oberen aus Abrams Schar ruht – rein geworden – an der heiligen Brust.

"Herr", bittet Abram, "erkläre uns noch Salem." "Salem heißt Gottesstätte, der Lichtort, wo Meine Güte wohnt. Wer dahin wandert, findet GOTT!" "Das ist wunderbar!" ruft leuchtenden Auges der Patriarch. "O Herr, die Grotte will ich hüten und umpflanzen, damit kein Mensch sie bis zu Deiner

Zeit betritt, wie Du verkündet hast. Und eines noch: Drüben auf dem Hügel erbaute ich die Stätte Je-Ru, als ich von Ägypten kam. Doch sonderbar, ziehe ich durch diese Stadt, bin ich traurig und auch froh. Ist der Ort zu etwas ausersehen?"

"Ja, Abram. Nenne nun den Ort Je-Ru-Salem, er wird jene Stätte sein, da Ich Meine Liebe opfern werde." "Dann ist der Ort auf ewig heilig!" Abram ist tief ergriffen. "Nicht unbedingt; das Heilige bleibt nicht auf dieser Welt, es geht hier nur vorüber! Wer Irdisches aber heilig nennt, der hat das Heiligste verloren! Die Stätte ist Symbol, wie alles, was vom Himmel auf die Erde kommt. – Doch nun brecht auf, die Nacht ist vorgerückt. Ich will euch segnen und euch Meinen Frieden geben. Bewahrt das Licht in euren Herzen und vergeßt die Gnadenstunde nicht." Tief geneigt umstehn die Männer Abram, der vor Melchisedek kniet. "Herr, ich danke Dir. Laß uns immer Deinen Willen wissen, daß wir nur Deine Wege gehn." Als sie aufschauen, fährt das Licht von der Grotte zum fernen Firmament empor.

Über dem Acker steht die Nacht. Doch bald funkelt ein Sternenheer nieder, wie die Männer es in dieser klaren Fülle selten sahen. Schweigend geben sie sich die Hände, schweigend schwingen sie sich in die Sättel. Die ausgeruhten Tiere greifen aus. Enoseth, der Oberste, führt an. Erst nach Stunden, als sie Hebron näher kommen, lösen sich die Zungen. Mamre, Eskol, Aners, der Fürst von Dan können Abram nicht genug danken, daß er sie den wahren Gott erkennen lehrte und sie das heilige Erleben haben durften. Nicht minder glücklich sind die Hauptleute. Ernsthaft geloben sie Abram unwandelbare Treue, denn durch ihn haben sie die Gnade nun empfangen. –

Noch kämpft der Morgen mit der Nacht. Sie sind etwa eine Stunde von Hebron entfernt, da zügelt der Führer sein Kamel. "Herr", wendet er sich Abram zu, "ein Reiter jagt uns entgegen." "Was mag er bringen?" Sie scharen sich zusammen und sehen bald einen Reiter auf kleinem aber pfeilschnellem Tier daherrasen. "So rennt nur mein Schwarzer", ruft Abram und denkt

an Fylola, wie sie von der Schreckensnacht verschluckt war, kaum daß er sie in den Sattel gehoben hatte.

"Verzeih", sagt Hummar-Karbo und schnellst plötzlich vorwärts, dem Reiter entgegen. Man will ihm nach. Abram hält sie zurück. "Nicht, ich glaube ..."
"Was glaubst du?" fragt Aners, der überall Gefahren wittert, auch wenn es einmal keine gibt. "Das muß Fylola sein." Auf Befragen erzählt er des Mädchens Geschichte, indem er langsam weiterreitet. Da sind sie alle ergriffen und erfreut. Wie gönnen sie den Eltern das verlorene Kind.

Fürst von Hazor ist nicht weit gekommen. Das galoppierende Tier ist heran und prallt noch ein Stück an ihm vorbei, ehe es zum Stehen kommt. Doch alsbald gleitet die wankende Gestalt aus dem Sattelsitz. Mit jähem Satz springt Hummar von seinem hochbeinigen Braunen ab, und dann bettet er ein Mädchen an seine Brust, schluchzt und lacht in einem Atemzuge: "Fylola, endlich habe ich dich wieder! Hörst du nicht, mein Kind?" Er rüttelt die Ohnmächtige am Arm. "Wach auf!"

Abrams Trupp ist indessen herangekommen. Er beugt sich über die Ohnmächtige. "Sachte", warnt er, "nicht hart aufwecken; wir wollen sie auf meinen Mantel legen." Jeder greift mit zu. Einer kümmert sich um den schweißnassen Hengst. Es dauert eine Weile, ehe Fylola die Augen aufschlägt. Als wäre es das Selbstverständlichste, schlingt sie ihre Arme um Hummars Hals. "Vater", sagt sie glücklich, "nun haben wir uns wieder; und die liebe Mutter kommt auch schon eilig."

"Kind, nach elf Jahren finde ich dich! und – der heilige Herr sei gelobt – in der besten Hut, die es auf Erden gibt!" Er drückt Abrams Rechte. Dieser muß ein bißchen rumpeln, weil ihn sonst die Rührung übermannt. "Fylola, was hast du angestellt? Du konntest hin sein! So jagt niemand über die Steppe." Das Mädchen, für einen Moment ängstlich geworden, spürt die große Sorge und – das Verlustgefühl, das den Mann bedrückt. "Vater Abram, sei nicht böse. Ich habe den guten Schwarzen geschont, so sehr es

ging. Aber meine Sehnsucht, elf Jahre lang zugedeckt, ganz allein getragen, ging auf ihn über; er jagte fast von selbst. Und bleibe Hebael gerecht. Ich – ich sagte ihm, ich würde nicht sein Weib, wollte er mir nicht behilflich sein."

Leise lacht der Patriarch. "Da blieb ihm allerdings nichts anderes übrig. Du aber, Hummar-Karbo", sagt er ernst, "achte auf dein Kind; es ist nicht gut, wenn es so nächtlich reitet." "Das ist auch nicht mehr nötig, Vater Abram, nun wir alle glücklich bei einander sind. Käme aber wieder eine böse Nacht, dann tut es Hebael; das mußte er mir schon versprechen. Und", bittet sie, "sprich mit Mutter Sarai. Sie schickte mich gestern mit den Mädchen nach Mamre, das Haus zu richten. Ich tat es auch, kehrte aber nicht zurück und ließ sagen, ich schliefe im Hain." "Das will ich gerne tun", beruhigt Abram.

"Wie kamst du auf den Gedanken, daß ich auf einmal käme? Elf Jahre warst du uns verloren, liebes Kind, und wir glaubten nicht, dich jemals wieder zu erhalten. Wäre Abram nicht zu uns gekommen, hätten wir auch nichts von dir gehört." Hummar hat Fylola aufgerichtet, die Männer sitzen im Kreis um Vater und Tochter samt Abram.

"Den 'Blick' verlor ich nicht", erzählt Fylola; sie streichelt ihres Vaters Hand. "Er hat sich noch vertieft. Den großen Sieg sah ich am Tag, da er geschah. Mutter Sarai war froh darüber. Sie glaubt nun, daß ich das erkennen kann. Gestern sprach der weiße Jüngling, der zu mir sehr freundlich ist, ich solle mein Herz festhalten, wenn die große Freude käme. Da wußte ich, daß du, lieber Vater, nahe bist. Vorgestern sah ich's im Stern. Zwei Stunden nach der hohen Nacht ritt ich davon." "Da hast du was geleistet", sagt Abram. "Kaum eine halbe Stunde magst du im Gange sein. Doch – wir müssen weiter. Ob du schon wieder kannst, Fylola? Sonst bleibt ein Teil der Oberen zurück, und du, Hummar kommst mit deinem Kinde nach."

"Ich kann", springt das Mädchen in die Höhe. "Höchstens der gute Rappe wird mich nicht tragen können." "Dem ist abzuhelfen", sagt Enoseth. "Nimm mein Kamel, Fürst von Hazor, auf dem kann Fylola auch mit sitzen,

es ist kräftig genug; und ich nehme deinen Braunen. Der Hengst kann ledig gehn." "Gut, gut", freut Abram sich. "Also auf!" Die Kavalkade ordnet sich rasch, und als die Sonne den Horizont bestrahlt, reitet sie in Hebron ein.

Kapitel 11

Die Stadt schläft noch zum guten Teil; nur Abrams Knechte stehn bereit. Der Patriarch lenkt seine Schritte nach Mamre. Sarai und Hagar sind früh hinausgegangen. Überall herrscht große Freude. Während sich die Gäste niederlassen, geht Abram mit Sarai zum Altar. Schon von weitem sieht er dessen Flamme brennen. Niederkniend legt er sein Schwert auf den weißen Stein und dankt dem Herrn für alle Gnade. Hier ist ihm wie auf dem Königsfeld: Alle Lasten fallen von ihm ab. "Das Schwert", sagt er, als sie noch eine Weile verharren, "will ich von nun an immer tragen, wenn Fürsten unsern Frieden brechen, damit sie sich zum Herrn bekehren." Sarai schmiegt sich an Abram an. "Ich habe manches auf dem Herzen; doch heute will ich schweigen, weil viele Gäste deiner warten." "Was ist?" fragt er mit leiser Sorge. "Hagar macht mir Kummer." "Hagar?" Abram bleibt betroffen stehn. "Sag es mir." "Nicht jetzt, es wird zu viel. Im Stadthaus sitzen schon seit Tagen fremde Fürsten und auch das Volk will seinen Teil." "Gut, so will ich warten. Doch dessen sei gewiß, Sarai: Du bist mein Weib und niemand soll dir nahetreten; auch Hagar nicht!" Sarai ist erstaunt und beglückt. Wie sicher spürt der Mann, um was es geht, obwohl er keine Ahnung haben kann; war sie ja selbst von dem betroffen, was sich zugetragen hatte.

Der Tag bringt viele Lasten. Jedem wird Abram gerecht, der kleinsten Magd, den Hebronern, zumal den Sendlingen der großen Reiche. Die Fürsten, besonders der von Dan, helfen tüchtig mit. Wo Abram sich sehen läßt, wird er umringt. Er freut sich und seine Kraft ist ungebrochen. Er spürt den Segen seines Herrn und daß die Menschen sich nach Glück und Ruhe sehnen. So weit die Hand ihm reicht, die er unter Gottes Hände gibt, soll nun das Land im Frieden leben.

In einer großen Feier im Hain Mamre wird am Nachmittag der Friede von Golan ausgerufen und bestätigt. Die ägyptischen, chaldäischen und persischen Fürsten nehmen daran teil. Zum neuen Bund gehören nun fast alle Könige und Fürsten, die auf Kedors Seite standen. Der Sodomiter wartet ungeduldig auf den Aufruf seines Namens. Ihn irritiert nur, daß der Jüngling in seiner Nähe steht und es scheinbar auf ihn abgesehen hat. Endlich hört er seinen Namen. "Bera von Sodom, du willst zum Bund gehören? Was sind deine Bedingungen?" Im Kreis der hohen Fremden, die er – zu spät einsehend – kalt behandelt hat, fühlt er sich auf einmal klein. Was ist er gegenüber jenem ernsten Perser, der neben Abram sitzt, von den klugen Ägyptern und würdigen Chaldäern auch zu schweigen? Er reißt sich zusammen und tritt vor den Ring, in dem Abrams Verbündete und hohe Gäste sitzen.

"Ich bat dich, König Abram, um den Bund. Du weißt, daß Kedor mich zuerst besiegte. Da ich keine Hilfe hatte, auch nicht von dir", er betont das Letzte absichtlich, "mußte ich auf Elams Seite treten, wenn ich etwas mir erretten wollte. Die Hälfte meines Wertes ging durch Kedor-Laomor verloren; der Rest durch dich! Jetzt bin ich ein armer König, dessen ganze Habe sich die Sieger teilten."

Der hohe Perser unterbricht den Redeschwall. "Sodomer König, wir kennen die Geschichte, die in deinem Mund zur sonderbaren Wahrheit wird. Fasse dich kurz!" Bera wird es ungemütlich. Was er bezweckte, nämlich Abram vor den Fremden einer Ungerechtigkeit zu zeihen, ist mißlungen. "Es gehörte ja das Wort zum Bündnis", hält er seine Widerrede, "denn zuerst heilt man die Wunde an der Hand." Er tritt näher und faßt mit beiden Händen nach dem Richtringseil.

"Patriarch, du nahmst mir alles, auch die Mannen; ganz leer kam ich in Sodom an. Ausgestorben ist die Stadt, das Land, außer wenigen Weibern, Krüppeln, Alten, Kranken, hie und da ein Kind. Behalte meinen Reichtum, er wurde dir ja zugesprochen. Nur gib mir meine Mannen wieder, ohne die

ich ja kein König bin. Und ich will das Bündnis halten, denn dein Sieg ist unbestritten wahr"

"Ja, König Bera", entgegnet Abram, sich kurz besinnend, "der Sieg ist mein, und gerecht, was meine Fürsten nahmen und mir zugesprochen haben. Doch bekenne, daß nicht ich die Hand nach einem Gute ausstreckte, obwohl das Recht auf meiner Seite stand. Und der Gotteszehnt von allem aus dem Siege, dem Herrn dargebracht, kommt keinem zu! Dir gebe ich samt deinen Mannen wieder, was sich von deinem Gut noch bei mir findet. Dir lasse ich am wenigsten das Wort, du habest Abram reich gemacht. Auch bezahle ich, was meine Knechte aßen, ausgenommen was die Jünglinge verzehrten." Abram deutet auf die Hellen.

"Das war nicht wenig", ruft Bera aus, "war auch meine Habe mit, die Kedor nahm!" "Rechne mit dem Hellen ab", rät Abram, "er ist ein eigener Fürst." "Er half dir, denn sonst ... "sonst wäre es dir auch nicht gut gegangen!" Der Jüngling steht neben Bera. "Merke: Abram braucht nach Gottesrecht dir nichts zurückzugeben außer die nötigen Mannen. Ich erinnere dich jedoch an deinen Überfall auf kleine Wüstenstämme, die dir nie etwas zuleide taten. Was ließest du in ihrer Hand?" "Das waren aber doch, ..." "Menschen, die sehr friedlich lebten. Alle ihre Kinder gabst du in deine Gruben. Du ließest ihnen nicht ein Lamm, noch Korn, noch Öl, noch Wein. Der Frevel ist noch ungedeckt, Sodomiter; und noch manche Schuld steht offen!"

Der Perser sieht verächtlich drein. Leise wendet er sich Abram zu. "Jage den Fuchs weg; er stiehlt dir deine zahmen Gänse!" "Du hast recht, hoher Gesandter des Persischen Königs. Doch ich will ihn ja nicht frei in meinem Stalle laufen lassen; unser Bund ist seine Kette." "Du bist klug, Abram; mein König wird dir für diese Weisheit eine Gabe geben." Abram drückt herzlich des Gastes Hand: "Deines großen Königs Freundschaft ist mir die beste Gabe!" "Die hast du! Nun mach es kurz mit diesem Fuchs, er widert mich an!"

Abram steigt vom Stuhl herab und gibt Bera die Hand. "Bera von Sodom, das Bündnis gilt! Du hast es auch für Gomorra zu halten, weil du des Knaben Stellvertreter bist. Die Bedingungen sind dir bekannt. Wenn du willst, kannst du noch heute ziehen. Mein Schatzmeister soll dir deine Habe geben, und deine Mannen sind im Turm versammelt." "Das ist mir recht; ich muß dir danken." "Ein Muß-Dank, Fürst von Sodom, ist ohne jeden Wert. Wo das Herz nicht dankt, da mag die Lippe schweigen!" Bera steckt die Rüge mit geheimem Grimme ein. Eilig geht er aus dem Ring. Aber mit dem Schatzmeister allein zu verhandeln, dazu kommt er nicht. Als er nach Dingen greift, die ihm nicht gehören, steht der Jüngling neben ihm und sagt freundlich:

"Ich bin dir nachgegangen, um dir zu helfen, dein rechtmäßiges Gut zu erhalten." "Das kannst du doch nicht wissen?" Erboast greift er nach einer wunderbaren Spange. "Die trug meine Tochter", sagt er zum Schatzhüter. "Davon hat mir Abram nichts gesagt", meint dieser; "das wäre ihm auch nicht entgangen." "Die Spange", mischt sich der Jüngling ein, "ist Pharaos Geschenk an Sarai. Schütte alles wieder aus, Bera, was in deinem Sacke ist. Du hast den gutgläubigen Schatzverwalter arg betrogen, der nicht weiß, wie man in Sodom stiehlt." Es hilft dem Diebe nichts; der Jüngling nimmt ihm alles wieder ab, was er sich widerrechtlich angeeignet hat.

"Ich betrüge Abram nicht", begehrt der Sodomiter auf. "Bedenke, was Mamre, Eskol, Aners und die andern von mir einbehielten." "Das mit vollem Recht", bewahrt der Jüngling seine Ruhe. "Sie nahmen das, was ihre Zeit und Mühe kostete und an ihrem Land verdorben ward. – Noch ein Wort sei dir gesagt, das dir zum Heile werden wird, wenn du willst. Sodom ist voller Sünde. Du und dein Geschlecht mitsamt den Gomorritern kannst es reinigen, so du das Bündnis hältst, nicht mehr betrügst, noch Arme unterjochst. Doch bleibst du auf dem bösen Wege wie bisher, so geht dir kein Jahrzehnt dahin und deine Stätte findet niemand wieder!"

Todbleich, die Hände ins vergängliche Geschmeide gekrampft, hört Bera zu. Er erkennt die Warnung als den guten Ruf, und daß der Jüngling ihn erretten will. Das Licht vom Königsfeld steht plötzlich greifbar neben ihm. Doch das Gold im Sack deckt seine Seele zu. Schweigend wendet er sich um und verläßt den Gnadenort.

Kapitel 12

Die Tage gehen ins Land, für Abram randvoll gefüllt mit Arbeit und Mühe, aber auch mit mancher Freude. Sarai hat ihren Anteil Last gehabt. Die hohen Gäste, mancher Getreue und die durch den Golaner Frieden verbundenen Könige und Fürsten sind ihre Wege gezogen. Den Jüngling und die Jungen hat der Patriarch am schwersten scheiden sehen, obwohl er weiß, daß mancher unsichtbar ganz nahe ist.

Er weilt in Mamre, während Hummar-Karbo, Fylola und Hebael zu Lot geritten sind. Man macht sich um ihn Sorge; der Jüngling deckte manches auf. Abram sitzt mit Sarai auf einer Bank im Hain und zieht sein Weib ans Herz. "Sarai, sei bedankt; meine Last hast du mit mir getragen, während deine Sorge all die Tage ich auf deinen Schultern ruhen lassen mußte. Jetzt will ich sie tragen. Verbirg mir nichts."

"Verbergen?" Sarai sieht Abram liebevoll an. "Weißt du nicht, daß mein Herz offen in dem deinen ruht? Seit meinem zehnten Lebensjahr gehöre ich dir an." "Du hast recht; verzeih, ich wollte dich nicht kränken." "Das tust du nie, Abram! Doch höre nun. Hagar sagte zu den Mägden: Die Frau bleibt ungesegnet und der reiche Abram ohne Erben. Er soll eine Magd erwählen, die ihm gesunde Kinder bringt. Beide werden zum Gespött." Sarai birgt ihr Haupt unter seinen Mantel.

"Ach – oft flehte ich den Herrn um einen Erben an. Alles wollte ich Ihm opfern, auch die Liebe, die ich zu dir habe. Und das wäre doch mein Tod. Man sagt: 'Seht nur, wie er unter einem kahlen Baume steht!' Man soll mich verachten, nicht dich! Warum läßt der Herr so Übles an dir zu? Ruht nicht offensichtlich Seine Segenshand auf dir?" Sarai schluchzt, und ihr Weinen ist berechtigt. Abram seufzt verstohlen auf. Er wirft einen Blick in Richtung des Altars, obwohl derselbe von hier aus nicht zu sehen ist. Sonderbar: Täuscht er sich – oder sieht er, daß die Flamme hin und hergetragen wird –?

"Sarai, ich kann dich nicht weinen sehen." Tröstend gleitet Abrams Hand über den leicht gebleichten Frauenscheitel. "Sieh, ich glaube ja, obwohl der Grund zu diesem Glauben mir noch ferne ist, daß wir einen eigenen Erben haben werden. Der Herr prüft unsere Geduld." "Gut", richtet Sarai sich auf und trocknet ihre Tränen, "ich weiß, daß ich dem Herrn noch manches hinzutragen habe. Aber du –? Nein Abram, du hast stets gerecht gehandelt. Doch ginge es um die Geduld, weil wir Menschen uns nicht ganz erproben können, so sag' ich dir: Der Herr muß die Geduld auch mit dem Zeitlauf messen, denn in drei, vier Jahren ist dir kein Kind zu geben, das aus meinem Schoße käme. Oder tat ich etwas, daß der Herr mich strafen muß?"

"Sarai, denkst du schon öfter den Gedanken?" Abram sieht ihr tief ins Auge. Rot werdend senkt sie den Blick. "Ja, in letzter Zeit. Denn dich zu strafen hat Gott keinen Grund; es liegt die Last auf mir allein." Abram ist ergriffen von der Demut, von der großen Liebe seines Weibes. Er geht mit ihm dem Altar zu und sagt:

"Betrübe deine Seele nimmer. Was der Herr im Schilde führt, können wir nicht wissen; Seine Güte ist sehr groß. Ich will nicht ablassen, bis der Herr uns hilft." Erleichtert lehnt Sarai ihr Haupt an Abrams Arm. So wandeln sie dahin. Am Herde angelangt, merken sie, daß die Flamme heller brennt als sonst. Der Patriarch fleht um Trost für Sarai. "Denn Du bist unser aller Vater", schließt er sein Gebet. "Sei es auch meinem Weib und mir schon hier auf Erden."

"Fürchtet euch nicht!" Beide schauen auf, Abram starken Herzens, Sarai mit erschauernder Seele. Gottes Licht in der Gestalt steht rechts am Altarherd. "Ich bin dein Schild, Abram und dein sehr großer Lohn! Und du Meine Tochter sei getrost. Ich habe dich nicht versäumt, denn ich kenne deine Liebe." Ach – wie taut das auf das wunde Herz, wie erquickt es die gequälte Seele. Zaghafte greift Sarai in des Lichtes Kleidsaum. Das tat sie noch nie, daran hinderte sie stets die Gott wohlgefällige Demut. Nun lächelt der Herr.

Abram greift weiter. Er erfaßt die heilige Hand. "Herr, Herr, was gibst du mir? Sieh, mein Weib hat alle Schuld auf sich genommen, weil uns kein Erbe wird. Wir werden alt. Den Reichtum trug ich nicht zusammen, um ihn zu besitzen; Du weißt es wohl. In alle Dinge legte ich das Licht, an Deinem Geiste angezündet. Doch kommt nicht aus diesem Geist und unserm Blut der Erbe, so vergeht der Grund, worauf ich Deinen Altar baute. – Soll denn der Heide Elieser zu Damaskus herrschen? oder einer meiner Knechte? vielleicht ein treuer Fürst, dem ich's von Herzen gönne, der jedoch das Land nicht führen kann? Ach Vater, zürne nicht, weil ich so mit Dir rechte; Du weißt ja alle Dinge und siehst, daß ich an Deine Gnade denke."

"Erhebt euch", spricht der Herr in großer Güte. "Wir wollen uns auf deine Moosbank setzen." Er deutet auf die von Abram kunstvoll errichtete Naturbank gegenüber dem Altar. Sarai ist selig beglückt, daß sie neben dem Vater sitzen darf, wie ihr noch nie geschah. Heimlich meint sie, solche Gnade wäre nun, weil ihre Bitte jetzt Erhöhung fände. Der Herr legt Seinen Arm um ihre Schulter.

"Sarai, nicht falsch ist, wenn du deinen Weg bedenkst, zumal du es aus Liebe tust. Aber merke: Mein Weg ist oft ein anderer als der Mensch erkennt, weil er nicht des Anfangs Aufbau noch das Ende weiß. Manchmal gehn des Menschen Schritte über Meine hin, manchmal auch darunter. Wer es versteht, der weiß sein Leben ganz allein in Meiner Hand. Das mußst du noch lernen, obgleich du Meiner Liebe nahestehst. Siehe darin keinen Mangel, denn du bist vor Mir rein. Kannst du aber bis an deines Lebens Ende glauben, daß Ich dich anders segnete als andere Töchter, so kommt aus dir der Sohn, der Abrams Völker trägt.

Und du Abram bedenke auch: Dein Gott gibt kein Versprechen, das Er nicht auch hält! Oder war Ich dir nicht stets der gute Vater?" "Ja, Herr ruft Abram und will sich niederwerfen. Der Herr hält ihn fest. "Also wird weder Elieser

noch ein Fremder noch ein Knecht dein Erbe sein! – Hast du schon des Himmels Sterne zählen können –? Du sagst 'nein'. Nun sieh, so wenig wirst du als ein Mensch die Triebe zählen können, die aus deinem Baume kommen."

Abram, erschüttert und voll Zuversicht, fällt nun doch aufs Knie. "Herr, heiliger Vater, ich bette mein Haupt in Deinen Schoß; segne meinen Glauben. Denn Dein Wort erfüllt sich und würde ich so alt wie Adam war. Sarai glaubt auch, rechnet aber mit der Zeit. Ganz zaghaft und doch in Sehnsucht legt sie ihre Hand behutsam auf die heilige Hand und fragt, ob sie etwas sagen dürfe.

Der Herr nimmt freundlich ihre Hand in die Seine. "Abram redet mit Mir wie ein verständiger Sohn mit seinem Vater. Du bist eine große Tochter und solltest auch mit Mir verständig reden und nicht gleich einem zagen Kinde. Allein – wohlgefälliger ist Mir dennoch deine Demut, als wenn du ohne Bitte sprächest. Nun laß dein Herz fließen und du, Sohn, setze dich wieder neben Mich." Abram gehorcht.

"Herr", beginnt Sarai und festigt ihre Stimme, "Abram rückt seinen Glauben bis ans Ende seiner Tage. Als hoher Geist aus Deinem Himmel bleibt seine Kraft auch ungebrochen. "Woher weißt du das, Sarai", fragt Abram ganz erstaunt. "Das weiß ich nicht einmal!" "Ich hatte einen Traum, doch wurde mir geboten, ihn zuzudecken. Vor dem Herrn bedarf es dessen nicht, denn im Traum begegnete Er mir. Und deines Geistes Flamme sah ich wie eine Lohe an Gottes Hochaltar.

Will ich meinen Glauben messen, so muß ich Dich, o Vater, bitten, mir zu helfen. Will ich ihn für einen Erben auch an meines Lebens Ende halten, so müßte das Naturgesetz, darunter alle Weiber stehen, aufgehoben sein. Wie läßt sich das Gesetz mit Deinen Worten decken? Verzeihe mir, daß ich nicht anders reden kann." Sarai wirft sich plötzlich an des Vaters Brust. Jahrzehntelang hat sie ihr Leid als Ungesegnete getragen; nun gibt sie es in Gottes Vaterhand.

"Tochter, deine Hingabe an Mich löst dir das letzte Rätsel. Du bist nicht ungesegnet, wie du wähnst, nur weil dein Schoß noch keinem Kind das Leben schenkte. Erkenne jetzt, daß jegliches Gesetz Mir untersteht, weil Ich der Herr desselben bin! Du glaubst, Ich könne ein Gesetz verändern, um dir zu helfen. Doch mit Recht fragst du, ob damit nicht das Ordnungsgrundgefüge angetastet würde.

O ja! Geschähe es, um eine Bitte zu gewähren, die auch auf anderm Wege sich erfüllen läßt, dann hast du recht. Doch niemals stoße Ich die Ordnungsgrundgesetze um! Weil aber jedem der Gesetze auch die Wandlung inne liegt, die sie im gewissen Sinne im Gefüge hält, so sind sie alle freibeweglich. Kann Ich nicht deinen Schoß solange segnen wie Ich will? Und bleibt er noch zehn Jahre Mir bereit, liegt das in jenem Grundgesetz, das Ich dir vorbehalten habe. Die Zeit ist dem Gesetz unterstellt, nicht umgekehrt. Und wenn du deinen Sohn geboren hast, dann wird sich das Naturgesetz erfüllen, das Ich nicht umstoße. Nach Meinem Segen messe Ich dem Menschen seine Lebenselle zu, die im Zeitgesetz ein jeder sich verlängern und verkürzen kann, je nachdem er lebt. Manche müssen rasch von dieser Welt und manche spät, doch stets zu jedes Menschen Heil! Kannst du das alles glauben?"

"Herr, ich glaube und ich liebe Dich!" Abram reibt verstohlen seine Hände. Wie freut er sich über Sarai. Wieder lächelt Gott. Er segnet sie und sagt: "Gehe nun ins Haus, Tochter, Ich habe mit Abram noch zu reden." "Laß Dir erst danken, Vater aller Barmherzigkeit." Sarai kniet nieder und legt ihre Stirn auf die heiligen Füße. Nicht der leiseste Wunsch ist in ihr, bleiben zu dürfen, um zu hören, was geredet wird. Dankbar spürt sie den Segen, der ihre Seele füllt.

Danach spricht der Herr zu Abram: "Ich rechne deinen Glauben hoch an. Bewahre ihn dir und Sarai. – Vor fünfzig Jahren gingst du aus Ur heraus; fünfundsiebzig warst du, als Ich dich aus Haran rief; fünf Jahre wohntest du im Mittagland, fünf in Beth-El, fünf bist du in Mamre; und noch zehn Jahre

sollst du hoffen." "Zehn Jahre?" Abram schüttelt bekümmert seinen Kopf. "Abram, weißt du noch, als Tharah dich nach Haran führte?" "Ja Herr, mir ist oft, als war es gestern; ich sehe die Stadt Ur in ihrer Schönheit vor mir liegen." "Da sind dir die vierzig Jahre schnell vergangen", meint Gott. "Ach Vater, das Vergangene hat für uns Menschen keinen Zeitbestand; doch die Zukunft ist uns fern. Ein Jahrzehnt bedeutet eine lange Zeit."

"Wenn sie um sein wird, du großer Sohn, wirst du Mir sagen, welch langes Band Ich um dich schlang, um dich zu segnen." "Binde, Herr, so lang Du willst; je länger, desto besser! Das ist Gewißheit, daß Du mich ewig hältst. Nur Herr, erkläre mir den Erben und das Land, auf daß ich alles merke, was Du mir verheißen hast." "Merken kannst du es auch ohne Bild; doch um deiner Liebe willen sollst du ein Gleichnis haben." Gott geht zum Herd und Abram folgt Ihm nach.

"Bringe eine dreijährige Kuh, eine dreijährige Ziege, einen dreijährigen Widder und eine jährige Turteltaube, sind zusammen zehn Jahre, ja?" "Das ist leicht", erwidert Abram. "Gern gebe ich Dir auch hierin den Zehnt." Gott blickt ihn gütig an. "So gibt noch eine junge Taube." Abram eilt zu den offenen Ställen nahe am Eingang des Haines. Es ist ihm lieb, daß gerade kein Knecht anwesend ist. Mit leichter Hand fängt er die Vögel und führt am Seil die Tiere. Im Stillen wundert er sich sehr, daß Gott zusieht, wie er die Opfer ungerne tötet. Ganz verworren wird er aber, als riesige Raubvögel niederstoßen, die er mühsam scheuchen und dabei acht geben muß, daß sie ihn nicht schlagen. Könnte der Heilige sie nicht bannen? Da befällt ihn große Traurigkeit.

"Ach Herr", spricht er leise und wünscht, seine Worte würden nicht gehört, "was tust Du mir an? Sieht das nicht so aus, als läge mein Leben vergeblich auf Deinem Weg? Zudem geht noch die Sonne unter." Mit müder Seele lehnt er sich am Altar an, auf dem die Opfertiere liegen. Stumm steht Gott und gibt kein Zeichen. Kummervoll schläft Abram ein. Daß der Herr ihn zu

Sich hebt und in Seinem Schoße bettet, merkt er nicht. Nur sein Geist steht schauend neben Gott.

"Abram", sagt der Herr zu diesem, "du siehst jetzt, daß du stets an Meiner Seite warst und daß ein Teil des Reichs aus dir bevölkert ward. Also auch auf Erden! Wie ungern du die Opfer auf den Brandherd legtest, da Ich solcher nicht bedarf, so wird auch das Volk auf vier Ecken seines Weges nutzlos liegen und vier Jahrhunderte geknechtet sein im Lande, dem du jetzt die Freundschaft schenkst. Die Freunde werden Feinde, werden Finsternis, wie sie dich überfiel. Und wie deine Seele zagte, so das Volk in Angst und Not. Merke auf: Der Same als der Sand am Meer wird immer gierig nach der Erde langen; und die Erde wird ihn richten. Doch was frei vom Himmel zugegeben wird, die Kinder aus den ungezählten Sternen, die tragen ihre Lasten! Du spürtest diese Last, weil nicht das Irdische dem Geistigen sich opfert, sondern umgekehrt. Der Geist geht hin für die Gefallenen.

Dennoch werden auch die Irdischen erprobt; Ich lasse sie aus dem geschlagenen Mittagland mit deinem Reichtum ziehen. Können sie Mir den in ihrer Wüste opfern, dann ist auch der Sand geläutert und dient zum Aufbau ewiger Hütten. Eines Zehnt von dieser Dienstbarkeit wird es bedürfen, um zurück zu deiner Stadt zu kommen, die du dem Volk gegründet hast. Vierzig Jahre wird es durch die Wüste wandern. Doch opfert es die junge Taube nicht freiwillig, wie du getan, so wird dein Land ihm zugedeckt und der Sand den Winden überlassen, die über diese Erde wehn. Nur das Licht der Sterne bleibt und leuchtet überall; denn Ich werde Meine Kinder bis an alle Enden führen, um auch die fernste Ferne heimzutragen."

Der Geist Abram dankt dem Herrn. Die Seele im schlafenden Körper spürt des Vaters Decke, darunter sie geborgen ruht. Da sieht sie einen Ofen, dessen Rauch und Feuerflamme die Opferstücke frißt. "Das ist Meine Heiligkeit", erklärt der Herr. "Sie loht aus jenen Flammen, die Meine Ersten einst vor Meinem Herd entfachten. Auch deine Flamme ist dabei, wie dein Weib richtig sah.

Wohl kann die Heiligkeit im Zorn verzehren; doch selbst das Niedrigste vertilgt sie nicht! Aber was die Demut und die Liebe gibt, das hält die Heiligkeit in ihrem Schoß, und das Kind ruht an des Vaters Brust. – So nimm den Bund als Geist und auch als Mensch, daß Ich dich segne und vermehre. Und solange deines Baumes Triebe nach dem Licht sich wenden, solange soll das Land dem Volke bleiben.

Du aber Abram, wirst im Frieden und in gutem Alter deine Straße fahren wie die Alten, die im Reich versammelt sind. Als reine Flamme kehrst du heim in Meines ewigen Wesens Licht." Sanft gleiten die heiligen Hände über die schlafende Stirn; sanft betten Himmlische den Körper auf die Bank. Dort schläft Abram drei volle Tage. Sarai hütet die Stätte, daß niemand nahe kommt. Sie weiß: Das Gesicht war groß und die Seele braucht die Zeit, um zurückzufinden.

2. Teil -

Durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden darum, daß du Meiner Stimme gehorcht hast. (1.Mose.22,18)

Kapitel 13

Der Patriarch hat in Hebron, Beth-El, bei seinen Fürsten und den Amoriterbrüdern Mamre, Eskol und Aners viel Gutes gewirkt. Er reiste auch zu Fylola, die seinem Herzen teuer bleibt. Sein Statthalter Jubisat ist der Treueste von allen geworden. Unermüdlich mehrt er Abrams Güter und hält die Stämme jordanauf und -ab gut zusammen. Den Golaner Frieden wagt niemand zu brechen. Nur in Sodom und Gomorra geht es schrecklich zu. Bera erzieht Birsas Knaben, da gibt ein Wüterich dem anderen die Hand.

Nun sitzt Abram wieder im Hebroner Stadthaus. Die letzten Bittgänger gehen durch das Tor. Sinnend stützt er sein Haupt auf. Er denkt an das große Bild. "Herr, du hast recht", sagt er leise. "So ich mein Leben überschaue, frage ich: Wo ist die Zeit geblieben? Es wird wohl auch der letzte Zehnt gar schnell vorüber sein. Gib Sarai die Kraft, denn ihr Herz wird müde und die Seele bang. Jahrzehnte wartet sie auf die Erfüllung Deines Wortes. Und nun noch ein ganzes Zehnt?" Da tritt ein Licht ins Gemach. Abram erhebt sich.

"Lichtbruder!" Freudig streckt er beide Hände dem Jüngling entgegen und zieht ihn auf die Felldecke, die über der Wandbank hängt. "Darf ich dir eine Gabe vorlegen? Du nimmst doch gern am Mahle teil." "Du denkst wohl noch an Golan?" fragt der Helle. "Oft, um unserer Freundschaft willen." Der Patriarch bringt ein Brot und roten Wein, und der Jüngling ißt und trinkt wie Abram.

"Der Herr hat mich geschickt, du sollst nicht trübe denken." "Gott ist gut", sagt Abram, "in meinem langen Leben war Er mir ein Vater." "Das ist der rechte Glaube! Und dir sei gesagt: Ein Sohn wird dir in diesem Jahr aus einem fremden Schoß geboren." "Aus fremdem Schoß –? Behüte mich der Herr, daß ich Sarai verlasse!" Abram hebt entsetzt die Hände hoch. "Dir brauche ich doch nicht zu sagen, wie man in Sodom und Gomorra lebt? Dort gibt es keine Ehe mehr und alles ist entheiligt. Ich halte meinen Ehebund, auch wenn Sarai mir keinen Erben bringt!" Abram geht im großen Gemach hastig auf und ab.

"War nicht meinem Weib verheißen, daß aus ihm der Sohn des Volkes kommt? Eine Magd zerbräche mir den Glauben, den ich GOTT geopfert habe! Der Herr wird doch nicht wortbrüchig?" Der Jüngling erfaßt Abrams Mantel. "Halte ein, Gerechter, und sieh dir erst die Wahrheit an, bevor du eiferst!" Schwer atmend läßt der Patriarch sich neben seinem Lichtfreund nieder. "So erkläre mir, was ich nicht verstehe. Mir gilt das Wort, das GOTT gesprochen hat – und weiter nichts!"

"Denken wir im Reiche etwa anders?" "Das nicht", beruhigt sich der Aufgeregte, "nur gilt die Verheißung Sarai und keiner Magd. "Das bleibt auch bestehen, Abram. Höre: Gott sagte dir doch Völker zu wie der Sand am Meer und wie die Sterne an dem Himmel. "Wohl; aber das ist ja das gleiche, damit ist nur die Vielzahl angedeutet." "Meinst du? Der Jüngling sieht Abram lächelnd ins Gesicht. Dieser ist verwirrt. "Nun ja, wie ist das anders aufzufassen?"

"Abram, so wenig ein Lichtstern in die kleine Erde paßt, so wenig deren Sand ins Licht. Das bedeutet: Der Geist bleibt ein wandellos göttlicher Geist und Materie ist Materie; nur mit dem Unterschied, daß Letztere gewandelt werden kann. Soll jedoch der 'Sand' wie Gott verkündete, zum Bau von ewigen Hütten dienen, so muß er durch den Erdenweg geläutert werden. Alle die vom Himmel stürzten, müssen Menschen werden, um sich mit ihrem Geist, der nicht mit fiel, wieder zu vermählen. Dadurch wird auch die letzte

Seele aus der Dunkelheit gelöst. Dazu bedarf es, daß jene freien Gott getreuen Kinder kommen und im Dunkeln scheinen. Das sind dann die 'Sterne' für die Welt.

Siehe Gottes Güte, die Stern und Sand verhiß. Denn der Magd Sohn bringt die Irdischen, deines Weibes Sohn die Lichter. Zwar wird die Dämonie oft Sieger und der Sand drängt sich in das Gefäß, aus dem nur Reines kam. Dafür werden Himmlische sich freudig opfern und auch dort erscheinen, wo sonst bloß Seelen aus der Tiefe wohnen. Auch die Magd darf nicht verachtet werden, noch ihr Same, noch ihr Volk.

Gottes erstes Kind erniedrigte sich durch den Fall zur Magd; und deine Magd ist ein Symbol. Doch eine reine Magd wird einst den Sohn gebären, der ewig der ERLÖSER ist! Dir will es widerstehn die Magd nur anzurühren. Doch schau die Erbarmung! Stellt Gott Sein heiliges Licht zurück, um die arme Magd zu retten, so kann der Diener nicht verachten, was der Herr erlöst! Und nur durch Opfer wird der Menschensand zur Höhe kommen. So opfere deine Reinheit und hilf mit, das Böse wieder gut zu machen." Der Jüngling schweigt. Abram hat seine Stirn in beide Hände tief vergraben. Er faßt ja, was das Licht ihm sagt; nur seine Seele sucht die Klarheit. Endlich sieht er auf.

"Bruder, du hast mir Heiliges enthüllt; ich danke dir. Wenn dem so ist, da will ich mich nicht sperren. Soll aber Sarai gedemütigt werden, daß die Magd vor ihr die Herrschaft hat? Stets diente sie dem Herrn mit allem Fleiß und großer Liebe. Mir war sie gehorsam, den Mägden eine Mutter, den Hilflosen die Helfende und gemurrt hat sie noch nie, weil Gott ihr keinen offenbaren Segen gab. Selbst den Spöttern wurde sie gerecht. Soll ihr dieses Leid geschehen?"

"Leicht trägt sie es nicht, doch Gott wohlgefällig, "Kann ich Sarai ein wenig holen?" "O ja, rufe meine Schwester." "Wie –? Hast du auch Anteil an ihr?" "Aber Abram, seit wann denkst du irdisch, wenn der Himmel bei dir ist?"

"Verzeih!" Abram drückt des Jünglings Rechte herzlich. "Der Herr sagte, sie wäre auch im Reich meine Gefährtin." "Das stimmt! Allein, dort herrscht nur eine Liebe, von der ein Tröpflein einst zur Erde fiel. Wer es findet und verwahrt, dem füllt es gut sein Liebekrüglein voll. Doch nun hole Sarai."

Als sie eintritt, begrüßt sie den Hellen so herzlich und natürlich, daß Abram sich verwundert. Dem Lichte gegenüber war sie immer zaghaft. Eine Silber- schale voll schönster Früchte stellt sie auf den Tisch. Als der Jüngling einiges wiederholt, was er zuvor gesprochen hatte, deckt sie den Stich im Herzen zu. Wenn nicht anders, will sie sich beugen. Denn alle Könige und alle from- men Fürsten haben Nachkommen, auch Lot hat Töchter; nur dem Patriar- chen fehlt ein Kind.

"Was Abram nicht gesehen hat, habe ich bemerkt", sagt das Licht zu Sarai. "Du denkst nicht an dich, darum wohnt des Himmels Strahl in dir. Die Seg- nung ist dir herrlich zubereitet. Bewahre Glauben und Geduld; denn was Gott zusagt, hält Er ganz gewiß!" "Ich will es tun." Sarai unterdrückt den Seufzer, der sich auf ihre Lippe stiehlt. "Der Vater wird mir helfen; täglich bitte ich um Seine Kraft."

Abram setzt sich neben Sarai, und indem er ihr eine Frucht zubereitet, sagt er zum Jüngling: "Ich habe eine Frage, die mir zwar nicht mehr ganz unver- standen ist. Als du samt den lieben Jungen wie Bienenschwärme zu mir kamt, um bei der großen Schlacht zu helfen, fragte ich den Herrn, ob Er Seine Diener sandte. Und Er sprach: 'Soll Ich einem Meiner Söhne nicht seine Brüder senden?' Wie kann man das im Sinne dieser Welt verstehen?"

"Himmlisches läßt sich allgemein nicht irdisch deuten, weil der Welt die Sprache, die Empfindung aus dem Lichte fehlt. Was von Gott kommt, sieht der Geist und durch ihn versteht es auch die Seele. Nur deine Demut, das Edelste, was ein Mensch erlangen kann, er sei Sand oder Stern, hindert dich, die Wahrheit zu erkennen. Du bist von Oben wie auch ich. Alle Gottes-

kinder sind Brüder und Schwestern. Es gibt im Reiche auch verwandtschaftliche Bindung, die nicht wie auf der Erde durch das Blut, sondern durch die Gaben kommt und wie der Herr die Kinderscharen teilt. Du Abram und ich sind Brüder in der Gabe, denn wir tragen Gottes erste Strahlen. Und Sarai gehört zu uns. Darum nannte ich sie meine Schwester."

"Jetzt verstehe ich", ruft Abram freudig. "Ach wie liebevoll ist doch der Herr!" Er singt ein Loblied und ein unsichtbarer Chor fällt ein. Sarai betet leise. "Eure Jungen und Mädchen haben mitgesungen; habt ihr sie gehört?" fragt lächelnd der Jüngling. "Ja, ich hörte sie", entgegnet der Patriarch. "Dabei habe ich erkannt, daß meine Sehnsucht mehr dem Göttlichen als einem Erben gelten sollte." Er setzt sich wieder neben den Jüngling.

"Laß mich noch etwas fragen; denn die Irdischen suchen, was die Himmlischen besitzen. Verzeih, wenn ich dich belästige." "Gilt das Wort 'belästigen' zwischen uns? Erkenne, daß auch wir im Himmel suchen, wenngleich in anderer Weise als der Mensch. Wer fleißig sucht, der findet; wer ehrlich fragt, erhält die Antwort; wie auch dem Bittenden gegeben wird. Wir suchen, Gott zu dienen und finden dadurch stete Lichtzunahme. Wir fragen Ihn um das, was wir gern wissen möchten, und Er lehrt uns Seine Tiefe zu erkennen. Also bitten wir und sind Empfangende. Nur ist unser Suchen, Fragen und Bitten nicht auf uns beschränkt, sondern auf das Werk zuerst gerichtet."

"Ach Bruder, wenn ich mit dir rede, merke ich, wieviel mir fehlt." Abram seufzt. "Das verstehe ich nun wieder nicht, daß ihr im Himmel sucht und fragt. Seid ihr denn nicht vollkommen?" "Das sind wir, wie ein Schöpfungstag die Stunde gibt. Doch jede neue Stunde bringt uns Wege, die erlernt sein wollen. Wären wir denn selig, wenn wir alles hätten? Fast ist es wie auf Erden. Hat jemand einen Schatz, so fragt er bald nach mehr. Nur bringt der weltliche Besitz den meisten Seelen Schaden. Wir verlangen nur nach Gottes großer Herrlichkeit! Die Steigerung ist unser Leben, unser Seligsein." "Wunderbar", sagt Sarai, "so dachte ich, es müßte sein, daß man im Licht

zu keinem Ende kommt, weil Gott endlos ist; und endlos ist auch Seine Güte."

"Sarai!" Abram drückt sein Weib ans Herz. "Sieh an, wie weise du bist." Sie errötet. "Es ist des Vaters Gabe, daß ich das heilige Wort verstand." Der Jüngling küßt sie. "Schwester, der Herr freut sich über dich und von dir kann jeder etwas lernen, nämlich deine Bescheidenheit. – Nun frage, Abram, was dir auf dem Herzen liegt; hernach muß ich wieder gehen." "Du hast wohl viel zu tun, weil du so schnell scheidest?" Der Himmlische lacht silberhell. "O du Getreuer! Natürlich habe ich viel Arbeit, bei uns gibt es kein Müßigsein. Selbst in unseren Freudenstunden steht die arme Tiefe. Verstehst du das?" "Ja erwidert Abram nach kurzem Besinnen. "Es war ja nur gesagt, weil du immer bei uns bleiben könntest." "Was war, kommt wieder; im Reiche gibt es keine Trennung."

"Das ist die schönste Hoffnung, die man auf Erden hat! Doch nun das, was mich bedrückt. Du weißt, wie gern ich Kedor mit dem letzten Zehnten retten wollte. Er spürte es, griff aber nach der Welt. Und bis heute hat er sich dem Herrn nicht wieder zugewendet. Der Heilige nahm meinen Zehnt entgegen und ich teilte alle Gaben aus. Warum bringt der Zehnt nun keinen Segen?"

"Wieso ist er denn ohne Segen?" fragt der Jüngling. "Nun", meint Abram, "hätte sich der König umgewendet, so könnten seine frommen Elamiter auch in Frieden leben." "Der Mensch ist frei, obwohl er ans Gesetz der Schöpfung angebunden ist. Doch die Gesetze, die er bricht, sind seine Fessel! Lebt Kedor Gottlos, so wendet sich das Licht von ihm und ungesegnet bleiben seine Tage. Die Gläubigen in seinem Lande haben aber Frieden und zwar den höheren des Herzens, der sich nicht zerschlagen läßt. Hier hört jeder Herrscherwille auf und Kedor spürt die Grenze. Die Kraft, die geistig über diese Menschen kommt, ist der Segen aus dem Zehnt. Zwar kamen viele schon zu dir; und die du aufgenommen hast, gehören auch zum Zehnt. Denn die Schwachen führt der Herr dir zu; die Starken bleiben, weil sie Elam

braucht. Ein Land, wo es nur wenig gute Seelen gibt, verdirbt. Du wirst es bald an Sodom und Gomorra sehen.

Glaube an den Segen deines Zehnt. Und bald wird Kedor kommen, um sich wieder zu bekehren." "Das wäre mir die schönste Stunde! Denn Fürsten sollen Erstlinge des Glaubens sein, daß der Ewig-Heilige der Schöpfer ist, der gute Vater. Tun sie es, dann kann – nach deinem Wort – sogar der Sand geläutert werden und alle Seelen finden heim ins Reich. Möge Gott es geben, daß dies einst geschieht!"

"Das geschieht; und dazu gebe Ich Mein Amen!" Gottes Stimme tönt durch den Raum. Abram fällt mit Sarai nieder, um anzubeten. Sie fühlen das heilige Wehen. Doch wie sie aufschauen, sehen sie nichts und auch der Jüngling ist verschwunden. "Es ist gut so", sagt der Patriarch. "Das 'AMEN' Gottes gibt uns die Seligkeit, daß Er in Gnaden bei uns ist. Daran haben wir die vollste Genüge. Dir, Vater, sei deshalb Lob, Dank, Preis und Ehre allezeit in unsern Herzen."

Kapitel 14

Sarai sitzt allein am großen Webstuhl in Mamre. Abram ritt nach Beth-El, um mit Jubisat Wichtiges zu besprechen. Täglich wird er zurückerwartet. Sie ist stets unruhig, wenn Abram ferne ist. Müde liegen ihre Hände im Schoß. Viel hat sie heute schon geschafft, und Hagar, die ihr helfen sollte, ist vom Stadthaus noch nicht angekommen. "Ach Herr", sagt sie leise vor sich hin, "ich weiß ja, wie Abram bekümmert ist, daß er keinen Erben hat, obwohl Du es ihm fest versprochen hast. Gib ihm doch einen Sohn, wenn nicht anders, ohne mich." Ihre Lippen zittern vom verhaltenen Weinen. Niemand darf ihren großen Kummer sehen. Da tritt Hagar plötzlich herein. Eilig kommt sie näher und entschuldigt sich:

"Verzeih, Mutter Sarai, ich komme spät; doch ich half den Mägden nach." "Es ist gut", sagte die Frau milde. "Nur der Webstuhl macht mir viel zu schaffen, die Kräfte reichen nicht mehr aus; ich bin ja auch fast achtzig Jahre alt." "Wer sieht dir das an?" schmeichelt Hagar. Was die Ägypterin jahrzehntelang verbarg, bricht jetzt immer mehr hindurch. Sie liebt Abram mit der Glut ihres heißen Nilblutes vom Tage an, da sie ihn sah. Sie liebt auch Sarai, die aus ihr, der Sklavin, eine Tochter machte, die in manchem schalten kann wie sie will. Das erkennt sie dankbar an. Jetzt, wo Sarai kein Kind mehr haben kann, will sie sich den Patriarch erobern. Und was sie zu Abram treibt, überwuchert ihre Dankbarkeit. Viele Dirnen sind auf ihrer Seite, denn jede wünscht dem Herrn den Sohn. Und die ausgestreute Bosheit, es läge nur an Sarai, hat manches Herz vergiftet.

Hagars Schmeichelei läßt Sarai nachdenklich aufschauen. "Seit wann sagst du mir Dinge ins Gesicht, die unwahr sind?" Hagar wird unversehens rot. "Es ist die Wahrheit", redet sie sich geschickt heraus. "Schon bei Pharao nahm man die Hälfte deines Alters an." "Damals ja; aber je älter man wird, desto mehr tritt das Alter in Erscheinung." Hagar streichelt Sarais Hände

aufrichtigen Herzens, sie will der Herrin nicht wehe tun; allein – Abram brennt in ihrer Seele.

"Mutter", flüstert sie, "ich möchte dir gern etwas sagen, was zwischen uns verbleiben soll. Horcher sind keine da. Ich schickte die Mägde in die Gärten, und die Hunde liegen vor dem Vorhang." "Du tust sehr geheimnisvoll", lächelt Sarai ohne Argwohn, "das ist noch die ägyptische Art." "Man kann das Mutterblut nicht verleugnen." "Sollst du auch nicht, Tochter. Nun sprich, wir wollen die Zeit nicht vergeuden. Der Hausherr soll sehen, daß wir fleißig waren."

Hagar setzt sich auf die unterste Stufe der Estrade und beschattet ihre Augen. "Ich trug dein Leid die vielen Jahre mit. Schelte nicht, daß ich an etwas rühre, was nur dich und unsern Herrn angeht. Oder meinst du, daß der Magd der Anteil an dem Kummer nicht geziemt, der euch bedrückt?" Sarai, die erst aufbegehren wollte, schweigt still. Mit der Hand nimmt sie die Träne fort, die ihr das Auge näßt.

"Gutes Kind, du kannst nicht helfen. Die Zeit ist hingegangen, daß ich gebären kann. Nicht ganz verstehe ich, warum der Herr Sein Wort veränderte." "Ich auch nicht! Du und Vater Abram habt wahr geglaubt, euch nach eures Gottes Wort gerichtet. Ich machte mir nach meinem Glauben eine Tonfigur, die ich dann zerbrähe zum Zeichen, daß ich diesen Gott nicht anerkenne." "Laß das, Hagar. Unser Gott ist heilig, ist der Schöpfer aller Dinge. Verändert Er auch Seinen Willen, so gewiß zu einer Herrlichkeit, die wir bloß noch nicht verstehen."

"Kann dem nicht ein wenig nachgeholfen werden?" fragt Hagar naiv. Sarai spürt nicht den lauernden Ton. "Nachhelfen –? Wie meinst du das?" Sie streicht zärtlich über das schwarze, glatte Haar der Magd. "Ich wüßte es und es wäre mein Dienst an dich, Mutter Sarai, weil du die arme Sklavin Pharaos zur Tochter machtest." Sarai lacht leise. "Jetzt bin ich gespannt,

was du im Schilde führst, um des Herrn Wort wahr zu machen." Hagar drückt sich ganz an Sarais Seite.

"Mutter, ich bin fruchtbar, doch kein Mann hat mich je berührt. Gib mich auf dein Wort dem Herrn als Magd, ich trage es still und keiner soll es wissen, daß du nicht geboren hast. Wenn ich Abrams Sohn dir in die Arme legen kann, bleibe ich bis an mein Lebensende glücklich. Und ich schweige gegen jedermann." "Hagar!" Sarai taumelt zurück. "Auf welchem Abweg bist du geraten? Nein nein, das soll nicht geschehen!" "Soll der reiche Abram, der größte König weit und breit, ganz ohne Erben bleiben? Kann deine Liebe kein Opfer bringen, wie meine Liebe nun zu dir? Durch Pharaos bin ich gebunden, daß ich dir zu dienen habe selbst mit meinem Leben! Kann ich dir besser dienen, als stillschweigend die Schande deines Leibes zudecken?"

Sarai birgt ihr Gesicht in beide Hände. Lautlos tropfen ihre Tränen nieder. Schande – ja, das stimmt. Ein ungesegneter Frauenleib ist dem Mann die Schande. Doch liegt es wirklich nur am Weib? Muß sie allein den Kummer schleppen? Hagar springt entsetzt auf. Sie hat Sarai schwer gekränkt. Ängstlich berührt sie die zuckenden Schultern. "Herrin, vergib! Ach, hätte ich doch nicht das böse Wort gesagt. Nun habe ich verdorben, was ich gut machen wollte!"

Sarai schweigt. Die Gedanken stürmen auf sie ein. Hat die Magd nicht recht? Wo ist ihre Liebe, da sie sich nicht überwinden kann? Hat nicht der Engel von dem fremden Sohn gesprochen? Bis zur letzten Möglichkeit hat sie auf Gottes Wort gehofft, hat nicht gehadert, sondern still ihr Leid getragen. Ruckweise streckt sie die Hand aus, bis sie auf dem schwarzen Scheitel ruht. An das, was Hagar schon vor Jahren einmal böse sprach, denkt sie nicht mehr zurück.

"Hagar, willst du mir frei versprechen, daß du Abram ein Kind gebärest? daß es wie das unsere wäre? Wohl soll Abram erst entscheiden; doch tust du

es, wird unser Leid im hohen Alter noch in Freude umgewandelt. Das soll dir nicht vergessen sein." Hagar unterdrückt rechtzeitig ihren Jubel. Sitksam legt sie ihr Gesicht in Sarais Schoß. "Ich verspreche es", murmelt sie. "Auch geht es keinen etwas an, wenn der König von Chaldäa um des Erben willen sich die Magd erkürt. Pharaos hatte viele Frauen." "Unser Glaube verbietet das. Zudem ist es ungerecht. Doch um des Erben willen wird der Herr es dulden, daß die Magd den Sohn gebärt." --

Seit dem Gespräch wird das Verhältnis zwischen beiden Frauen noch herzlicher als es schon war. Die Ägypterin ist klug genug, keinen Vorteil daraus zu ziehen. Sarais Gedanken gehen jetzt des öfteren weit weg. Hat sie recht getan, mit der Magd zu rechnen? Doch der Jüngling sagte es, daß kein Zweifel blieb, es müßte so geschehen. Nur der Stich wird härter und tut weh. Sie beginnt zu kränkeln, bei ihr etwas völlig Ungewohntes. Niemand ahnt, was es sei.

Als Abram vom Ritt verspätet wiederkehrt, erschrickt er, als er seines Weibes klein gewordenen Gesicht auf den Decken liegen sieht. Behutsam beugt er sich nieder. Tschuba und Tzordhu, die ihn begleiteten, gibt er Befehl, nach Ägypten zu reiten, um Pharaos berühmten Arzt zu holen. Pharaos sendet diesen mit dem schnellsten Wüstenläufer, wenn er hört, es geht um Sarai. Doch eifrig wehrt sie ab. "Ich bedarf des Arztes nicht. Es war Torheit, mich so aufzuregen, weil du länger bliebst, als vorgesehen war. Nun bereite ich dir Kummer, statt dich zu erfreuen. Ich habe gut gearbeitet", lenkt sie zärtlich ab, "den großen Teppich, sieh – den du mit gutem Wert verkaufen kannst. Sende ihn dem Fürst von Persien, der bei uns zu Gaste war." "Wenn deine lieben Hände diesen Teppich webten", Abram betrachtete ihn eingehend, – Hagar hatte ihn aufgehängt – , "so bin ich der Käufer; ich behalte ihn um jeden Preis." Sarais Wangen beginnen im Fieber zu glühen. Er denkt, es wäre ihre Freude, die sie erröten läßt. "Nun, was für ein Gebot hat meine Fürstin?" scherzt er, froh, wieder im Hain Mamre zu sein. "Warte ab", geht sie freundlich darauf ein. Sie hält Abrams Hände fest. "Weißt du, daß ich

dich sehr liebe und unsere Liebe nicht von dieser Erde ist?" "Ja, meine Taube, das ist gewiß." "Weißt du auch noch, was der Jüngling sagte?" "Ich habe nichts vergessen. Meinst du Besonderes, so sprich. Es will mich fast bedünken, daß deine Seele krankt. Dann freilich bedürfen wir des Arztes aus dem Mittaglande nicht; da hilft der HERR allein!"

"Daß ich dir kein Kind geboren habe, schmerzt mich sehr. Der Vater hat es zwar versprochen." "Aber Sarai, nur zehn Jahre sollen wir noch warten!" "Ach du Mann, was weißt du eigentlich von einer Frau? und daß sie nicht gebären kann, wenn ihre Zeit vorüber ist?" "Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Will Er, so kommt das Licht aus einer Jungfrau, die niemals einen Mann erkannte!" "Das glaube ich auch; aber das ist was ganz anderes. – Dir soll der Sohn geboren werden, der die Völker bringt, das Licht jedoch, das alle Menschen wieder heimwärts führt. So kann nur das Wort geschehen von – von der Magd." Abram stützt sein Haupt in beide Hände, indem er sich am großen Tische niederläßt. Alles geht durchs Herz, das Opfer und das Bild am Herd im Hain, und was der Jüngling ihm verkündete.

"Ich muß mich beugen", denkt er, "sonst bleibt sie krank, will mit freudigem Gesicht die Magd erkennen, die sie sich erwählt." "Ich muß mich beugen", flüstert Sarai, "und ihm mit froher Miene Hagar bringen. Es darf mir kein Opfer sein, sondern eine Liebe, die Gott wohlgefällig ist." Beide schauen sich an, die einander ihre stillen Liebesgaben opfern. Jeder deckt den Stachel zu und ist froh, weil der andere fröhlich ist. Aber beide legen alles in des Vaters Gnadenhände, und darum werden sie getröstet. Ein helles Licht tritt ins Gemach. Es ist nicht ihr alter Freund, der Jüngling, es ist ein Engel, wie solche manchmal Gott begleiten. Und der Engel spricht:

"Friede sei mit euch und Gottes heilige Güte. Also spricht der Herr: 'Wohl euch, daß ihr euch in Meiner Liebe opfernd dient! Aber merkt: Mein Wort ist unvergänglich, Mein Licht wird euch beschatten. Du, Sarai, sei gesund, denn deine Liebe ist sehr groß. Mache auch den Glauben fest. Meine eigene Hand deckt euch, wenn die Welt mit ihrem Gift nach eurem Frieden greift.

Seid gesegnet! Eures Hauses täglicher Gast ist Gottes Gnade." Der Engel berührt Sarais Stirn und gibt Abram zum Gruß die Hand. Alsbald ist er wieder verschwunden.

"O Herr", lobt Abram laut, "wie liebevoll bist Du zu Deinen Kindern; nun gilt Dein Wort, das Du gewißlich hältst." Sarai erhebt sich von ihrem Lager. Sie stimmt mit ein, wenngleich ein leiser Zweifel in ihr bleibt. Und den rechnet ihr der Herr nicht an.

Sarai berichtet Hagers Angebot, verschweigt jedoch die Bosheit von der 'Schande ihres Leibes'. Es ist das erstemal, daß sie ihm nicht alles sagt. Abram würde es zu bitter kränken. Er geht ein paarmal auf und ab, während Sarai ihm Speise bringt. Die Ägypterin? O ja, er fühlte oft genug die schwarzen Augen auf sich ruhen; er wäre auch kein Mann, hätte er das weibliche Begehren nicht gespürt. Doch er dachte viel zu rein und fühlte sich vom Himmel aus mit Sarai verbunden. Er konnte Hagar streicheln wie sein Kind, was er auch mit braven Mädchen manchmal tat, um sie zur Reinheit zu erziehen. So will er Hagar nehmen. Zwar muß er seines Herzens Liebe teilen, um nicht ohne Inbrunst dieses Kind zu zeugen; hernach soll sie ihm wieder nur die Tochter sein. Das nimmt er sich fest vor. — —

Einige Tage gehen in das Land. Sarai schweigt. Sie will nicht, daß in den Mägdekammern gewispert wird. Eines Abends schmückt sie Hagar mit dem kostbaren Gewand, das Vater Tharah ihr bei ihrer Hochzeit gab. Das geschieht im Hebroner Stadthaus. Tiefstem Empfinden nachgehend hat sie nicht Mamre gewählt und Abram ist es recht. Die Mägde sind noch außer Haus. Da führt sie Hagar feierlich in seine Kammer. In Andacht klopft ihr Herz; die leise Wehmut hat sie zugedeckt. Hingegen Hagar wendet alle Künste auf, damit ihr Auge den Triumph nicht spiegelt. Dabei bleibt das Magdgefühl ihr haften, und gerade jetzt möchte sie für Sarai ein Opfer bringen.

Abram empfängt die Frauen hinter seinem Vorhang. Er geleitet Sarai zu ihrem Stuhl, hernach Hagar zur Bank am Tisch. Väterlich streicht er über ihre

braune Wange und küßt sie auf die Stirn. An diesem Kuß erkennt die Magd den reinen Sinn des Mannes. Ein frostiges Gefühl läßt sie erschauern, das in der Nacht in Haß umschlägt. Daß sie Unrecht tut, weiß sie genau; doch sie betäubt allmählich jede gute Regung. Bald wissen die Mägde, was geschah, und die Knechte munkeln: "Ist das ein gutes Beispiel, eine Magd zu nehmen, um des Leibes Fluch zu tilgen? Und dann soll die arme Sklavin schweigen und es soll heißen, Sarai hat selbst geboren?" Die Leute sind erregt. Vor Abram hütet man sich sehr; doch die Frau merkt die bösen Blicke, die ihr folgen. Wie übel man jetzt von ihr redet, erlauscht sie ungewollt. Sie will es Abram melden, denn das Gift darf nicht erst weiterfließen, soll nicht des Hauses Zucht und Ordnung stürzen. Da besinnt sie sich. Sie wendet sich um und geht in Hagar's Kammer.

Am offenen Fenster, das mit roten Ranken ganz umspinnen ist, sitzt die Magd. Sie erschrickt. Sarai's Gesicht ist steinern ernst. Schnell breitet sie ein Fell über einen Stuhl, um es ihrer Frau bequem zu machen. Diese übersieht das Tun und bleibt am Vorhang stehen. "Hagar, komme her und sage alles, was geschah!" "Was soll geschehen sein? Was meint die Herrin?" "Die Herrin –? Bislang war ich dir die 'Mutter', und ich liebte dich. Auch glaube ich, daß der Muttername mir geziemt, denn ich war noch keiner Magd zuerst die Herrin." "Verzeih", lenkt Hagar ein, "ich wollte dich nicht kränken, Mutter Sarai. Aber fühlst du einem Weibe nach, das unterm Herzen neues Leben trägt?! Du kannst es nicht, denn bis ins hohe Alter bliebst du ungesegnet."

"Ob und wie der Herr mich segnet, geht keine Magd was an!" Sarai richtet sich hoch auf. Erstmals spürt die Ägypterin die Fürstin aus Chaldäa. "Welchen Segen mir mein Gott verleiht, den nehme ich aus Seiner Hand entgegen! – Nun gestehe mir, daß ich dich zu keinem Spruche zwang, auch kein Wort zwischen uns verlautet ward, daß dein Kind als meines ausgegeben würde, sondern daß der Fürst und ich es als das unsere betrachten wollten

und du für immer unsere Tochter bliebst. Ist das die Wahrheit?" "Ja, Fürstin." Hagar fällt auf ihre Knie und birgt weinend ihr Gesicht in Sarais Kleidsaum.

"Erkenne aber auch mein Leid an. Seit ich mit meinem Leibe König Abram diene, geht er mir aus dem Wege, wo er kann. Nie wieder strich er über meine Wange, noch durfte ich in seine Kammer gehn. Bin ich nicht vor eurem Gott sein Weib, da ich von seinem Blute trage?" "Nein, Hagar, ich ließ dich nicht im Zweifel, daß ich allein dem Patriarchen angehöre. Du dienst uns, und was ich dir versprach, das bleibt bestehen. Brichtst du aber dein Versprechen, sage, Kind, wie soll ich dann das meine halten? Nie legte ich dir etwas in den Weg, ein braves Weib zu werden. Jubisat denkt nur an dich. Du hast ihm manchen Streich verübt, die wir deinem Mutterblut zugute rechneten. Auch glaubten wir, daß die Chaldäerart allmählich auf dich überginge. Doch wir haben dich zu nichts gezwungen. Daß du aber alle Mägde aufgestachelt hast und ich merken muß, sie wollen mich nicht achten, siehe, Hagar, das ist Sünde!

Ich rechte nicht mit dir, weil du das Kindlein trägst. Aber mache alles wieder gut; denn der König duldet nicht, daß man Steine nach mir wirft. Die Mägde überwache ich jetzt selbst. Du brauchst Ruhe und dir soll kein Unrecht widerfahren." Hinter Sarai fällt der Vorhang. Sie merkt nicht, daß die dichten Falten jemand decken. Hagar weint in Scham und Trotz. Der Trotz behält die Oberhand. "Mögen nun die Fürstenleute sehen; ich gebe es nicht her, es ist mein Kind." Abram wandert mit verschlossenen Mienen durch das Haus. Die Leute munkeln. "Gewiß war jemand wider seinen Willen. Dabei denkt er nur an uns." "Das stimmt! Wir finden schon den Schelm; denn wer Abram Böses tut, der tut es uns." Solche Reden gehen hin und her, besonders bei den Knechten. Die Mägde tuscheln heimlich und meiden Abrams Augen. Das macht das schlechte Gewissen. Er merkt alles; heute ist ihm das Ohr geöffnet worden. Er war es ja, der hinterm Vorhang stand. Er hatte

Sarai gesucht und durch die lauten Worte aufmerksam geworden, blieb er stehen und hatte zugehört.

Die Frauen ducken sich, als die Fürstin alle Arbeit überwacht. Allein, beschämt erkennen sie, daß Sarai wie immer gütig schaltet. Was befürchtet wurde, daß anstatt der guten Mutter nun die Herrin herrscht, tritt nicht ein. Man atmet auf. Ihr fliegen alle Herzen wieder zu, es fliegen auch die Hände und Füße. Der Schmerz, von Hagar ihr bereitet, ebbt ab. Sie lächelt leise. Mit straffer Hand, mit Nachsicht und mit Liebe werden böse Kinder wieder gut.

Abram denkt diesmal strenger, er hat Sarai zu schützen. Erst will er im Hain am Altar beten, damit er auch das Rechte tut. Er billigt seines Weibes Art, doch er ist der Herr; die Zucht darf nicht vergessen werden. Über Sarai liegt seine Hand. Gegen Hagar will er freundlich sein, denn schließlich hat sie es verdient. Gewiß, er ist ihr häufig ausgewichen. Doch steht das Recht auf seiner Seite, weil er ihre Glut im Keim ersticken muß; auch könnte er sie nie ertragen. Sarai ist sein Weib vor Gott und wird es bleiben. Wer sie verachtet, der verachtet ihn. Das sollen alle wissen.

Am Abend läßt er sich von ihr berichten; dabei wird die 'Schande ihres Leibes' offenbar. Das ist für Abram doch zuviel. Was er noch niemals tat, heut stört er mitten in der Nacht Knecht und Magd samt Hagar auf. Er prüft sie alle. Jeder merkt, daß er selber hinter alles kam, daß nicht die allzeit gute Herrin sie verriet. Hagar erkennt es ebenso; auch sagt Abram ihr ins Auge zu, daß er unterm Vorhang stand und hörte, wie sein Weib beleidigt ward.

"Ich war euch allezeit ein treuer Vater, auf euer Wohl und Weh bedacht. Habe ich euch jemals hinter mich zurückgestellt?" Alles schweigt. Die Verwalter stehen abseits. Sie sind über das Geschehen ungehalten. Von nun an wollen sie das Schwatzen auch bewachen. "Du, Hagar", bekümmert wendet Abram sich an die Ägypterin, "hast übel vergolten, was mein Weib dir Gutes tat. Doch ich will nicht rechten. Du kamst frei zu Sarai, um meinem

Haus den Erben zu gebären. Aber merke: In jeder Weise bist du mir nur die Tochter, die in meinem Haus geachtet und gehütet werden soll. Ich spüre schon dein Leid und deines Blutes Last und will dir tragen helfen.

Du gehst mit in den Hain, wir beide werden miteinander beten." Hagar schämt sich rot. Konnte sie ahnen, daß Abram unterm Vorhang stand? Wortlos eilt sie fort. Sie ist die einzige, die unbefriedigt geht. Die andern drängen sich wie sonst um Abram und bitten um Vergebung auch Mutter Sarai möge verzeihen. Er lacht ein wenig erleichtert auf. "Das macht nur mit der Herrin selber aus." Seine Augen strahlen wieder gütig und da weiß ein jeder, daß er für sie sprechen wird.

Doch wenn Abram dachte, der Mißstand habe sich behoben, so hat er sich getäuscht. Er ahnt nicht, daß Hagar auch in mehr als fünfundzwanzig Jahren die Ägypterin geblieben ist. Das Geschwätz ist zwar verstummt, weil niemand mehr auf ihre Worte achtet. Tzordhu aber hört, wie sie anderntags zu zwei jungen Mädchen sagt: "Ich glaube nicht, daß Abram zufällig bei meinem Vorhang stand; die Herrin wußte es. Darum gab sie sich als Fürstin aus, die sich nicht getroffen fühlte. Sie blieb ja auch am Eingang stehn. Da konnte sie sich stolz umwenden und der armen Magd kein Wort mehr gönnen. Aber ich bin es, die ihres Leibes Schande vor den Fürstenhöfen deckt!"

Kaum hat Hagar ausgeredet, schreit sie erschrocken auf. Tzordhu ist aus seinem Winkel vorgesprungen. "So, du loser Mund vom Nil, jetzt gehen wir zum Herrn und ihr Mädchen wandert mit!" "Nein", jammern diese, "wir haben nichts gesagt, wir sind froh, daß der Herr vergab und Mutter Sarai zu uns wieder gut geworden ist. Tzordhu, bitte, verdirb uns nicht!" Weinend hängen sie sich an seine Arme.

"Es geschieht euch nichts; ihr sollt nur bestätigen, was das böse Nilweib sprach." Hagar wehrt sich vergeblich, bittet und verspricht vergeblich, nie wieder so etwas zu sagen. Tzordhu führt sie zu Abram und die Mädchen treibt er vor sich her. Das wird für Hagar eine böse Stunde, obwohl Abram

noch einmal in Güte mit ihr spricht, nicht nur um des Kindes willen, sondern weil er lieber retten als bestrafen will. Doch sein Blick bleibt ernst. "Sarai soll über dich entscheiden; du bist ihre Magd und hast sie zum Tod gekränkt."

"Ich will es nicht wieder tun", weint Hagar laut. "Urteile über mich und laß mich frei von meiner Herrin gehn." "Du willst fort?" Abram forscht, ohne daß man seinen Sinn erkennt. "Nein, das will ich nicht, ich habe keine Heimat mehr. Nur daß die Herrin mich nicht straft." "Hagar!" Abram hebt die Magd vom Boden auf und führt sie zu einem Stuhl. "Komm, setze dich." Er zieht sich einen Sitz herzu und gibt Tzordhu einen Wink, der die Mädchen aus dem Raume führt.

"Kind, wo bleibt dein Vertrauen? War Sarai nicht jederzeit dir eine gute Mutter, die selbst deine losen Streiche zu vergeben wußte?" "Das ist es ja, weshalb ich mich nun vor ihr fürchte. Sie versteht mich nicht; und – auch du nicht mehr." Abram zieht die Weinende an seine Brust. Fühlte Hagar, daß der Patriarch sie nur ein wenig als ein Mann in seine Arme nähme, sie könnte alles opfern, auch ihr Kind, so groß ist ihre Leidenschaft. Abram spürt es. Sein hoher Geist ruft Gottes Hilfe an, um die Verirrte auf den guten Weg zu leiten.

"Tochter, wenn du geboren hast, sollst du dem guten Jubisat gehören. Er wartet auf dich nach wie vor, und bei ihm wirst du ein braves Weib. Dir sollen deine Rechte werden. Über das eine kannst du nicht hinweg: Sarai ist mein Weib seit siebzig Jahren, die sich nimmer streichen lassen. Ich will dich nicht versäumen, denn du trägst mein Blut in dir; und einmal kommt der frohe Tag, wo du das Kind in meine Hände legst." Abram küßt Hagar auf die Stirn.

"Nun sei vernünftig. Demütige dich vor deiner Herrin, denn du hast sie bitterlich beleidigt. Und dann gehen wir zusammen in den Hain." Abram hebt aufmunternd ihr Gesicht zu sich empor. Da fällt sie jäh ihm um den Hals.

"Abram, einmal laß mich reden, daß du weder Herr noch König bist. Wie groß die Hitze unsrer Sonne, und wie strömend, wie gewaltig unser Nil, so auch meine Liebe, die mich zu dir treibt. Nun habe ich gekostet, was du geben könntest. Doch du gabst mir nicht einmal ein halbes Teilchen. Die Magd empfing nur das, was du ihr wieder nimmst: das Kind! Keine Zärtlichkeit umhüllte mich und deine Hände rührten mich nicht an. Oder darf die Sklavin nicht die Sehnsucht in sich tragen, Mensch zu sein wie alle andern? und als Weib den Anspruch Dessen haben, der sein Kind, geboren haben will? Glaubst du, daß ich ohne Seele bin? Oder regt sich nicht das Blut, das in mir lebt, von dir gezeugt?!"

Mit sanfter Gewalt löst Abram die verkrampften Hände der Ägypterin, die seinen Hals umpreßt. "Als Mann kann ich dir keine Antwort geben, weil du mir eine Tochter bist. Als König will ich dir nichts sagen, denn ich müßte dich in deinen Stand versetzen; und der ist jener einer treuen Magd! Ist aber deine Liebe zu mir so, wie du es sagst, nun Hagar, bringe mir die Liebe, indem du mich und Sarai wie deine Eltern liebst." Abram spricht ganz väterlich. Er möchte Hagar gern in seine Arme betten, doch er würde nur das Feuer schüren statt zu dämmen. "Nun gehe hin und bitte um Verzeihung; denn ohne dem kann ich mit dir an einem Tische nimmer sitzen. In meinem Hause herrscht die Reinheit! Wer sich ihr nicht beugen will, der muß in seiner Kammer bleiben, bis er wieder gut geworden ist." So freundlich führt er Hagar bis an Sarais Tür, daß sie ihm danken müßte.

Sie geht hinein, weil Abram vor dem Vorhang wartet. Doch als sie hört, wie er von dannen geht, atmet sie erleichtert auf. "Braucht die Mutter mich?" fragt sie kindlich. Sarai erkennt, daß Hagar eine Maske trägt, entgegnet aber freundlich: "Wenn du mir ein wenig helfen willst? Die Decke, die ich knüpfe, ist sehr schwer." "Das ist auch keine Arbeit mehr für dich. Laß das doch die jungen Mägde tun, dabei lernen sie das Knüpfen." "Hast schon recht, liebe Hagar. Doch du weißt: Im Weben, Spinnen, Knüpfen bin ich eine

Meisterin; was meine Hände schaffen, rühmt man weit und breit. Die Mädchen sind für solche Arbeit noch zu jung und unbeholfen, und die Frauen haben schon ihr gutes Arbeitsmaß, das ich nicht erhöhen will."

"Ach, so schlimm ist das nicht, die haben manche Stunde Zeit." "Das wohl, Hagar; aber wenn die Hände zwischen aller Arbeit einmal ruhn, geht das Schaffen wieder leichter und macht auch mehr Freude. Doch für heute wollen wir das Tagwerk nieder legen. Leg du dich auch, du bedarfst der Ruhe." Hagar flüchtet ohne Dank von dannen. Ihr klopf das Herz. Als sie auf ihrem Lager liegt, kommt die Einsicht über sie. Nun aber ist's zu spät. Abram vertraute ihr und sie hat sein gutes Wort mißachtet. Plötzlich denkt sie an Pharaon. Was würde dieser sagen, wüßte er, wie schlecht sie ihren Dienst versieht? An seinem Hofe herrschte nur das Muß und der Befehl, hier hat sie Freiheit und – eine Mutter; und sie hat Mutterliebe nie gekannt. Ein harter Fürst stand in Ägypten über ihrem Willen. – Die ganze Nacht wälzt sie sich im Traume hin und her und sieht, wie Pharaon nach ihrem Leibe faßt. Schriill schreit sie auf und erwacht.

Sie steht auf und schleicht zum Gartenbrunnen. Die Morgenkühle ist noch scharf, sie zieht ihr weißes Wolltuch über ihre Schultern. Da hört sie in der Ferne Lärm. Sie geht ans Tor und späht hinaus. Ein glänzendes Gefolge kommt den Weg herauf. Wer mag das sein? Sie geht dem Zug entgegen. Beim Näherkommen prallt sie zurück. Auf prächtigem Kamel sitzt Fürst Cossar, der Ägypter, unter dessen Zucht sie leben mußte. Der Vorreiter hat sie erspäht.

"Du, Hebroner Frau, wo geht der Weg zu König Abram hin?" Cossar erkennt sie nicht. Hagar wischt sich den Schweiß von der Stirn. Sie deutet auf die Pforte. "Dort ist das Stadthaus, das dem Patriarch gehört", antwortet sie und versucht die Stimme zu festigen, denn ihre Lippen zittern. "Gehörst du in des Königs Haus?" "Nein", lügt sie, "ich bin eine Bürgerin von Hebron." Rasch eilt sie fort. Auf Umwegen und ungesehen gelangt sie noch einmal in ihre Kammer, nimmt sich einen Wasserkrug, eine Decke und einen Laib

Brot, und wieder ungesehen eilt sie fort. Sie schaut nicht zurück. Stundenlang läuft sie in die Wüste hinein, bis die brennende Sonne sie niederwirft.

Kapitel 15

Abram ist freudig erstaunt und fühlt sich mit Recht über den Besuch geehrt. Es ist so gut, als wäre Pharaos selbst gekommen; denn Fürst Cossar ist nächst dem Herrscher der Höchste von ganz Ägypten. Sarai nimmt an dieser Freude regsten Anteil. Sie ist noch heute stolz darauf, daß damals ihre Frauenklugheit Abram half und Pharaos den besten Dienst erwies. Ägypten hat bis heute des Patriarchen Freundschaft treu bewahrt. Schade, daß die Decke noch nicht fertig ist, die wäre ein Geschenk für Pharaos. Nun – die Gäste bleiben ein paar Tage da und so wird sie zwischendurch fertig machen. Hagar wird ihr gerne dabei helfen.

Als sie diese aber rufen läßt, wird ihr gemeldet, sie wäre nicht in ihrer Kammer. "Da wird sie wohl zum Brunnen sein." Sarai geht, um nachzusehen. Am unaufgeräumten Raum, was sie niemals duldet, erkennt sie, daß die Magd das Haus verlassen hat. Verwirrt setzt sie sich nieder. Sie beruhigt sich. Hagar ist vielleicht nach Mamre, um dort die Frauen anzuleiten. Nur durfte sie in letzter Zeit die weite Straße nicht mehr gehen, Abram ließ sie fahren.

Indes ruft dieser schon nach Sarai. Eilig ordnet sie den schönen Schulter-schleier, den sie der Gäste wegen trägt. Hoffentlich fragt der Ägypter nicht gleich nach der Magd. Das geschieht auch nicht. Doch lange währt es nicht, bittet Cossar, man möge Hagar rufen, da er ihr Pharaos persönlichen Befehl zu überbringen habe.

"Sie ist in Mamre", erzählt Sarai und verbirgt ihre Unsicherheit. "Hast du sie denn hinausgeschickt?" fragt Abram. "Nein; aber Hagar, meine treue Magd, versieht nicht selten von sich aus diesen Dienst, um mir eine Freude zu bereiten." "So ist sie also brav und fleißig", meint der Ägypter. "Pharaos glaubt, daß sie durch eure chaldäische Freundlichkeit als Magd verdorben wäre und nicht unbedingt gehorsam blieb." Beide, Abram und Sarai, decken ihre

Sorge zu. Das tun sie nur der Magd zuliebe; denn Fürst Cossar brauchte sie nur einen Tag bei sich zu haben und sie wäre wieder das, was sie am Anfang war: die demütige, die treue Magd. Sarai gibt Abram heimlich Bescheid.

Er beauftragt Tschuba und Tzordhu, mit verlässlichen Verwaltern die Flüchtende zu suchen. Aufsehen soll vermieden werden. Wohin jedoch mag sie geflohen sein? Vielleicht nach Beth-El zu Jubisat? Die Flucht läßt sich am andern Tag vor Cossar nicht verheimlichen. Der zieht die Stirn in steife Falten. "Sie darf mir nur begegnen!" "Gemach, o hoher Freund." Abram legt begütigend die Rechte auf des Gastes Schulter. "Sie hatte Angst." Cossar lacht hart auf. "Wäre sie aus Angst vor mir geflohen, so könnte ich die Strafe mildern. Doch wer vor der Fürstin flieht, hat einen bösen Sinn." Niemand ahnt, daß Hagar, sinnlos vor Angst, flüchtete, als sie Cossar sah. Dieser setzt seine Leute auf die Spur. Doch niemand findet Hagar.

Am dritten Tage, die Ägypter fühlen sich in Hebron wohl und werden auch gehörig angestaunt, kommt mehr Besuch. Fürst Hummar-Karbo und Hebael reiten in den Mauerhof von Mamre ein. Fylola sitzt mit ihrem Knaben in der Wagensänfte. Sarai ist am glücklichsten. Fylola macht sich sofort nützlich und unter ihrer Hand geht alles wie am Schnürchen. Für Sarai ist die Bürde auch zu groß; Hagar geht ihr ab.

Beide Frauen richten den großen Speiseraum für den Mittagstisch der Gäste zu. "Mutter Sarai, sei nicht bekümmert. Ich komme wegen Hagar." "Wegen Hagar? Weißt du das auch?" "Nicht wörtlich. Vor Tagen sah ich über dir den Stern und wir brachen sofort auf. Die Eltern waren unsere Gäste. Die Gelegenheit nahm Vater gerne wahr, euch wieder zu besuchen. Mutter blieb zurück, um mein kleines Mädchen und das Haus zu hüten. Nun sei getrost. Auch der Ägypter wird sein Wort erhalten." "Ach ich fürchte, daß es nicht gut abgeht. Fällt Hagar diesem in die Hände, weiß er sie zu züchtigen und ich fürchte für das Kind." "Er tut es nicht, keine Angst. Ich weiß, wo Hagar ist; noch heute breche ich mit Hebael und einigen Verwaltern auf.

Die böse Tochter hast du morgen wieder. Strafe sie, doch strafe sie nicht hart, nur daß sie merkt, daß sie über ihre Grenze ging."

"Fylola, was bist du für ein Mädchen! Nur gut, daß du jetzt bei mir bist."
"Das ist Gottes Güte, Mutter Sarai; nicht ich, sondern Er allein ist unser Helfer in der Not." "Meine kleine Gazelle hat das Richtige getroffen." Abram war unbemerkt eingetreten, um nach dem Tisch zu sehen und hatte das Gespräch gehört. Er drückt Fylola an sein Herz. "Vater Abram, du glaubst nicht, was ich für Sehnsucht nach euch hatte!" "Und wir nach dir. Und einen prächtigen Sohn hast du uns mitgebracht." Wie sich Abram nach dem Vorhang wendet, um die Gäste in den Raum zu führen, stehen dort zwei Weiße.

"Brüder!" Abram ruft es laut. Er zieht den Jüngling an sich und umarmt zugleich den zweiten Freund. "Wenn euch der Vater sendet, ist es höchste Zeit, dem Ungemach zu steuern." "Nun Abram", sagt der Jüngling, nachdem auch die Frauen ihren Gruß erhalten haben, "du hast schon recht. Doch es geschieht nicht deinetwegen, weil du ja selbst genügend Geistkraft in dir trägst, um dem Herrn dein Haus zu opfern. Doch die andern aus dem heißen Land bedürfen Gottes Finger.

Führe sie herein und wir werden mit an euerm Tische sitzen." Abram, der Reife, freut sich wie ein Kind. Er fragt: "Werdet ihr bei mir verzehren wie in Golan?" Beide Hellen lachen fröhlich auf; sie geben sich als Menschen. "Nein, du Lieber, heute essen wir wie ihr, damit dir etwas übrig bleibt." "Für wen?" "Für die Armen!" sagt der Jüngling ernst. "Du hast recht! Heute sollen alle Armen weit und breit von meinem Tische speisen." Abram ordnet sofort an und bald merkt man auf den Gassen, daß ganz Hebron auf den Beinen ist.

Während dem Mahle sitzt Fürst Cossar zwischen Abram und dem einen Jüngling. Dem Ägypter ist es nicht ganz geheuer. Heimlich schießt er die Hellen an. "König Abram", fragt er forschend, "wo aus aller Welt hast du solch

wunderbare Jungen her? Die strotzen ja vor Kraft, und außerdem ist ihre Klugheit eminent. In Ägypten wären sie trotz ihrer Jugend keine Knechte, sondern Lehrer in den Königsschulen." Der Hausherr lacht verschmitzt. "Mein hoher Gast, da ist mit einer Antwort schwer gedient. Zuerst einmal sind sie nicht meine Knechte." "Nein?" unterbricht Fürst Cossar. "Ich hörte aber, daß ein paar tausend solcher hellen Jungen deine Helfer in den Schlachten waren." "Das stimmt. Sie waren meine beste Schar, wenn ich mit diesem Worte auch die Bündnistreue meiner Fürsten nicht verringern will. Das Heer der Hellen kam von selbst und ging von dannen, als die Schlacht beendet war. Heute kamen ihre Führer zu meines Hauses größter Freude."

Nicht gerade gern, doch als Fürst will er sich keine Blöße geben, fragt Cossar: "Darf ich meinen Nachbar bitten, ein paar Fragen zu beantworten?" "Frage nur", entgegnet Abram, "und du wirst erfahren, daß sie dir keine Antwort schuldig bleiben. Außerdem sind sie sehr freundlich." "Das habe ich bemerkt", sagt der Ägypter, "und ich bin verwundert. Denn solche Freundlichkeit läßt sich mit Herrscherwürde nicht verbinden. Ich zum Beispiel wüßte nicht, wie ich der entlaufenen Magd freundlich und zugleich als Herr begegnen müßte."

"Du freilich nicht", wendet sich der Jüngling Cossar zu, der noch immer nicht recht weiß, wie er seinen Tischgenossen anzureden hat. "Vielleicht lernst du's noch. Bringe deine Fragen vor, denn das Mahl, von Sarai köstlich zubereitet, ist vorüber und wir danken dem Chaldäerhof." Cossar fängt das Wort schnell auf. "Das ist auch so etwas! Danken? Warum? Wir sind Gäste! Leeren wir die Schüsseln, so ist das der beste Dank." "Deine Auffassung entspricht dem Nil. Der frißt auch das Land, ohne Frage, ohne Dank. Denke einmal nach, Fürst Cossar. Jede Freundlichkeit erhöht den Schatz des Lebens, macht die Seele glücklich und den Geist erhaben. Ist es Herzensbildung, gute Gaben hinzunehmen ohne aller Mühe zu gedenken, die damit verbunden ist?"

In unserm Lande herrscht ein hoher König, mild und gut. Unser Tisch ist stets gedeckt. Doch nicht ohne Bitte, ohne Dank bleibt unser Herrscher. Wir zerbrechen das Verhältnis zwischen Recht und Liebe nicht! Müßte sich der Herr nicht grämen, wenn Er immer gibt und keiner fände eine Silbe, Seine Freundlichkeit zurückzugeben?! Arm wäre solch ein Leben und der Ärmste unser König, wenn Er keine Danksagung empfängt.

Dies braucht keinesfall in Gleichem zu bestehen, was übrigens in unserm Lande gar nicht möglich ist. Erhält der Geber einen Dank, so hat der Dank die Gabe aufgewogen. Du bist oft bei Pharao zu Gast und er bei dir. Nun sage, Freund, was habt ihr euch damit gegeben? Das, was euer Leib bedarf, einer wie der andere. Du hast niemals Arme je gespeist, weil du kein Gegenmahl erwarten kannst. So hast du demnach nie gegeben! Abram hat die Armen von ganz Hebron eingeladen, obwohl er weiß, daß sie ihm keinen Tisch bereiten können. Frage ihn, ob er nicht trotzdem reich gesegnet wurde. Er nickt, der Patriarch, samt seinem guten Weibe. In ihren Augen strahlt die Herzensfreude, und des Volkes Jubel drang in unsern Raum herein. Dem Hause ward vergolten, was es gab. Denn merke dir, Ägypter: Nur der Reichtum, der sich auf das Herz bezieht, hat ewigen Bestand! Wenn du stirbst, nimmst du nichts anderes mit in deine dunkle Todeskammer als das Leben deiner Seele. Alles bleibt zurück, dein Gold und Silber, deine Pferde und Kamele; nicht ein Fädlein hältst du in der starren Hand.

Doch im Innern kann sich großer Reichtum sammeln. Glaube, Liebe, Herzlichkeit und Treue, Güte, Dankbarkeit und gute Taten sind die sieben Stufen, die die Menschenseele nach dem Tod zum Himmel führen. Kannst du sagen, daß du diese Stufen in dir trägst?" Cossar fällt aus allen Wolken. Hätte er mit diesem sonderbaren Weisen, der wer weiß woher gekommen ist, bloß nicht angefangen. Er blamiert sich vor der ganzen Tischgesellschaft. Nun muß er sehen, wie er aus der Falle kommt. Eine Weile denkt er nach. Vom Jüngling geht ein guter Strom wie auf ihn über. Doch das erst recht verwirrt ihm sein Konzept.

"Du kommst aus einer hohen Schule", reißt er sich zusammen, "und ich wundere mich, daß du in deinen jungen Jahren schon so weise bist. Wie weise müssen dann erst eure Lehrer sein?" (Dan.12,3) "Ich bin ein Lehrer", sagt der Jüngling lächelnd. "Wie? Kommen denn bei euch die Kinder schon mit aller Weisheit auf die Welt?" "Nicht gerade das; doch unsere Kinder lernen spielend, und was sie wissen, dürften euerm Oberpriester in der Königsschule unbekannte Dinge sein." Das ist so freundlich gesagt, daß der Ägypter keine Widerrede haben kann. Aber er lenkt ab. "Du sagtest, daß man nach dem Tode nichts mehr im Besitze haben wird, was einem auf der Welt zu eigen war. Nun, wir glauben, daß es nach dem Tod ein Weiterleben gibt, und zwar auf Erden als ein Mensch in höherer Stufe als zuvor. Es ist auch möglich, daß er sich niedriger entwickelt, bis zum Tier, je nachdem er lebte. Aber wenn er vorwärts geht, wird er seine Güter alle wiederhaben; nichts geht ihm verloren. Du hingegen lehrst, daß mit dem Tod das Leben endet und man nichts in seinen starren Händen hält."

"Ich wüßte nicht, daß ich solches sagte." Der Jüngling deutet auf den Patriarch. "Abram kennt die Himmelslehre; er bestätigt dir das Seelenleben, das der Mensch als einzigen Besitz nach seinem Erdentod behält." Etwas hitzig fährt Cossar in die Höhe. "Was fängt man mit dem Seelenleben an, von dem noch keiner weiß, wie es gebildet ward und wie und wo es bleibt? Habe ich den Rundgang durch die Todessphären abgeschlossen und kehre auf die Welt zurück, so ist's nicht anders, als hätte ich die Nacht geschlafen, nur daß als Unterschied ich wieder als ein Kind erwache und vom Seelenleben herzlich wenig weiß."

"Freund Cossar, verrenne dich nur nicht in eure Lehre, die keinen klaren Grund besitzt. Ich beleuchte deinen Glauben und hernach kannst du Vergleiche ziehen, denn du bist nicht ohne Weisheit." Das Wort schmeichelt dem Ägypter und er rückt im Herzen dem Jüngling eine Stufe näher. "Sprich, ich bin gespannt, wie du unsern Glauben widerlegen willst." Zwi- schendurch bringen ein paar Mägde wunderbare Silberschalen mit den

schönsten Früchten, die im Haine wachsen. Der Jüngling nimmt eine Frucht und schält den großen Kern heraus.

"Sieh, mein Freund, der Grund, ohne den es keine Bäume gab. Denn aus dem Samen kam, was diese Erde für die Menschen der arme Mensch, der in Ägypten äußerlich und innerlich vom Fortgang ausgeschlossen bleibt, veredelt werden? Ist er aber nicht ein gleicher Mensch wie du und Pharao und hat das Lebensrecht, zum Lichte durchzudringen? Eure Armen haben keine Schule und nur den reichen Kindern gilt der Lehrer. Höchst selten, wenn ein Armer seine Weisheit offenbaren kann, wird er zum Nutz des Landes einer Schule zugeführt. Ist das gerecht? Muß er immer Sklave bleiben, nur weil die Armut seine Wiege war?"

Du hast auch Hagar hart gehalten, zwar auf Pharaos Befehl, weil ihr Vater ein Verschwörer war. Was kann das Kind dafür? Es war im zarten Alter, als die Eltern sterben mußten und ihre Mutter wußte nichts von ihres Mannes Schuld. Die Sippe habt ihr ausgerottet bis auf das Mägdelein, das ob seiner Schönheit mir gerettet wurde, weil Pharao sie sich durch dich erziehen lassen wollte. Vor dir ist sie geflohen denn sie war jene Frau, die ihr vor Abrams Hause angesprochen habt. Sie hatte dich erkannt. Pharao hat Sarai die Magd geschenkt; sie ist ihr Eigentum. Hast du also noch ein Recht, sie abzustrafen? oder Pharao ein Recht, ihr in Härte zu befehlen, selbst wenn er es aus Freundschaft zum Chaldäerhause tut? Das siehst du ein, und damit hast du deine Umkehr schon begonnen.

Auch vom Oberpriester laß dir sagen, daß es ungut wäre, ihn zu töten. Erstens wurde er, zum Priester vorbestimmt, in eure Lehre eingeweiht, er hat sie doch nicht aufgebracht; zweitens ist er ein kluger, guter Mann, der zum Nutzen eures Landes handelt. Er stützt den Thron, nicht aber nur zur Macht, sondern um das Nilreich zu erhalten. Es wird eines jener wenigen Reiche sein, das Tausende von Jahren überdauert, wenn auch nicht in seiner großen Blüte. Doch mächtige Reiche werden kommen und vergehen; Ägypten bleibt! – Dort wird GOTT als Mensch einmal drei Jahre leben!"

"Eine wunderbare Offenbarung", ruft Abram aus. "Fürst Cossar, bringst du diese Pharaos, so wird er dich belohnen, als könntest du Ägypten bis ans Ende dieser Welt erhalten." "Ach, seufzt der Fürst ein wenig auf, "ich denke nicht an Lohn; mir geht es um die Wahrheit unsrer Lehre. Ich erkenne jetzt: Unwissenheit und Wahrheit ist ihr Gemenge, das in mancher Hinsicht falsche Bilder gibt. Wie ist dem abzuhelpen? Denn das weiß ich auch: Ein Volk, das keinen Gott als obersten Regierer hat, verliert sich selbst und wird zertrümmert. Doch wie gleicht sich nun der Glaube an die Kraft und Götter aus? Ich wollte", wendet er sich an den Jüngling und man spürt die ungewisse Bitte, "ich dürfte viele Knaben in eure Schule senden. Aber können unsere Schiffe, zwar sehr seetüchtig, euer Land erreichen? Oder habt ihr Schiffe, die das unbekannte Meer bezwingen und ihr könntet unsre Knaben holen? Das wäre für das Land der größte Segen."

"Mein Freund, ich muß dir helfen, denn wieder siehst du Himmlisches nur irdisch an. Niemals erreichen eure Schiffe unser Land und wir brauchen keine Schiffe!" "Verzeih", Cossar unterbricht den Jüngling, "auf welchem Wege seid ihr denn hierher gekommen? Denn soweit das Festland zu erforschen ist, haben wir es auch durchzogen und nirgends fanden wir ein Land, das größere Weisheit hatte als du uns kündest, außer", er verneigt sich achtingsvoll vor Abram, "das Chaldäerreich, dessen großes Wissen Pharaos und mich einst sehr beeindruckt haben. Ihr müßt also übers unbekannte Meer gekommen sein."

"Nein, und daß du nicht erst lange ratest, will ich dir mehr enthüllen. Du bist dir längst im Zweifel, ob wir Hellen eurer Erde angehören. Nur dein weitgebundener Glaube läßt es nicht zu, den großen Sprung zu wagen, der vom Irdischen ins Jenseits führt. Siehe, halte einmal meine Hände fest." Cossar tut es. Im Moment ist der Jüngling verschwunden. Trotzdem fühlt Cossar noch die Hände ohne sie zu sehen. Wenige Sekunden später sitzt der Helle lächelnd neben ihm.

"Zauberei!" Cossar, ungewiß, was noch geschehen wird, steigert sich in Wut. "Glätte nur die Wellen der Erregung", rät der Helle freundlich. "Es ist keine Zauberei. Es ward dir nur gezeigt, daß wir keine Menschen sind. Folglich können eure Knaben nicht zu uns herüberkommen, was auch gar nicht nötig ist. Lernst du, Freund Cossar, jetzt die Wahrheit, so wirst du eine Schule bauen, wie die Welt sie bisher nie besaß und auf lange Sicht auch nicht besitzen wird."

"Da müßtest du gleich mit mir gehen als Oberster der Lehrer, dann bestätigt sich dein Wort!" Cossar wirft Abram einen bittenden Blick zu. Der versteht. "Nun", sagt er bedächtig, "unsere Freunde aus dem Himmel haben auch noch andere Hilfe; sie können dir, Fürst Cossar, wie ganz natürlich alle Wege ebnen, was für die meisten Menschen besser ist. Nämlich, sehen sie ein wahres Wunder, hängen sie sich gern daran und am Ende ist bei ihnen alles Wunder, geht es auch ganz natürlich zu. Andererseits werfen sie die Frucht mitsamt dem Kerne weg und sagen 'Zauberei'. Nichts macht sie frei von ihrem engbegrenzten Wissen. Auf der Erde haben deshalb wahre Wunder wenig Zweck; nur wo reife Seelen sie verstehen, kommt der Himmel offenbar zu uns."

"Du hast recht." Cossar stützt seine Stirne auf. "Doch wie kann die Schule werden, von der ich nunmehr glaube, daß auch mir daraus ein Heil geschieht?" "O Freund, rasch hast du dich leiten lassen! Nun braucht es nur noch einen Schritt, und du erkennst den Herrn des Himmels und der Erde!" Der Jüngling schlingt seinen Arm um Cossars Schultern. "Reise heim und verbinde dich mit euerm Oberpriester, der viel reiche Gaben hat. Was ihr besprecht, soll unter meinem Sterne stehen; d.h. ich leite euch, weil Gott es will. Gerade aber da, wo sich scheinbar alles wie von selbst ergibt, hat der Himmel seine Hand im Spiel. Das glaube fest und du wirst vieles schauen."

Doch Licht und Leben, die ihr als 'Kraft' verehrt, ist GOTT, der Heilige und Allmächtige. Er ist ein Wesen, sichtbar Seinen Kindern, die Er nach der Sich

Selbst gegebenen Form geschaffen hat. Auch die Kinder auf der Erde schauen Ihn, wenden sie ihr Herz Ihm völlig zu. Merke noch, Freund Cossar: Wohl gibt es Kräfte wie jene der Natur; doch alle gehen durch des Schöpfers Hand, Der sie leitet. Die Menschen sagen: Blinde Kraft, wenn ein Sturm ein Land verwüstet, Berge wankend macht und das Meer erhebt. Wie oft steht ihr erschüttert da, wenn der Nil die weiten Länder frißt. Dabei denkt ihr an Dämonen. Betrachte es vom Segen aus. Zwar nimmt der Nil euch manche Ernte; doch die Schuld liegt bei den Menschen, wenn sie dem Hochmut und dem Ehrgeiz sich verschreiben. Geht dann der Nil zurück, da seht ihr, wieviel Fruchtbarkeit das Wasser hinterläßt und der Segen wiegt den Schaden tausendfältig auf. Würde nie der Nil die Ufer sprengen, so wäre euer Land der Wüste gleich, die westlich von euch liegt.

Reißt der Mensch den Frieden ein, so stört er auch den Raum um diese Erde. Und die Kräfte, die im Raume walten, rebellieren. Das nennt man dann die 'blinden Kräfte'. Doch darüber steht der Herr, Der als Schöpfer Seine Werke Sich erhält und den Menschen wie den bösen Wesen wehrt, die wider Seine Ordnung handeln. Als, Vater segnet Er die Kinder, hilft denen, die unwissend wie du die Himmelskraft nicht kennen, bis sie die Wahrheit schauen. Und selbst den Bösen ist Er gern ein Vater, Der verzeiht und nach der Strafe wieder hilft."

"Diesen Gott muß ich haben!" Cossar reckt weit die Arme aus. Seine Augen beginnen zu glänzen. Er wirft sich Abram an die Brust, beim Hellen getraut er sich's noch nicht. "Patriarch, führe mich zu deinem Gott und ich will Pharao berichten, die Schule bauen und will – nur noch Gutes tun." Leise murmelt er: "Armen einen Tisch bereiten!" Das konnte niemand hören. Beide Jünglinge legen ihre Hände auf die Schultern der Männer und der zweite Jüngling sagt: "Freund Cossar, die Armen sind das Wichtigste, woran du dachtest. Mit diesem Wort hat GOTT mit dir den Bund geschlossen, daß Er dich immer segnen will." Feierlich füllt das Wort den Raum. Sarai und Fylola knien leise betend nieder. Hummar-Karbo und Hebael neigen tief das

Haupt. Die übrigen Männer stehen ernst zur Seite, während die älteren Frauen, die mit am Tische saßen, Sarais Beispiel folgen.

Cossar dreht sich jäh um. "Ihr habt mein stilles Wort gehört? – Daran erkenne ich, daß ihr Gottes Boten seid. Laßt euch danken! Zwar, die Welt hat keine Gabe, die euch zuzukommen hat. Nehmt mein Herz, ich beginne euch zu lieben. Kann das jedoch der Irdische? Kann er himmlisch reine Wesen lieben?" "Ganz gewiß", bestätigt Abram in tiefer Freude, daß auch dieses Heil in seinem Haus geschah. "Sieh, Freund Cossar, – so nenne ich dich jetzt –, wohl sollen wir in Ehrfurcht vor dem Herrn verbleiben, Ihn anbeten und uns vor Ihm neigen; doch in allem muß die Liebe zu Ihm liegen, weil es keine Ehrfurcht ohne Liebe, doch auch keine wahre Liebe ohne Ehrfurcht gibt.

So liebst du nun schon Gott, indem du diese Himmelsbrüder liebst. Was du aus dieser Liebe einem Freunde oder Feind, dem Pharao oder einem Armen tust, ist die wahre Liebe zu dem Höchsten. Denn nur gute Taten sieht Er als Liebe an!" Cossar beugt sein Knie. Kein Wort kommt über seine Lippen; doch Gottes Odem hüllt sie alle ein.

Kapitel 16

Brennend wirft die Sonne ihre Strahlen auf den Sand der Wüste nieder. Flimmernde Helle sticht die Augen aus Unterarmseligem Gesträuch, das kaum eine Handbreit Schatten bietet, liegt ganz gekrümmt ein Mensch. Es ist Hagar. Am gestrigen Morgen ging ihr das Wasser aus, ebenso das Brot. Irgendwo ließ sie den Krug zurück, sie war zu kraftlos, ihn zu tragen. Schon waren ihre Sinne so verwirrt, daß sie nicht bedachte, wie wichtig der Krug sei, käme sie an einen Brunnen.

Aus ihrer Betäubung aufwachend, richtet sie sich mühsam hoch. "Sterben oder – Wasser", lallen ihre Lippen. Unsinnig ist, in der hohen Hitze fortzugehen. Aber sie wankt weiter. Einmal fällt ihr ein, daß sie den Krug weggeworfen hat. "Ach, nun habe ich kein Schöpfgefäß und mich nützt ein Brunnen nichts." Schon will sie sich verzweifelt niederwerfen und dem Sonnentod preisgeben. Da sieht sie nicht allzuweit entfernt etwas in den grauen Wüstenrillen liegen. Sie geht darauf zu. "Ein Krug!" jubelt sie. So fix noch ihre Füße können, eilt sie hin. Angekommen, taumelt sie zurück. Es ist ihr Krug, den sie gestern stehen ließ. Wie kommt er hierher? Stunden ist sie in der Nacht gewandert, immer einer Richtung nach. Sie will von Chaldäa und Ägypten nichts mehr wissen und glaubte, ans Meer nach Gaza zu gelangen. Weinend bricht sie nieder. Wenn es ihr Krug ist, und sie kann nicht zweifeln, hat sie den Nachtweg ganz umsonst gemacht und ist in einem großen Kreis irr gegangen. In der Dumpfheit eines sterbenden Tieres bleibt sie liegen. Plötzlich rührt sie jemand an der Schulter an.

"Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her, und wo willst du hin?" Auf's heftigste erschrocken, mit schrillum Schrei, stößt Hagar in die Höhe. Hat der Ägypter sie gefunden? Die Freundlichkeit der Stimme ist ihr ganz entgangen. Als sie einen fremden Wanderer vor sich sieht, jung, schön, mit gutem Blick, geht ihr Schreck in großes Staunen über. Wie im Traum hört sie sich

selber sprechen: "Ich bin von meiner Frau geflohen." "Warum hast du das getan? Mir ist bekannt, daß die Fürstin von Chaldäa ihren Mägden eine gute Mutter ist. Sollte sie dir das nicht auch gewesen sein?" Der Mann setzt sich neben Hagar hin, nimmt von seiner Schulter einen Schlauch, der kühlen Fruchtwein birgt und gibt ihr zu trinken. Wenige Schlucke genügen und die Magd fühlt sich gestärkt, als lägen keine bösen Wüstentage hinter ihr. Damit kehrt ihr auch das volle Denken wieder.

"Ja", sagt sie tonlos, "die Herrin war gut bis zum Tage, da ich mich opferte. Dann verstand sie mich nicht mehr und ich weiß, daß sie mir Böses sann. Wegen dem Ägypter bin ich auch geflüchtet." Das sagt sie so, als wäre dem Wanderer ihr Lebensweg bekannt.

"Du irrst, Hagar. Sarai wollte dir nichts Böses tun. Im Gegenteil trat sie vor Cossar für dich ein, obwohl du sie beleidigt hast. Nun kehre wieder um zu deiner Frau und demütige dich unter ihre Hand." "Wie kannst du das von mir verlangen? Nein – lieber sterben! Ich schäme mich zu Tod, müßte ich zurück." "Das ist eitel, Hagar, und steht dir nicht an!" Der Wanderer sagt es ernst. "Von Abrams Haus hast du das Gute angenommen, doch dankbar bist du nicht. Du brütest dich, Sarai einen Dienst getan zu haben und hast die Gott-Gesegnete gekränkt. Dein 'Dienst' war eitel Lust, nur für die Torheit deines Wunsches. – Du erzitterst, weil ich dir dein Denken klar enthülle und fragst dich scheu: wer ist der Mann? – So wisse denn:

Ich bin Gottes Engel, ausgesandt, dich zu erretten. Trotz deines bösen Willens läßt Gott, der Herr, dir sagen: 'Ich will deinen Samen mehren, daß er vor großer Menge nicht zu zählen ist. Und deinem Sohn, den du gebären wirst, gib den Namen 'Ismael'. Das heißt: Ich erlöse dich in Gnaden. – Doch er wird ein wilder Mensch, weil du eine böse Tat mit einem schönen Mantel decktest. Seine Hand wird wider seine Brüder sein, daß sie ihn nicht achten können.' So spricht der Herr! Doch auch dein Leid, das du deines Vaters wegen unbillig ertrugst, hat der Herr gesehen. Lerne aber, Hagar, und vergelte alle Liebe durch die Treue. Tust du das, so wird auch noch ein Segen

Ismael gegeben. Wenn nicht, werden deine Tage traurig enden. Siehe, jeder Mensch hat einen Pflichtenweg. Wer nun seine Last in Treue trägt, der hat überwunden. Bist du eine Magd, so bleibe es. Glaube ja, daß darauf Segen aufzuhäufen ist, mehr, als hättest du gewonnen, Abrams Weib zu werden, wie du wolltest. Eine gute Magd zu sein ist eine Gnade, Hagar, die sich im Jenseits offenbart. Werde, was du bisher noch nicht warst. Denn gezwungen wurdest du zur Niedrigkeit, dennoch durch die Führung Gottes. Nun kehre um und werde eine freie Magd, demütig, treu und gut. Und der Herr wird dich belohnen."

Der Engel gießt den Inhalt seines Schlauches in Hagars Krug und legt ein weißes Brot daneben. "Warte hier, bald holt man dich; und wende dich nicht um, Hagar, denn auch der Erde Ende liegt in Gottes Hand." Der Engel geht von dannen, ist aber Hagars Blicken bald entschwunden. Wie sie ihm ein wenig folgen will, denn die Worte haben sie jäh aufgerührt, sieht sie einen Brunnen. Hastig trinkt sie den Fruchtsaft aus und füllt ihren Krug mit Wasser, ißt das Brot und vertieft sich in das Wort des Herrn. Ja, sie möchte gern zurück; jetzt, wo das Leben wieder in ihr pulst. Nicht gut hat sie an Sarai gehandelt, nein, beschämt senkt sie den Blick. Da hört sie mehrere Rosse schnauben. Wieder sieht sie auf, getröstet und erschrocken, denn vor Cossar hat sie Furcht. Ein Gefährt nebst Reitern halten auf sie zu. Zuerst erkennt sie Hebael, da wird Fylola nicht weit sein. Das erleichtert sie, nur weiß sie nicht warum.

Hebael hebt sein Weib aus der Wagensänfte, und Fylola läuft auf Hagar zu, drückt sie an sich und ruft: "Dem Herrn sei Dank, es war doch der richtige Weg!" "Welcher?" fragt die Magd beklommen. "Den mir die Sterne zeigten, um dich zu finden. Niemand glaubte, daß du auf dem Wege nach Ägypten bist." "Nach Ägypten?" Hagar fährt sich mit beiden Händen in ihr Haar. "Ich – nie wollte ich dorthin, ich wollte an das große Meer." "Du bist fehl gegangen, und ich habe es gewußt. Ah", wendet sich Fylola an die Männer, "hier ist ein Brunnen, mitten in dem Grau der Wüste; wie gut für unsere Tiere."

"Es ist mein Brunnen", sagte Hagar, "denn ein Engel Gottes hat mich hier vom Tod errettet. Ich nenne ihn den 'Brunnen des Lebendigen' nämlich eures Gottes. Ach", fügt sie hinzu, ganz klein geworden und überglücklich, daß sie doch gefunden ward, "möge dieser Brunnen den Verirrten in der Wüste Hilfe bringen, wie die verirrteten Seelen euer Gott errettet." "Das hast du gut gesprochen", sagt Hebael. "Kehrst du in diesem Sinne heim, Hagar, so findest du nur Freude und Verzeihung. Doch eines – warum sagst du 'euer Gott'? Ist er nicht dein Gott geworden, da Er dich vom Tod errettet hat?"

"Ich weiß es nicht, Hebael", gesteht die Magd zögernd zu. "Manchmal denke ich: Nun ist Er auch mein Gott geworden; dann wieder ist Er mir so fremd, so groß, ich kann Ihn nicht erfassen." "Gib dich Ihm in Demut und in Liebe hin", tröstet Fylola freundlich, "denn sieh, hinter Kades bist du schon, in der Wüste Sur, wo viele Karawanen aus dem Nilland ziehen. Jede hätte dich dem Pharao gebracht. Was wäre dann aus dir geworden?" Hagar schauert wie im Frost der Nacht zusammen. Ängstlich schaut sie drein und fragt:

"Ist – ist Fürst Cossar noch in Abrams Haus?" "Ja!" Hagar dreht sich um, zur Flucht bereit. "Oh, dann bin ich dem Tode ausgeliefert!" "Warte ab." Fylola tröstet gern die ungetreue Magd, doch sie läßt sie zunächst in ihrem Schreck verharren. "Komme nur, es wird gewißlich gut." "Bei Cossar nicht!" Todbang sieht Hagar in die Ferne. Ach, vielleicht ist es ganz gleich, ob die Herrin oder der Ägypter sie bestraft. Willenlos läßt sie sich neben Fylola in die Sänfte betten und das Gefährt samt Reitern wendet um.

Sarai nimmt ihre Magd mit freundlichem Gesicht entgegen. Kein Vorwurf trifft die Undankbare. Sie übergibt ihr einfach eine Arbeit. Diese Güte lastet auf der Magd, die sich nur trotzig eingeredet hatte, ihre Herrin wolle sie bedrücken. Vor Abram fürchtet sie sich in Scham. Sie räumt in einer Kammer frisches Linnen in die Truhen ein. Da tritt der Patriarch zu ihr.

"Hagar!" Eilend wirft die Magd sich nieder. "Herr, vergib." "Stehe auf, ich kann nicht leiden, wenn jemand vor mir auf der Erde liegt." Hagar gehorcht. In Abrams strengem Ton liegt große Milde. "Ich hoffe, daß du uns ein solches Leid nicht noch einmal bereitest." Das Weib weint hellauf. "Beruhige dich." Der Patriarch drückt Hagar an sein Herz. "Alles soll vergeben und vergessen sein, du sollst in unserer Schuld nicht stehen. Wisse aber, so du wieder treulos wirst, wird der Herr dich strafen; denn Gott duldet nicht, daß mein Weib von einer Magd den Haß empfängt, wo es nur Liebe angedeihen ließ."

Ganz freundlich werdend streicht er über ihre braune, eingefallene Wange: "Törichtes Kind, mußte erst der Tod dich streifen, ehe du zur Einsicht kamst? Doch nun wollen wir uns freuen, denn bald schenkst du mir einen Sohn, nicht wahr?" "Ja, Herr, und – er soll auch Mutter Sarai gehören." Stockend flüstert es die Magd. "Er gehört uns allen dreien, Hagar, du sollst ja unsere brave Tochter sein. Jetzt tue deine Arbeit, und zum Abendmahl Sitzt du wieder neben Mutter Sarai." "Ach nein, das will ich nicht mehr tun, ich bin's nicht wert." "Das lasse meine Sorge sein; Gottes Wille ist die Ordnung meines Hauses! Niemand soll dich schmähen, ich schütze dich." Mit diesem Wort ist Abram schnell davongegangen. Hagar bleibt verwirrt zurück. Alle sind sie gut zu ihr; selbst Tzordhu, der seit je ein Feind ihr war, half ihr neckend über Mamres Schwelle, um es ihr leicht zu machen. Fleißig räumt sie die Wäsche auf.

Da kommt wieder jemand in den Raum. Hagar – aufschauend flieht in den letzten Winkel, kalkgrau im Gesicht. Fürst Cossar ist hereingetreten. Nicht wie früher, kalt und hart, aber streng ruft er: "Magd Hagar, komme her!" Den Befehl muß er zweimal wiederholen, bevor sie wankend ihm entgeschleicht. Sie sieht den Jüngling nicht, der hinter Cossar an der Pforte steht. Ächzend bricht sie vor dem Fürst zusammen. "Magd Hagar, warum hast du Angst?" "Ich – ich habe wider meine Herrin mich versündigt und Pharaos Befehl, mir ins Blut geschnitten, nicht befolgt." "Verdienst du

Strafe?" "Ja", erwidert Hagar tonlos. "So wollen wir beginnen, setze dich auf einen Stuhl."

Mühselig erhebt die Arme sich, ihr Herz zerspringt ihr fast vor Angst, denn manche Peitsche trug ihr in Ägypten Wundenmale ein. Sie sieht das kleine Lächeln nicht, das Cossars ernste Züge jetzt verschönt. Die Angst soll ihr die heilsamste Lehre sein, die der Fürst ihr zudiktirt. Er wartet daher eine Weile nachdem Hagar langsam begonnen hat, ihren Rücken zu entblößen.

Der Jüngling berührt Cossars Schulter. Dieser nickt. "Bedecke deinen Rücken wieder zu, Magd Hagar; die Schuld sei dir erlassen, weil der Himmel dir vergeben hat. Straft der Himmel nicht, so soll der Mensch an seine eigenen Fehler denken, daß sie ihm vergeben werden." Hagar, ihr Gewand rasch überwerfend, dreht sich jäh nach Cossar um. Ungläubig starrt sie ihn an. Sie konnte begreifen, daß ein Engel Gottes sie errettete, auch wie Mutter Sarai so gütig zu ihr war, verstand den Patriarch, der wie eh und je ihr hebend half, daß alle zu ihr freundlich waren wie zu einem kranken Kind. Aber daß Fürst Cossar, Pharaos ausübende harte Hand, freundlich ihr entgegensieht, statt zu strafen sie sogar noch tröstet, geht über ihr Verständnis. Sie wähnt zu träumen, den letzten Fiebertraum im Tod der Wüste.

"Wache auf", sagt der Jüngling und setzt sich neben Hagar hin. "Du träumst nicht! Wahrheit ist, daß der Herr dir half. Und Fürst Cossar ist dir nun ein Freund, wenn du in Zukunft deine Arbeit treu erfüllst und dem Haus des Patriarchen keine Schande machst. Hagar, Hagar, wende dich ganz um und ergreife Gottes Vaterhand, die dich bis über deinen Tod erretten will. Schon der Patriarch nennt dich in Güte seine Tochter; so sollst du Gottes Tochter werden, tust du in treuer Demut deine Pflicht." Der Jüngling führt Cossar aus dem Raum. "Sie muß sich selber wiederfinden", sagt er hinterm Vorhang, "denn jeder Zwang ist hier von Übel." Und Hagar findet sich, bis ein anderer Anlaß sie für immer aus dem Hause jagt. —

Sarai ist eine gute Wehemutter, als Ismael geboren wird. Überall herrscht große Freude. Abram schenkt Hagar ein Perlenhalsband und gibt ihr einen Ring an ihren Finger, ein Zeichen, daß sie Mutter ist und jeder sie zu achten hat. Wie froh, wie glücklich ist die Magd. Sie legt das Kind dem Patriarchen jauchzend in den Arm: "Dein Sohn, Vater Abram und", sie gibt ihn Sarai, "auch dein Kind, liebe Mutter, ich habe es für dich geboren." "Gute Tochter!" Sarai ist bis zu Tränen gerührt. Auch den letzten Stich, daß sie nicht selbst ein Kindlein haben kann, deckt sie mit dieser Freude zu. —

*

Die Jahre gehn ins Land. Ismael wächst auf, ein flinker, toller Bursche. Jeder achtet ihn als 'Sohn des Hauses'. Noch ist er in guter Zucht. Abram ist bedacht, daß der Knabe dem Chaldäer sprosse gleicht. Er hält ihn zur Arbeit an und Sarai weihet ihn in Schrift und Sprache ein. Doch da zeigt es sich, daß er zwar willig lernt, Arbeit ihm jedoch ein Greuel ist. Er murt bei Hagar:

"Du bist doch meine Mutter?! Du hast Mutterrechte; ich weiß es schon, wenn ich auch noch ein Knabe bin. Soll ich aber wie ein Knecht als Sohn des Hauses schaffen? Was tut der Vater? Er gibt nur an!" "Schweige", befiehlt Hagar, ungewiß, wie sie den Knaben dämmen soll, ohne ihm sein Recht zu schmälern. "Vater Abram ist fast hundert Jahre alt, da darf er ruhig seine Hände müßig halten. Noch oft genug greift er mit zu, denn sein Geist wacht über allem Land. Du bist kräftig, Ismael. Fiehst du die Arbeit, so wirst du schwach, ein Mann, der sich nicht wehren kann. Willst du das?" "Nein! Ich will zu den freien Hirten; dort lernt man viel, auch mit den Waffen, was mir das Liebste ist. Und reiten, und die wilden Stiere zähmen, die Rosse, die man in der Steppe fängt! Ha, das tu ich gern!" Glühend funkeln Ismaels Augen und der Brand daraus erschreckt die Magd.

"Ismael, sei nicht so wild. Ich will mit Vater Abram sprechen. Sie tut es auch und auf ihre Bitten hin wird Ismael den Hirten anvertraut. Man könnte seine Freude haben, wie wacker sich der Knabe hält, fast schon wie ein

Mann. Doch bald muß Bazzor, der erste Hirte, der inzwischen Tierverwalter wurde, Abram melden, daß Ismael die Tiere quält und auch sonst recht übel handelt. Kummervoll greift Abram ein. Ismael kommt zurück nach Mamre, wo er auf den Feldern tüchtig helfen muß. Der Patriarch beobachtet ihn viele Tage. Der Knabe hält sich gut, noch fürchtet er den Vater. Doch allein gelassen, ist er der Wildling, der sich niemand beugt. Bisher hat Abram ihn nicht strafen wollen, er ist sein Sohn; und auch Hagar will er nicht verletzen. Sarai hat mit dem Knaben große Not, ihr gehorcht er nicht. Abram greift zur Rute, als Ismael im Hain am Altar Unfug treibt. Seit dieser Zeit wächst Hagars Sohn aus seiner Hand heraus. Er beginnt zu hassen, wo ihm nur Liebe widerfährt. Und nur zu seiner Mutter ist er gut. --

*

Abram stand im Bund mit Abimelech, dem König zu Gerar an des Meeres Küste. Den Bund will er nun festigen. Er zieht mit Sarai und hundert Getreuen aus Mamre gen Sur und Kades. Von dort sendet er seine Vertrauten, Tschuba und Tzordhu, nach Gerar. Abimelech, aufgestachelt von den Philistern, aber fragt: "Wer ist Abram?" "Du kennst ihn wohl", entgegnet Tschuba und meistert seinen Zorn. "Ich – ihn kennen –? Hat er nicht ein Weib bei sich?" "Was gehen dich unsere ehrbaren Frauen an?" Tzordhu sprüht, die Wut geht mit ihm durch. Eilig wenden sie die Wüstentiere, um dem Patriarch zu melden, was geschah.

Abimelechs Leute, mit der Wüste Sur vertraut, halten Tschuba und Tzordhu samt ihrem kleinen Trupp hinter Gerar auf, während ein anderer Teil schnurstracks gen Kades reitet und das Lager überfällt. Es ist ihnen streng geboten, niemand zu verletzen, sondern nur das Weib zu holen, von dem vielerlei berichtet wird. Der Überfall gelingt. Abram liegt betrübt auf seinen Knien. "Herr, wieviel gelte ich Dir noch, daß mir solches widerfährt?" Da steht ein Licht im Zelt und spricht: "Sei getrost und ohne Furcht! Jeder, der mit dir zum Friedensbund gehört und diesen bricht, muß Gottes Hand ertragen! Sarai kommt unbeschädigt wieder!" "Ach", fragt der Patriarch und

sieht dem Lichte nach, "was alles muß mein müder Rücken tragen?! Doch es sei! Für Dich, o Vater der Allmächtigkeit will ich den Balken schleppen." Kaum gesagt, spürt er eine wunderbare Wärme, die ihn sanft umgibt. Auch auf diesem Wege zeigt sich Gottes Herrlichkeit. Gelassen nimmt er deshalb Tschubas Botschaft hin und meint:

"Wartet ab! Der Herr hat Seine Hand im Spiel!" Es dauert auch nicht lang, kommt Abimelech im Kreise seiner Edlen angeritten, gibt Sarai zurück, bringt viele Güter und demütigt sich vor Abrams Gott. "Ich will den Bund nicht mehr verachten", beteuert er, "denn mir ist durch dich geschehen wie einst Pharao geschah. Und wie Gott durch deinen Bund ihn segnete, so möge Er mir gleichfalls gnädig sein."

"Das geschieht!" ruft Abram freudig aus. "Deine Bürde sei von dir genommen. O Herr, beachte mein Gebet und sei gnädig allen Kindern, die sich zu Dir wenden." Abimelech fühlt, wie seine Krankheit, die er lange trug, jetzt von ihm geht; und die Frauen, die mit ihm gezogen waren, spüren sich gesegnet und bekennen laut: "O Gott, Der Du durch Abram wunderbar Dich offenbarst, Du hast uns befreit und wir sind gesund geworden, daß unser Volk nun wieder Kinder haben kann!" Als Abimelech solches hört, neigt er sich noch tiefer und bittet Abram, in seinem Land zu wohnen, solange es ihm wohlgefiele.

"Ich bleibe eine kurze Zeit, um euch Gottes Wort zu lehren. Wir aber wollen Brüder sein im Bund, den Gott gesegnet hat. Die Wüste zwischen uns sei keine Trennung." Abimelech richtet ein großes Mahl zu Gerar und die beiden Könige gehen Hand in Hand mitten durch das Volk. Doch bald zieht Abram wieder heim nach Hebron; er mag den geheiligten Ort zu Mamre, wo der Herr ihm allewege Gnade widerfahren läßt, nicht lange missen.

Kapitel 17

"Herr, ein Bote mit Gefolge!" Ein Knecht stürzt zu Abram herein, der mit einigen Getreuen einen Ritt nach Beth-El bespricht. Abram geht dem Boten entgegen. Es ist ein Elamiter Oberhauptmann. "Was bringt ihr?" fragt Abram, nachdem er die Männer freundlich empfing. Es ist im Hebroner Stadthaus. "Wir stehen im Auftrag unseres Königs Kedor-Laomor. Er läßt dich bitten, zu ihm zu kommen." "Müßte nicht der Elamiter König zu mir kommen?" "Das wohl, Herr; doch da hätte auch ganz Elam ziehen müssen, denn – es ist etwas geschehen. König Kedor und sein Volk wollen sich bekehren."

"Bekehren?!" ruft Abram freudig aus. "Berichtet mir, ich lasse euch ein Mahl bereiten." Er gibt seine Anweisung. Der Oberhauptmann erzählt: "Kedors Sohn samt dessen Sohn sind auf den Tod erkrankt. Da erschien ein unbekannter Mann, der verhiess, beide wären zu erretten, wenn du, König Abram, den Tod von ihnen scheuchst. Frei hat Kedor-Laomor sich umgewendet und den Schwur getan, daß er wieder Gott gehorchen will samt seinem ganzen Volk."

"Da muß ich freilich ziehen und ich tue es mit großer Freude." Noch am gleichen Abend bricht der Patriarch mit vierhundert guten Reitern auf. Im Stillen dankt er fortgesetzt für diese Gnade und sein Loben kann kein Ende finden. Mit Kedor-Laomor schließt er den Glaubensbund aufs neue und die Elamiter jubeln, so sie Abram sehen. Von Bezer nimmt der Gottesherr den Weg nach Beth-El. Im ganzen Lande spürt man eine gute Hand. Niemand schafft tüchtiger als Jubisat, den Abram wie seinen liebsten Freund begrüßt. Doch etwas treibt ihn schnell zurück. In Mamre angekommen, geht er mit Sarai zuerst zum Herd, um anzubeten und dem Hem zu danken.

Leuchtend klar brennt die Flamme. Abram legt sein Schwert daneben auf den weißen Stein. Da kommt von rechts jemand gegangen. Es ist Gottes Licht in der Gestalt. Sie neigen sich, Abram mit erhobenem Geiste, Sarai in

ihres Herzens Demut. Beides ist Gott wohlgefällig. Er segnet sie, als Er vor ihnen steht und spricht:

"Abram, Ich bin der allmächtige Gott. Du merktest, wie Ich eines Königs Herz zu wenden weiß. Dein Zehnt hat vollen Segen eingebracht. Wandle vor Mir her und sei fromm! Weißt Du wohl, was das bedeutet?" "Ja mein Herr." Abram erfaßt die Hand, die sich ihm entgegenstreckt. "Stets war ich bedacht, zu Deines Namens Ehre, zu Deines Herzens Freude hier zu leben; und Dein Wort ist mir ein heiliges Gebot."

"Gewiß, Mein Sohn! Deshalb mache Ich mit dir den Bund und will dich im Geist und auch auf Erden mehren." "Herr, Du hast doch schon den Bund mit mir geschlossen. Genügt er nicht, oder tat ich etwas, daß er nicht mehr gilt?" "Beides nicht. Eine Bunderneuerung ist eine Festigung, ist Erweiterung des Segens und der Gnade, die ein Mensch durch seinen Dienst an Mir erhalten kann. Du hast Mir treu gedient. So muß Ich mit der Mehrung deines Geistes auch den Bund vermehren, auf daß all dein Werk darin beschlossen werden kann."

"O wie herrlich, o wie gnadenvoll! Du bist der Ewige, Allmächtige, ein Vater aller Kinder!" "Du sollst auch ein Vater sein, Abram, und Sarai die Mutter." Ach, denkt Sarai heimlich, Er tröstet mich so gut und ich will dankbar bleiben. Doch ein Kind ... "Herr", sagt Abram, "mir genügt, Du bleibst der Vater ganz allein."

"Du hast es recht erkannt. Doch sieh: Durch die Güte deines Herzens bist du auch ein Vater. Ich segne dich darum samt deinem Weib und man wird dich einst den Vater vieler Völker nennen, die manchen König aus dem Geist besitzen, der aus deiner Himmelsfackel kommt. Du und Sarai sollt jetzt merken, daß Mein Bund auch äußerlich sich zeigt. Du sollst nicht mehr Abram heißen. ABRAHAM sei nun dein Name, du Träger meines Ernstes, daß Mein Bund im Ernste sich bestätigt."

Hier im Lande bist du König, und doch ein Fremdling deiner Art. Und kann es anders sein? Was vom Himmel kommt, ist immer fremd auf Erden (Pred. d. Herrn, 19. Pred. / Ev.Joh. 15,18-19; 17,14.), denn der Weltbesitz ist nur ein Borg. So wird dein Same, aus dem Geist gekommen, den himmlischen Besitz ewig besitzen, das Land des Heiligtums, das Kanaan, das auf Erden seine Spiegelung erfuhr. Das Kanaan der Erde wird dem Samen bleiben, auch dem Irdischen aus der Sandverheißung, solange er im Bund mit Mir verbleibt.

Die Menschen treiben ihrem Abfall zu, bis Ich die Grenze setzen werde aus dem Sturz des ersten Kindes. Darum soll, bis Ich gleich einem Mensch die Welt betrete, der Bund ein offenbares Zeichen für die Erde haben. Der Himmel braucht das Zeichen nicht! So beschneide dich und alles, was in deinem Hause männlich ist. Was neu geboren wird, sollst du am achten Tag beschneiden. Mache daraus aber keine Glaubensnorm; denn der Bund von Obenher steht über jedem Bund der Erde!

Nenne dein Weib von jetzt an SARA; sie gehört zum Bund als Mutter deines Volkes aus dem Licht. Siehe, Sara, so habe Ich den Segen über dich gebreitet und du wirst die Gnade sehen." Abram beugt sich demütig und ehrfurchtsvoll, doch auch, um vor dem Herrn ein Lächeln zu verbergen. 'Soll mir, hundert Jahre alt, ein Kind geboren werden aus Sara, neunzig Jahre alt?' Gütig lächelt Gott.

"Vater", sagt Sara, hoch beglückt, daß sie zum Bunde mit gehört, "meinem Namen nahmst Du einen Buchstaben, zwei fügtest Du bei Abram ein. Was hat das zu bedeuten?" "Meine Tochter, du merkst gut auf jedes Meiner Worte. Man sieht, daß du vom Reiche bist. Doch prüfe, ob du nicht selbst die Wahrheit findest." "Das ist mir zu schwer. Wäre meine Seele nicht vom Leib des Fleisches zugedeckt, so könnte ich aus Deinem hohen Licht die Wahrheit lesen. Ich denke, es ist gut, daß ein Teil von meinem Ich an Abraham gegeben wird. Denn im Bund, den Du mit ihm geschlossen hast, sind wir vereinigt."

"Du bist aber klug", fällt Abraham ein. "Das ist mir nicht aufgefallen." "Weil du gelächelt hast", sagt Gott freundlich. "Doch dein ungewisses Lächeln wird in frohes Lachen übergehen, wenn du Saras Sohn im Arme hältst. Du, Sara, hast wahrlich in das Licht gesehen; also kann dir noch ein Weiteres hinzugegeben werden. Höret Beide!

In Meinem hohen Wesen herrschen sieben Strahlen, von denen einer euch zum Tragen übergeben ward. Doch jeder Strahl hat einen Teil der anderen in sich, denn Mein Wesen ist vollkommen. Der Name Abraham besitzt die sieben Strahlen, für die Erde freilich nur als Segenszeichen; sie sind nicht unbedingt an einen Namen angebunden.

Du aber, Sara, hast die Welt im Herzen hinter dir gelassen und dich Mir ganz zugewendet. So habe Ich zum Zeichen, daß du zum Bund gehörst, auch deinen Namen himmlisch offenbart. Vierfach floß der Strom aus Adams Garten, wie Mein Licht vierfach den Raum erfüllt. Dein Name trägt die Zahl der Segensströme aus dem Paradies." Weinend vor Erschütterung birgt Sara ihr Gesicht in Gottes Kleid. "Herr, Vater, ewige Güte, was tust Du mir an? Nicht auf Erden, kaum im Himmel habe ich verdient, was Du mir gibst!"

"Sei nur getrost!" Lind liegt Gottes Hand auf dem weißen Frauenscheitel. "Ob und wieviel jemand verdient, weiß Ich am besten." "Herr, Ismael wird mir zur großen Sorge." Abraham faßt nach Gottes Hand. "Vergeblich suche ich, ob aus Meinem Geiste etwas in ihm sei. Fremd, wild, so wächst er auf. Ich habe ihn doch rein gezeugt und nichts Böses war in meinem Blut. Trage ich die Schuld an dieser Mißgeburt?"

"Nein Abraham, es erfüllt sich das, was du noch nicht begreifen kannst. Aus deinem Strahl ist er gesegnet. Der Welt nach will Ich ihn vermehren und zwölf Fürsten werden seine Sippe sein. Doch Mein Engel und auch Ich erklärten dir die Sterne und den Sand. Nun, soll der Sand geläutert werden,

die gefallenen Seelen aus der Tiefe auch ins Licht gelangen, so muß ein Anteil aus dem Lichte ihnen beigegeben werden; denn ohne guten Samen reifen keine Felder!

Die Welt bedarf der Zeit, bis sie ausgegoren ist. Würde Ich die Zeit in Jahren nennen, fragtest du – wie manchmal schon – entsetzt: 'Herr, so lange?' Merke, Abraham: Die Erdenjahre sind vor Mir ein Hauch! Streiche Ich darüber hin, so versinken sie in Raum und Zeit der heiligen UR-Ewigkeit. Darum gilt aus Meinem Himmelsbund, mit dir und deinem Weib geschlossen wie mit allen Himmelsfürsten, nur ein Teil zur Segnung dieser Erde und zur Heilung dessen, was verloren ist. Aus diesem Bund wird dir der Sohn geboren, der dein Lichtvolk bringt. Und über einem Jahr wird Sara jubilieren."

"Es ist das dritte Mal, daß Du uns den Sohn verheißt." Abraham sieht Gott ein wenig forschend an. "Du meinst", erwidert Gott und lächelt leise, "ob Ich Mein Wort des öfteren verkünden muß? Nein, Abraham. Jede Offenbarung hat ihren eigenen Weg. Alles trägt den einen Sinn, der der gleiche war, ist und bleibt: Mein Schöpferwille! Doch zum Segen für die Kinder, auch zu ihrer Freude oder Stärkung, daß sie Mein Wort lebendig sich erhalten, wiederhole Ich, was in Mir ohne Wanken fest besteht! Um eures Alters willen habt ihr Mein Wort allmählich zugedeckt und euch mit Ismael begnügt. Doch Meine Hand reicht weiter! – Nun glaubt Beide an den Segen Meiner Gnade."

Tief neigen Abraham und Sara sich zur Erde. Als das Feuer über ihnen knistert, schauen sie empor. In des reinen Himmels erstem Abenddunkel sehen sie das Licht wie eine Flamme aufwärts fahren. Hand in Hand gehen sie ins Haus und man spürt den Strahl, der sie umgibt. Freudig nehmen Knecht und Magd an allem teil, was der Patriarch von Gottes Worten ihnen kündigt. Abraham erfüllt an sich, an Ismael und seinen Knechten Gottes heiliges Gebot. – –

Nicht lange danach, Abraham hat die Offenbarung tief bedacht, sitzt er an der Tür seines Hauses im Hain Mamre. Die Tage brachten manche Last. Gäste kamen und gingen. Abgesandte seiner Stämme legten manche Bitte vor. Wo immer möglich, half er allen seinen Untertanen. Die Sonne wölbt sich hoch; doch die breitblättrigen Platanen, Palmen und die hohen Zedern geben wunderbare Kühle. "Die Jahre sind fast um, die der Herr mich warten hieß", sagt Abraham leise vor sich hin. "Ich müßte noch einmal in Saras Kammer gehen. Nur darf es niemand sehen, denn mit Fingern kann man auf mich zeigen, wenn ich, nahe an die Hundert, noch Wollust treiben will."

"Abraham, Wollust kommt nur aus dem Fleisch. Erfüllst du Gottes Willen, um auf Erden mit an Seinem Gnadenwerk zu bauen und denkst allein an Gottes Bund, so bleibt die Erde hinter dir mit allen ihren Lüsten; und du zeugst rein, wie es im Reich geschieht!" Erschrocken, weil er in seinem Sinnen niemand nähertreten hörte und sein leises Wort verstanden ward, springt Abraham von seinem Sitze hoch. Vor ihm stehen drei Männer. Es bedarf einer kleinen Zeit, bis er sie erkennt. Doch der Hohe in der Mitte –? Verändert sich der Herr so oft, daß Er immer anders anzuschauen ist? –?

Der Hohe legt die Hand auf Abrahams Schulter. "Deine leise Frage ist berechtigt. Doch wie Ich mit dir den Bund schon öfter schloß, ohne daß daraus ein anderer wurde, so auch Meine Anschauung. Ich habe viele Kleider, mit denen Ich Mein Licht verdecken kann. Nur wie die Seele wächst, kann sie in höhere Sphären dringen. Und wie der Geist, den Kindern anvertraut, sich Meinem UR-Geist nähert, so auch kann Ich Mich den Kindern mehr und mehr enthüllen. Nicht aber, weil Ich's nicht anders könnte; allein zwei Dinge knüpfe Ich an diese Art. Einmal bleiben dadurch alle Kinder frei und Mein hohes Licht bereitet ihnen ihren eigenen Weg; zweitens wird für sie die Freude stets gesteigert, wenn sie immer Neues, Schöneres erleben und – wie aus sich selbst – in Meine Tiefe dringen. Das tue Ich zu ihrer Seligkeit.

Zum viertenmal wird dir der Sohn verheißen. Du bist mit Recht in Saras Kammer eingetreten und es bedarf kein zweites Mal. Die Zeit ist um, wo du

die Geduld geopfert hast. Zwar werde Ich von dir ein zweites, großes Opfer fordern, dann ist aus Meines Geistes Ernst der Grund für diese Welt gelegt und Mein Opfer führt die Ferne heim."

"O Herr", beugt der Gesegnete sich bis auf Gottes Füße, "ein Opfer, Dir zu bringen, ist meines Geistes Lust!" "Jedes, Abraham?" Die Schwere dieser kurzen Frage läßt den Menschen erschauern. Er blickt auf. Tiefernt ist Gottes heiliges Gesicht. Da wirft er sich dem Herrn ans Herz: "Vater, jedes Opfer! Du verlangst nicht mehr, als ein Kind vollbringen kann!" "Wohl dir um dieses Wort, Mein Sohn! Am Ende deiner Tage wirst du erfahren, was du Mir jetzt gegeben hast."

"Kehre ein, o Herr, mit Deinen Fürsten und ich will mit meinem Hause Dir dienstbar sein." Unter der breitesten Platane richtet er eilig einen Tisch, winkt einem Knecht, daß er Wasser für die Füße brächte, läßt Sara Kuchen backen, und wäscht dem Herrn und beiden Himmelsboten selbst die Füße. Während er hernach am Tische dienstbar ist, sagt er: "Herr, ich habe Dein Gebot befolgt, doch Sara spürte nichts von Deinem Segen. Darum wollte ich's zum zweiten Male tun und Du hast mein Wort gehört." Abrahams Freund, der Jüngling, der an Gottes rechter Seite sitzt, fragt freundlich: "Wo ist denn meine Schwester?" "Sie bäckt noch eine Speise für den Herrn."

"Sara ist Mir von Herzen dienstbar", sagt Gott. "Ich will wieder kommen in einem Jahr, da wird ihr Sohn sich schon entwöhnen." Sara hört das Wort; sie bringt auf einem großen weißen Teller das köstliche Gericht. Ihr stockt der Fuß. Sie wendet sich ein wenig um; keiner soll ihr Lachen merken. Zwei Monde sind vergangen, seit Abraham zu ihr gekommen war. Es ist mehr ein wehmütiges Lächeln, denn gar zu gern hätte sie dem Wort geglaubt. Doch ihr Leib ist alt.

"Warum lachst du, Sara?" Gott steht auf und führt sie an den Tisch. Voll Scham, den Herrn betrübt zu haben, ist es das erste Mal, daß sie lügt. "Ich habe nicht gelacht." Die Wehmut steigt ihr bitter hoch. "Doch, du lachtest

und solltest es bekennen." Ernst spricht Gott. Abraham möchte Sara gerne helfen. Doch hat er nicht selbst gelacht als er an sein Alter dachte? "Herr, vergib", weint Sara, "ich will Dich nicht betrüben. Siehe meiner Seele Not. Ist es nicht, als wollte ich des Himmels Kraft versuchen, obwohl ich weiß, daß ich nicht mehr gebären kann?" Sehr freundlich zieht Gott Sara an Sein Herz:

"Kind, weine nicht! Vor allen Fürsten dieser Erde und im Himmel will Ich dich erheben. Nur glaube an den Bund!" "Herr, stärke meinen Glauben; ich will nicht von Dir lassen." "Niemand reißt dich aus Meiner Hand, du bist Mein!" Die Himmlischen erheben sich. "Wollt ihr schon gehen?" fragt Abraham enttäuscht. "Mir ist am wohlsten, ist das Licht bei mir zu Gast." "Das glaube ich", sagt der zweite Jüngling, "doch der Erdenweg muß erst gegangen sein, ehe es für immer zu ertragen ist. Komme mit; der Herr beschaut das Land." Freudig nimmt Abraham Stab und Mantel. Sara blickt den Männern nach. Einmal wendet Gott Sich um. Da kniet sie frohbewegten Herzens nieder: 'Der Vater sieht Sich nach mir um!' Fleißig geht sie ihrer Arbeit nach.

Die Männer gehen ostseits Hebron vor die Tore. Dort befindet sich ein Hügel, von dessen Spitze man die Lande rundum sieht. Oben angekommen, setzen sie sich auf die glatten Steine, die Abraham behauen ließ. Gott sagt zum ersten Jüngling: "Wie kann Ich Abraham verbergen, was Ich tue? Er ist ja der Grund von großen mächtigen Völkern, die in ihm gesegnet werden sollen."

"Ewig-Heiliger, Herr und Vater, er wird schon mit Dir rechten, wenn er merkt, um was es geht. Doch seinen Kindern und dem ganzen Hause wird er anbefehlen, Deine Wege einzuhalten und zu tun, was ehrbar ist. Du läßt ja auf ihn kommen, was Du ihm verheißen hast." Abraham horcht auf. "Was soll mit mir sein?" fragt er ungewiß.

"Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß und ihre Sünden sind sehr schwer. Bis in Lots Gefilde fließt das Gift und verseucht die Seelen.

Darum komme Ich; aber nicht erst, daß Ich schaue, was Mir niemand sagen braucht! – Doch ihr, Meine Fürsten", wendet Er Sich an die Engel, "geht hinab und richtet Meinen Willen aus!" Nie sah Abraham den Herrn so ernst erzürnt wie jetzt. Er zittert. "Herr, laß mich vor Dir stehen", bittet er in Demut, während die zwei Engel schon gen Sodom eilen. "Sollen die Gerechten mit den Bösen leiden? Sonderst Du nicht auch die Schafe von den Böcken, wie man tut, wenn die Böcke böse werden? Lot hat ganz gewiß die Treue Dir bewahrt. Auch in Sodom könnten fünfzig sein, die Dir gehorsam blieben. Denn Bera hat den Friedensbund bis heute eingehalten."

"Äußerlich!" Eine hehre Flamme läuft über Gottes Angesicht. Abraham erschrickt. "Er hat den Bund des Friedens längst gebrochen, übler handelt er denn je zuvor. Auch sucht er dich zu überfallen." "Davon ist mir nichts bekannt. Doch sagst Du es, Herr, Der Du sogar mein Lächeln sahst, obwohl ich mein Gesicht verdeckte, so ist es wahr. Aber heiliger, gerechter Richter, Du tötest nicht, was mitten in dem Pfuhl der Sünde treu verblieb. Rette, um der Fünfzig willen!"

"Sohn, weißt du die Zahl genau, um deretwillen Ich ganz Sodom und Gomorra retten soll? Es erbarmt dich der Verlorenen und den Gerechten willst du helfen. So will ich nach deinem Worte tun. Ich könnte ja die Fünfzig auch entfernen, um die Bösen auszurotten, wie Ich Noah in den Kasten führte. Doch dir geht es um die Armen, die aus dem Pfuhl der Hölle kommen und den Weg zum Himmel noch nicht fanden."

"Ja, Herr, so ist es. O vergib, weil ich mit Dir rechte, obwohl ich Staub und Asche bin. Wären nun fünf weniger als fünfzig, möchtest Du nicht doch vergeben, damit Lot nicht untergeht?" "Sind es fünfundvierzig, die Meine Engel finden, soll um deinetwillen Sodom und Gomorra stehen bleiben." Gottes Antlitz nimmt an Strenge zu. Abraham greift in das heilige Gewand. Was soll er tun? "Herr, erbarme Dich! Vierzig sind gewiß darin, die Deiner Güte würdig wären."

"Gut, auch um vierzig willen rufe Ich die Engel des Gerichts zurück!" Eine neue Flamme loht in Gottes Augen. Abraham fällt auf sein Knie. "O guter Vater, zürne nicht! Ich denke an die dreißig, die sich Dir verschrieben haben, Lot, sein Haus und andere." "Ich will das Land erhalten um der dreißig willen." Bei jeder neuen Forderung fahren breite Blitze übers Firmament und Abraham erkennt, daß seine Rechnung noch nicht stimmt. "Herr, Herr", er wirft sich auf die Erde, "zwanzig sind, um deretwillen Du das Land im Segen lassen kannst."

"Wie oft handelst du mit Mir?" Schwer liegt Gottes Hand auf des Patriarchen Schulter. "Bin Ich denn ein Krämer, der um seine Ware feilschen muß?! Mein Gut ist heilig, und was Ich biete, hat ewigen Bestand! Meinst Du, daß Ich Meine Heiligkeit verschleudern kann?" "Noch nie sprachst Du so streng mit mir", wagt Abraham zu widersprechen. "Du kennst mein Herz und weißt auch, wie ich's meine. Zwanzig, Herr, die zu erretten sind samt allem Land! Ich ringe aus dem Ernst mit Deiner Heiligkeit um zwanzig Seelen!" Er umschlingt den Herrn und preßt sich wild an Ihn. Gott legt ihm Seine Hand aufs Haupt.

"Zwanzig? Es wäre wenig um der Tausende, die in ihrem blinden Frevel Mich nicht achten!" "Vater, sind sie blind, so kann man sie nicht strafen", greift Abraham rasch ein. "Drum bedenke: Vielleicht sind es nur zehn, doch treue, gute Kinder, Kinder, die zur Hölle niederfahren, um des Lichtes Segen auszubreiten. Dir geht's doch immer um den Zehnt! So lasse ihn hier gleichfalls gelten, daß Deine Gnade sich erfüllt."

"Abraham, nun ist's genug! Ich will den Zehnt bedenken, wenn er Mir zu bringen ist! Dann will Ich deiner großen Mühe wegen, die um jede Seele ringt, das Land erhalten und du gehe hin, um Bera zu bekehren! – Doch Ich sage dir: Wie einst zu Noahs Zeiten sind nur die herauszuführen, die in treuer Ehrfurcht Mir gehorchen. Gehe nicht hinab, Sodom und Gomorra sind ein Höllenteil, dessen Untergang die letzte Rettung ist! Schwer hast du mit Mir gehandelt aus deines Geistes Ernst. Dafür sei belobt, weil du Mein

Erbarmen in dir trägt. Denke aber an des Jünglings Wort, daß die Sündflut letztlich eine Flut des Segens war. – Nur hier wird ein Zeichen bleiben, das man nie vergessen soll, wenn Meine Heiligkeit herausgefordert wird. –

Nun sei du gesegnet und dein ganzes Haus. Kehrt Lot wie ein verlorener Sohn zurück, so gib ihm Ai und laß ihn nach dem Jordan zu die Länder haben." "Wie gern erfülle ich Dein Wort! Und verzeih, o Vater, daß ich so mit Dir gerechdet habe." "Es ist gut, Mein Sohn; denn was du tatest, ist den Menschen ein Symbol, wie selbst Mein Ernst in Meiner Heiligkeit für jede arme Seele spricht. Kannst du begreifen, wie erst recht Geduld und Liebe und Meine herzliche Barmherzigkeit (Luk.1,78) ein jedes ferne Kind erretten will?" "Herr, ich spüre es, doch im tiefsten Sinn kann ich es nicht erfassen. Ich muß wie Sara sprechen: Mein Geist ist von des Fleisches Hülle zugedeckt und kann nur soviel sehen wie auf Erden nützlich ist."

"Das genügt, Sohn Muriel!" Abraham dreht sich um in der Meinung, es sei ein dritter Himmelsbote angekommen. Doch er ist mit Gott allein. "Vater, hast Du mich gemeint?" Er kann sein Empfinden nicht in Worte kleiden und sieht den Herrn verwundert an. "Ja, Muriel! Einmal darf ein großer Geist auf Erden seinen Namen wissen, den er im Lichte trägt. Doch jeder Engel wird ihn selber wieder decken, schon um der Demut willen, die er auf Erden auszuleben hat. Dir, Träger Meines Ernstes aus dem Heiligtum, Fürst Muriel, brauche Ich nicht erst zu sagen: Decke deinen Namen wieder zu und behalte ihn allein im Lichte deines Geistes. Du hast so wahr und rein mit Mir gehandelt, ganz im Sinne Meines Opfers und der Grundbarmherzigkeit! Als Mensch bist du ins Heiligtum getreten, wo dir offenbar sein kann, was der Welt verschlossen ist. Nun bleibe nur Mein treuer Abraham; im Lichte bist du wieder Meines Ernstes Fackel."

Abraham bringt kein Wörtlein über seine Lippen. Sein Geist betet jauchzend an und die Seele in gerechter Demut. Sein Herz gibt sich hin und mit Gott verbunden merkt er nicht, wie der Herr von dannen geht. Er bleibt auf

dem Berge viele Tage und sieht hilfreich betend zu, wie das Sündenland in Schwefel und Asche untergeht.

Kapitel 18

Abraham geht unruhvoll in seiner Kammer auf und ab. Er hält ein Zwiegespräch mit Gott. "O Herr, Du machst ja alles wunderbar; Doch sie ist alt; bedenke, wenn sie stürbe!" "Mußt du Mir, dem Schöpfer, sagen, daß Ich bedenken soll, was Meine Güte schon gestaltet hat?" "Verzeih, mein Vater; das Menschliche ist einem manchmal näher als der Geist." "Sehr recht, Mein Sohn. Wohlgefällig ist Mir aber nicht, so du irdisch zagst, wo du und Sara doch in Meinem Schutze steht." "Wenn es gut vorüber ist, wollte ich Dich loben und ein Dankmahl allen Armen setzen. Doch ich erkenne, da komme ich bei Dir zu spät. Hinterher zu loben ist ein leichtes Ding! Laß mich Dich, o Vater, dankbar preisen, ehe Deine große Gnade bei mir Einzug hält." Abraham kniet nieder, er dankt, als sei das Wunder schon geschehen.

Kaum hat er sich erhoben, stürzt Hagar wild herein. "Ein Sohn, ein prächtiger Sohn!" Abraham wird einmal blaß und wieder rot. Er umarmt Hagar. In seinem Jubel merkt er nicht, wie die Magd sich fraulich an ihn preßt und ihre Augen seltsam funkeln. Sie ist stolz, daß man ihren Sohn die Erstgeburt des Patriarchen nennen muß. Doch der Stolz ist jene Brücke, die unter ihren Füßen brechen wird.

Abraham eilt zu Sara, die mit glanzerfüllten Augen ihren Sohn im Arme hält. "O Abraham, kannst du dir denken, daß ich dieses Kind geboren habe? Ich – neunzig Jahre alt? Und schaue ihn dir an, er ist ein zweiter Abraham!" Er küßt Sara auf die Stirn. Geschäftig geht er in die Küche und kocht die erste Mutterspeise selbst. Jede Magd drückt er ans Herz und teilt viele Gaben aus.

Hagar sieht sein Tun. Sie dürfte Sara nicht verlassen; doch sie geht in ihr Gelaß. "Bei meinem Sohn hat er sich auch gefreut", murmelt sie. "Ein Perlenband samt Mutterring war seine Gabe."

Sie zieht den Ring zögernd ab. "Doch die erste Speise hat mir nur die Küchenmagd bereitet." Undankbar erinnert sie sich nicht, daß Sara drei Tage nicht von ihrem Kindbett ging. Sie vergilt die Liebe schlecht.

Ismael tritt ein. Maulend wirft er seinen Mantel ab. "Wie heiß! Mutter, hast du einen Trunk?" "Ja, Ismael." Sie gibt ihm Wein, der dem Knaben noch nicht dienlich ist. "Du hast einen Bruder", sagt sie nebenher. "Bruder?" Ismael lacht höhnisch auf. "Hat die alte Frau geboren?" "Ja, und – es ist ein feiner Knabe." "Ha, ich werde mit dem Brüderlein schon fertig!" Hagar, zu spät erkennend, daß sie in letzter Zeit sehr viel an Ismael verdorben hat, wehrt ängstlich ab:

"Hüte dich, Ismael! Hast du mich lieb, so laß den Knaben; denn der Patriarch ist Gottes rechte Hand auf Erden." "Hm", Ismael geht mürrisch an das Fenster. Er weiß, daß er dem Vater wenig Freude macht, obwohl er ihn nicht kränken will. Manches zieht ihn zu dem großen Manne hin. Doch der Zwiespalt seiner Seele, von Hagar nicht geheilt, reißt ihn hin und her. Immerhin, er spürt, daß es klüger sei, sich zu bezähmen. "Hab keine Sorge, Mutter. Ismael hat deine Klugheit aus dem Land am Nil geerbt." "So ist es recht, mein Sohn. Vor die Worte muß man das Bedenken setzen, auch ehe man die Hand zur Tat erhebt."

Eine Magd kommt herein. Erstaunt sieht sie Hagar ruhig am Tisch bei Ismael verharren. "Hagar, die Herrin liegt allein!" "Mein Sohn kam müde von den Feldern. Niemand kümmert sich um ihn, des Patriarchen Erstgeburt! Soll ich ihm keine Mahlzeit richten?" "Ismael wird von uns gern betreut. Das weißt du doch?" "Heute wäre er vergessen worden", erwidert Hagar spitz. "Denn um Saras Sohn dreht sich schon alles, noch ehe er den ersten Schrei getan." Sie schiebt die Magd zur Seite, die sich ganz verdutzt von dannen schleicht.

Hagar betritt ruhigen Gesichtes Saras Kammer. Das Gift in ihrem Busen sieht man ihr nicht an. "Hast du mich gebraucht, Mutter Sara? Ismael kam

müde heim und rief nach mir", lügt sie. Sara, in Glück und Dankbarkeit zu Gott versunken, sagt freundlich: "Ach nein, liebe Hagar, ich legte Isaak in seine Wiege, nachdem er seinen ersten Trunk getan." "Du bist doch nicht aufgestanden?" Über Hagar kommt die Angst. Sie hat versprochen, den Raum nicht zu verlassen, wenn keine andere Magd zugegen wäre. Ein Stundensand ist schon verronnen. Fürsorglich umgibt sie Kind und Mutter und ist froh, daß Sara schweigt.

Als sich die Kunde ausgebreitet hat: 'Dem Gottesherrn und seinem Weibe ist ein Sohn geboren, und ein Wunder ist dabei geschehen', kommen von überallher reiche Fürsten und Sendlinge der Könige mit Gaben aller Art. Fürst Cossar gehört mit zu den Ersten. Ein kostbares Goldgehäng ist das Geschenk des Pharaos, der Sara nicht vergessen hat. Doch die Erinnerung an sie ist ihm ein gutes Licht und kein Begehrt. Alle Edlen werden im Hain Mamre aufgenommen.

Fürst Hummar-Karbo, Hebael und Fylola kommen überglücklich an, mit ihnen Jubisat, der Lot bat, das Land indessen zu verwalten. Lot hatte nach Sodoms Untergang auch Zoar aufgegeben und auf Abrahams Wunsch das Land um Ai dankbar angenommen. Der Stadtfürst von Dan, der Obere von Kedes und die Amoriterbrüder Mamre, Eskol und Aners folgen ebenfalls.

"Mein Haus wird voll!" Vergnügt reibt Abraham sich seine Hände. Viele Hebronener Männer und Frauen bieten eifrig ihre Dienste an. Kaum bleibt Zeit, daß Abraham mit Sara ein paar Worte wechselt. Denn auch sie, die schon nach sieben Tagen – ihr Kind im Arm – den Gästen fröhlich dient, wird von allen Seiten angesprochen.

Es ist der achte Tag. Heute soll der Sohn beschnitten werden. Ein großes Dankmahl ist für alle Armen weit und breit im Stadthaus vorbereitet. An diesem Morgen knien beide am Altar nieder. Abraham erhebt die Hände. "Vater aller Güte, meine Worte sind zu arm, sie können Dir den Dank nicht sagen, der Dir gebührt. Siehe unsre Herzen an, sie liegen vor Dir offen wie

ein Buch. Laß den Tag in Deiner Gnade wohl gelingen. Wenn ich Isaak beschneide, so beschneide Du sein Herz, daß die Welt mit ihrem Reichtum, ihrer Macht ihm weniger gilt als ein Tierlein auf der Weide. Aus der Flamme Deines Heiligtums laß seinen Geist das Licht entnehmen, daß er weiterträgt, was Du mir übergeben hast. Siehe an, das Kind ist Dein!"

Als sie sich erheben, stehn am weißen Herd zwei Helle. Es sind die altbekannten Freunde. "Abraham", sagt der erste Jüngling, "halte dein Gelöbniß, das du jetzt dem Höchsten zugeschworen hast." Sara merkt heute nicht den Ernst im Wort, obwohl sie sonst sehr aufmerksam dem Lichte lauscht. Sie legt Isaak den Himmelsfreunden in die Arme. Mit des Vaters Segen wird sie begrüßt. Abraham stellt auch die Freude vor den Ernst und sagt: "Was ich dem Herrn verspreche, halte ich. Mein Knabe soll in Gottes Wegen wandeln." Dabei strahlen seine Augen hell. "Aber es ist gut, daß ihr beide endlich kommt!"

"Mehr Willkommen hast du für uns nicht?" fragt der zweite Helle. "Ist das nicht genug?" neckt Abraham. "Heute ist der Tag des Herrn, laßt uns freudig in Ihm fröhlich sein!" "Wir haben schon gemerkt, wie du es meinst. Dein Geist, jung in Gottes ewig-heiligem Geist, überstrahlt das Alter dieser Erde. Doch wir sind gekommen, euch zu helfen. Die meisten eurer Gäste wollen nicht nur Irdisches empfangen; es verlangt sie sehr, den Himmel zu erschauen."

Allseits herrscht große Freude. Die meisten Gäste wissen, daß und wie Gott mit Abraham im Bunde steht. So sind die Hellen wohlbekannt, vor allem aus der Königsschlacht. Heute gewinnt auch Kedor-Laomor, der Elamiter, die Harnischträger lieb. Hagar macht tunlichst einen Bogen um sie und Ismael schleicht zu den Herden, statt als Sohn des Hauses an der Freude teilzunehmen. Vor dem Mittagmahl nimmt Abraham am weißen Altar die Beschneidung vor. Fürst Cossar hält den Knaben liebevoll. Von ferne sieht Ismael dem Treiben neidisch zu. "Bei mir gab es keinen Akt, ich kam an die Reihe wie jeder Knecht." Im Murmeln ballt er haßerfüllt die Fäuste.

Da steht ein Heller neben ihm. Erschrocken will der Knabe fliehen. Die Licht-hand hält ihn fest und am Wegrand setzen sie sich nieder. "Ismael, hast du deinen Bruder schon gesehen?" Liebreich klingt die Frage. "Nein, ich habe keine Zeit, ich muß als Kind schon schaffen wie ein Knecht. Der Vater hält mich hart!" "Ist das wahr, mein Kind? Könntest du vor Gott genauso sprechen?" Ismael, über seine Jahre weit hinaus gereift und von Hagar allzufrüh in des Lebens Wirrnisse gestoßen, lacht bitter auf. "Mir ist noch kein Gott geworden, daß Er den ersten Sohn des Hauses hören möchte." "Doch, Ismael, der Herr deckt vieles an dir zu um deines Vaters willen. Obwohl noch Kind, ist deine Seele schon im Strudel dieser Welt gefangen. Man muß mit dir reden wie mit einem Mann. Besser wäre freilich, ich könnte mit dir kindlich sprechen. So höre denn:

Vater Abraham trägt dich mit großer Liebe im ständigen Gebet, er setzte dich nicht hinter Isaak zurück. Das bildest du dir ein. Oder meinst du, daß es ihn nicht schmerzt, stellst du dich trotzig hinter das Gehege? Als Sohn des Hauses dient man dessen Gästen. Wie gern hätte er die Hand auf dich gelegt und gesagt: 'Mein Sohn Ismael!'

Der Knabe heult: "Ja ja, der Sohn, aber nicht der 'erste Sohn! Durch Isaak hab' ich die Erstgeburt verloren, das fühle ich genau. Niemand liebt mich, außer meiner Mutter." Tröstend legt der Engel seinen Arm um Ismaels gebeugten Rücken. "Du bist töricht, du betrachtetest alles nur von deiner Seite her. Hast du jemals eine Liebetat vergolten, die des Hauses Herrin mütterlich dir angedeihen ließ? Wo du sie kränken konntest, hast du es getan." "Ich kann die alte Frau nicht leiden", stößt Ismael in Haß hervor. "Weil du ihr nie ins Auge blicktest", entgegnet streng des Himmels Licht, "erkanntest du die Güte nicht, die über alle deine Knabenbosheit dir verblieb!"

Der Engel zieht den Knaben hoch. "Ismael, sei heute Kind und werde erst ein Mann. Wer nicht gehorcht, wer nicht lernen will und jede gute Mahnung hart und lieblos nennt, der wird ein Tor, ein Mensch, den alle meiden. Lerne erst dich beugen, bevor du dich gerade reckst. Hänge dich nicht an

die 'Erstgeburt'! Denn merke dir: Nicht darauf kommt es an, das erste oder letzte Kind zu sein, sondern daß man brav und tüchtig wird. Gott fragt nicht: Bist du der Letzte oder Erste? Er fragt: Bist du Mein Kind?! Und kannst du darauf fröhlich sagen: Ja, ich bin's – auch gegen Vater Abraham und Mutter Sara –, so wirst du im Hause bleiben, das deines Vaters ist – im Himmel wie auf Erden. Gehe jetzt mit mir und man wird die Bosheit nicht bedenken, mit der du in den Tagen dich vom Hause ferne hieltst."

Der Knabe läßt sich führen; und heute wird ein Tag, wo er seinen Trotz bereut. Doch der Acker ist zu seicht, Hagar hat viel gute Krume weggenommen, der Samen liegt zu flach. Abraham deckt seinen Kummer zu. "Mein Sohn Ismael", sagt er zu allen Gästen. "Er war auch heute fleißig und tat die Arbeit, die am Tag der Ruhe zu geschehen hat." Man lobt ihn sehr, auch ist er ein hübscher Bursche und wenn er will, gewinnt man ihn von Herzen lieb. Trotzdem der Himmel half, weicht Hagar fernerhin den Hellen aus.

Nach dem Mahl fragt Kedor-Laomor, was für Bewandnis es mit der Beschneidung habe und ob das überall geschehen müsse. Abraham entgegnet: "Freunde, hohe Gäste, meinem Haus ist große Gnade widerfahren. Mit Recht ist es als ,Wunder anzusprechen, daß mein Weib im hohen Alter Isaak geboren hat. Zur Gnade Gottes kommt die Freude, daß ich euch allen dienen darf. Könige, Fürsten und edle Gesandte sind versammelt. Doch ihr Freunde wißt, daß das Irdische im zweiten Range steht und des Geistes Adel, der Seele Zucht die wahren Kronen sind. Denn nicht was uns die Welt verleiht hat hohen Stand, wenn wir nicht die Hoheit unserer Herzen aus dem Himmel nehmen.

Zwei Gäste sitzen mir zur Seite", er deutet auf die Hellen hin, "deren Geist des Schöpfers Flamme widerstrahlt. Sie lehren uns mit leichtem Wort, was ich nur ungenügend weisen kann." "Du könntest es schon richtig sagen", meint der erste Jüngling, "denn im Geiste sind wir Brüder; nur deine Demut deckt dein Licht mit einer Hand." "Ach", mischt Fürst Cossar sich rasch ein, "wenn das ungedeckte Licht vom Himmel auf die Erde kommt, uns Irdische

zu segnen, so möge es auch strahlen zu unser aller Heil." "Gut gesagt", lobt der zweite Helle. "Sprich, Zuriel, denn das ist dein Gebiet." "Nicht minder auch das Deine, Rafael; doch wir tun nach unsers Vaters Willen."

"Endlich weiß man eure Namen!" Abraham, der schon seit der großen Schlacht gern wissen wollte, wer die Brüder sind, hatte nie nach dem gefragt, was der Himmel noch verschloß. Ihm war die Gnade stets genug, die ihm geschah. Nun ist seine Freude groß. "Welch schöne Namen", sagt Fylola zu Mutter Sara, die beisammen sitzen. "Da spürt man richtig, daß sie aus dem Lichte sind." Freundlich nickt Rafael Fylola zu. Zuriel beginnt mit seiner Rede.

"Der Schöpfer aller Werke steht euch nicht ferner als uns beiden. Freund Cossar macht die Einwendung, dann müßten auch die Menschen voll Weisheit, Kraft und Liebe sein wie wir. Nun, bei manchem ist das auch der Fall. Nur deckt das Leben hier das Lichtgut zu und das aus einem Grunde, der sich allmählich erst enthüllen läßt. Wer jedoch in sich das Gute pflegt, sich am Hohen mißt und nicht am Niedrigen, dem wird manche Gabe wachsen, deren Wurzel tief ins Lichtland reicht. Wer den Glaubensweg vor Augen und im Herzen hat, der wird dem Herrn so oft begegnen, so oft Ihn seine Liebe zu sich zieht. Die Begegnung kann im Bild, im Wort, auch im Geschehnis und persönlich sein, je nach dem es für die Irdischen am besten ist. Doch in jedem Fall ist sie Sein Licht, das die Kinder segnet.

Ihr seid fast allesamt durch Abraham zum Glauben hingeführt und spürt nun die Verbindung, die von des Reiches Zentrum durch die ganze Schöpfung geht. Euer Wunsch ist ehrlich, nur in eures Geistes Leben Gott zu dienen, wie Abraham es tut. Darum ist die Stunde euch bereitet und ihr hört und seht, was um so weniger die Menschen anerkennen wollen, je mehr Menschen einst die Erde füllen.

Du, Kedor-Laomor, steigst nach einem tiefen Sturz durch Gottes Gnade auf den Berg, der höher in den Himmel ragt als der höchste Berg der Erde. Du

denkst noch fern von Gott zu sein, wenn du nicht auch im Bund beschnitten wirst. Doch merkt alle auf: Die äußere Beschneidung, Abraham geboten, bringt nicht allein den Gottesband! Was hier geschieht, nur einem Volke zubereitet, liegt in jener Weisheitstiefe, die der Erde schwer vermittelt wird.

Es war ein Kind, das sich vom Vater wendete und nicht eher wiederkehren wird, als bis ein Opfer sich erfüllt. Vom Abfall bis zum Opfer gibt es eine Straße, dem Kinde zubereitet, die ‚Demut‘ heißt, des Höchsten Opfer !! Wie aber viele Seelen mit dem Kinde stürzten, so gibt es viele Kinder, die mit dem ewig-wahren Gott den Weg der Demut gehn, der über diese Erde führt, dem Orte der Gefallenen. Das Opferzeichen aus dem Gottesgeiste ist der Leib der Menschlichkeit, den Gott tragen wird, wann der Wendepunkt geschehen kann.

O bedenket: Gott beschneidet Sich! Von seinem Wesen trennt Er die Liebe los! Das Heiligste der Opfertat!! Sein hehrer Schöpfergeist gibt eine Seiner sieben Fackeln her! Diese Trennung, die Beschneidung Seiner Heiligkeit kann freilich nicht so bleiben. Nach dem Opfer wird der gekrönte Opferteil, die Liebe, zu ihrem Recht erhoben und wird wieder mit den andern Fackeln Gottes Wesenheit durchglühn.

Für die Gestürzten ist ein Zeichen aufzurichten, das sie schauen müssen. Also wird das Innere, das Heiligste am Gottesopfer. Sich auf Erden auch beschneiden, nämlich Seine Göttlichkeit verdecken! Nur die Ihn lieben, werden Ihn erkennen. Allein, die Hölle weiß, daß das UR-Opfer bereits geschah. Nur kennen sie nicht seine Macht, die sich dann erst offenbart, wenn sich das Opfer äußerlich erfüllt. Aber diese Opfermacht als Höllenwesen zu bekämpfen, darum kommen diese Seelen auch als Menschen auf die Erde. Und ihrer sind sehr viele.

Doch kein Geschlecht läßt sich erhalten, wenn nicht der Lichtstrahl bei ihm wohnen kann. An Sodom und Gomorra habt ihr es wahrgenommen. Die

treuen Kinder steigen also nieder, wer den Menschen wie die Höllenwesen und halten Gottes Straße frei, auf der Er kommen wird, das Opfer auszuführen. So entsteht der Kampf von Licht und Finsternis.

Nun müssen aber auch die Kinder sich beschneiden, ihr reines Leben von sich trennen. Doch wie Gott trotz eigener Beschneidung ewig der Vollkommene und Allerhöchste bleibt, so bleiben auch die Kinder ihrem Wesen nach vollendet. Nur das Licht wird zugedeckt, für die Dauer hier auf Erden 'abgeschnitten'.

Allgemein darf kein Kind wissen, daß es rein vom Lichte kam. Demütig gehen sie den Weg aus Liebe zum Schöpfer aller Dinge und aus Liebedienst zu den Gefallenen. Und werden sie auch in die Sünde mit verstrickt, so hält sie Gottes heiliges Opfer fest. Nur wenig hohe Geister, die die Pfeiler zu der Straße bilden wollen, wissen wer sie sind. Die aber decken ihre Flamme selber zu, weil ihr Demutsweg die Opfergabe ist, die sie auf Gottes Opferaltar niederlegen. Nur der HERR wird Sich den Seinen offenbaren, daß Er der Schöpfer, Priester, Gott und Vater ist!

Alles Geistige bedarf auf Erden äußerlicher Zeichen. Wie ich schon sagte: Ein Kind, das fiel, ein Opfer, eine Straße; so auch ein Zeichen an einem Volk, in dem Licht und Finsternis am meisten miteinander kämpfen. Denn wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Wo das Licht den Einbruch übt, dort wird die Hölle hausen! Auch die Finsteren beschneiden sich, ziehn sie ja das Kleid der Erde an, das ihnen nicht behagt. Nur opfern sie um zu zerstören.

Darum ist die äußere Beschneidung nur ein Zeichen, das nach vollbrachtem Opfer aufgehoben werden kann, wie dann auch 'Gottes Volk' alle jene Kinder sind, die den Glauben treu bewahren. Die innere Beschneidung, liebe Freunde, ist die ewig gültige aus Gottes heiliger Beschneidung. Das Volk aus Abraham, der als ein Pfeiler auf die Erde ging, muß bis zur Hoch-Zeit dieses Zeichen tragen, an dessen Heiligkeit im Gottes-Opfer die Finsternis zer-

schellt. – Wer sich darum recht dem Herzen nach beschneidet, sich in Demut, im Gelübde (Ps.50,14) opfert, das er Gott gegeben hat, wer dem Nächsten hehend hilft, der ist 'aus Gott' beschnitten an seinem ganzen Wesen und steht in Seinem ewiglichen Bund."

Alle lauschen still dem Worte nach und es werden gute Früchte, die aus dem Schweigen reifen. Abraham umarmt die Brüder aus dem Licht. Danach begeben sich die Männer in den Hain. Die Gäste lassen sich vom Patriarchen manches Nützliche erklären, besonders Feld- und Viehwirtschaft. Die fremden Frauen hingegen bitten Sara, sie in ihrer Teppichkunst und Deckenknüpferei, in denen sie eine Meisterin ist, zu unterweisen, vor allem wie man sinnfällig auf neue Muster kommt. Doch selbst bei all dem Irdischen, das den Gästen auch zur Freude dient, dreht sich die meiste Unterhaltung um die Himmelslehre. Zuriel und Rafael nimmt man daher sehr in Anspruch.

Hagar beaufsichtigt die Mägde, die die Räume und das Abendmahl bereiten. Zwischendurch geht sie in ihre Kammer. Sie freut sich ja, daß Ismael bei der Gesellschaft und oft an Abrahams Seite ist. Auch Sara trug das ihre bei, dem Knaben den Tag schön zu machen. Immerhin – sie sieht durch dunkle Fenster, wo reines Licht erstrahlt. Da bewegen sich die Vorhangfalten. Rasch geht sie hin. Nur mühsam kann sie ihren Schreck verbergen. Rafael tritt ein.

Freundlich gibt er ihr die Hand. "Hagar, du hast Gottes Gnade hoch erfahren. Doch der Himmel ist betrübt, weil du so wenig dankst und bösen Samen säst, wo gutes Land vorhanden ist. Warum tust du das?" "Ich weiß nicht, was du meinst", erwidert sie halb unsicher, halb trotzig. "Ihr vom Himmel redet, was Menschen nicht begreifen können." Das ist mir neu! Gewiß kommt manche Lehre, die erst erläutert werden muß. Wer aber willig ist, begreift, auch wenn sich Tiefen öffnen. Ich sprach zu dir jedoch kein fremdes Wort vom Himmel, sondern das, was du auf Erden tust. Das muß dir verständlich sein.

Oder glaubst du, Licht läßt sich betrügen? Nicht nur dein Fuß und deine Augen, auch dein Herz machten um uns einen Bogen. Was du an Abraham und Sara sündigst, an Ismael verdirbst, das wird sich bitter rächen, wenn du nicht bald dich wendest. Wie gut man zu dir war, als du wieder heimgefunden hattest! Selbst Fürst Cossar deckte deinen großen Mangel zu. Nun sind schon Jahre hingegangen und du sammelst nicht die Liebe, sondern Haß. Doch merke auf: Das Licht ist keine Stätte, wohin der Haß sich tragen läßt; es nimmt ihn gar nicht an! Und die Erde, Menschen oder Seelen? Glaube nicht, daß sie der Acker sind, in dem du ihn begraben kannst. Wirfst du ihn als Samen aus, so wird er zwar im Boden bleiben; doch was draus keimt und wächst, das mußt du selber ernten wie jeder Mensch, der dem Hasse huldigt."

"Du sagst, ich hätte wieder heimgefunden", unterbricht Hagar und sieht vor sich nieder. "Ist das Heimat, wo man Magd sein muß?" "Ja, Hagar, auch das kann echte Heimat sein, je nach dem man es empfindet. Du bist Magd und man nennt dich Tochter. Sara war zu jeder Zeit dir eine Mutter. Und Abraham, der Herr, ist ein Diener allen Menschen, seinem Hause untertan. Beide, Abraham und Sara, sind stets darauf bedacht, für euch zu leben, euch eine Hütte und ein gutes Brot zu bringen. Manche Arbeit tat die Herrin selbst, trotz müder Hände, die dir zugekommen wäre, der Jüngeren, der Magd. Nie hat sie dich gescholten, wenn du lässig warst.

Du denkst, es ginge mich nichts an und ich solle mich um meinen Dienst im Himmel kümmern, statt um Irdisches, dem Licht nicht wert. Du weißt ja nicht, daß der höchste Himmelsdienst der Hölle gilt, um die Ferne wieder heimzuführen. Auch du, Hagar, bist dem Licht sehr fern. Darum komme ich, der Liebefürst, dich zu erretten. Kehrst du nicht um, wird Ismael sich weit verirren, ehe seine Seele einmal an die Umkehr denkt. So geht ihm selbst sein Vaterhaus verloren."

"Das ist es schon", begehrt Hagar trotzig auf. "Saras Sohn hat es ihm genommen!" "Streust du das Gift aus deiner Bosheit Lüge? Gibst du Essig, wo

du Brot und Wein empfängst?" Sehr streng fragt es der Engel. Hagar schauert zusammen, sie beißt die Lippen aufeinander. "Du denkst nur an deine Sinneslust, die dich zur Sklavin macht, dem Hause fremd. Auch mißgönnt du Sara ihren Sohn. Selbst zur Stunde der Geburt hast du die Pflicht vergessen; und nicht unrecht wäre dir gewesen, wenn die Herrin von der Erde ging. Sie war ja alt; gut konnte die Geburt das Todeszeichen sein! Aber deine Seele trägt das Mal der Schande. Auch ein mißlungener Versuch wird in das Buch des Lebens eingraviert. Denn kein Gedanke bleibt vor Gott verborgen!!"

Entsetzt ist Hagar weit zurückgewichen. "Das – nein, das ist nicht wahr!" Abwehrend streckt sie beide Hände aus. "Doch, arme Tochter, es ist wahr! Gottes Licht durchleuchtet jede Seele; nichts bleibt Ihm verhüllt! – Hagar", der Engel nimmt sie freundlich in den Arm und streicht ihr sachte übers Haar, "wende dich jetzt um. Noch kannst du dich und deinen Knaben retten, kannst alle Güte, die man dir erwies, mit Treue lohnen. Es ist Gottes letzter Ruf an dich auf Erden. Folgst du diesem nicht, so wird die Wüste dich verschlingen."

Hagar ist allein. Vor ihr auf dem Tisch erglänzt der Mutterring. Sie legt das Perlenband daneben. "Der Himmel hat gut reden", murmelt sie. "Auf Erden herrscht das Blut und nicht der Geist. Wessen Wiege auf dem Throne steht, wird König; und wen die Armut wirft, der ist die Magd. Nennt das der Himmel auch Gerechtigkeit?" – –

Eine Zeitlang hallt des Engels Mahnung in ihr nach; sie gibt sich Mühe, manches gut zu machen, auch mit Ismael. Doch das Gute hält in ihr nicht lange an. Bekümmert sehen Abraham und Sara, wie sich das Herz der Magd verdeckt und Ismael dem Hause keine Ehre macht.

Kapitel 19

"Streiten sie sich schon wieder?" Sara geht zur Tür. Vom Innenhof ertönt Geschrei. "Das liegt nur an Isaak", ruft Hagar giftig, "er ärgert Ismael." "Wie kann der Kleine jemand ärgern?" Sara, ihren Zorn bezähmend, wendet sich Hagar ruhig zu. "Ich habe oft gesehen, wie Ismael den Knaben schlug und schwieg um deinetwillen. Denke aber nicht, daß ich der Bosheit alle Zügel schießen lasse. Einmal füllt sich auch bei mir der Krug!" "Kein Wunder, ich bin ja nur die Magd!" Sara sieht erschrocken auf. Ist das noch Hagar, die solches spricht? War alle Liebe ganz vergeblich? Sachte streicht sie über ihre Augen.

Das Gebrüll wird heftiger. Zum Glück kommt Abraham eben angeritten. Mit einem Griff hat er die Knaben auseinander. "Schämt euch, wie böse Buben euch zu schlagen!" Ismael schaut seinen Vater finster an, während Isaak nach dessen Händen faßt. "Ich soll immer alles tun, was Ismael befiehlt. Er würde einst der Herr", sagt der Kleine weinerlich, "und ich der Knecht. Tzordhu sagt aber, Ismael sei nur der Sohn der Magd." Abraham ist ärgerlich, daß Tzordhu dem Knaben solche Flausen setzt. Doch der haßt die Ägypterin, weil sie keine Treue hat. Er kann dem Vertrauten nicht ganz unrecht geben, Hagar hat sich in den letzten Jahren schlecht bewährt. Doch die Kinder sind für solche Dinge noch nicht reif.

Er schüttelt daher Isaak ein wenig. "Ismael ist nicht der Sohn der Magd, sondern seiner Mutter. Das Mutterrecht ist einheitlich auf Erden; merkt euch das!" Als Abraham gegangen war, kratzt Ismael Isaaks rechte Hand blutig auf und sagte hämisch:

"Nun hast du es gehört! Der Vater stand mir bei, denn ich bin sein erster Sohn!" Isaak würgt seine Tränen hinab, seine Hand beginnt zu schmerzen. Heimlich legt er sich auf eine Schütte Gerstenstroh. Dort findet Tzordhu

ihn, der fleißig auf ihn achtet, so oft die Arbeit es erlaubt. Er fürchtet, daß der starke rohe Ismael dem Kinde Böses tut.

Saras Sohn, die er hoch verehrt, liegt mit einem ganz geschwellenen blutigen Händchen, da. Er hat für alles Weh heilsamen Pflanzensaft. Sofort macht er einen Verband, denn die Hand ist vergiftet. Dann trägt er Isaak zu Sara. Jetzt ist's genug. Die gute Herrin soll den Wurm vom Hause weisen. Sara wird blaß, als sie alles hört und sieht. "Dank dir, treuer Tzordhu! Was soll nur geschehen? Ich kann Abrahams ersten Sohn nicht aus dem Hause weisen. Und Hagar? – Nein, länger will ich dieses Übel nicht ertragen!"

"Herrin, höre mich. Wohl ist Ismael des Hauses Sohn. Doch der echte Sohn ist Isaak, Abrahams und Saras Kind. Ihm allein gehört das Land, das Erbe und die Krone! Die Ägyptische ist böse geworden, eine Natter, die du mit deiner Liebe nährst. Du bist allen Mägden eine Mutter, und selbst uns rauhen Männern bist du mütterlich gesinnt. Wer wollte sich für dich nicht opfern?" "Tzordhu, ich tat nur, was Gott verlangt und was Er Selber für uns alle tut. Ismael will ich nicht um sein Erbe bringen. Das Land ist groß, wie auch der Reichtum. Beide Knaben könnten Erben sein. Doch wenn Ismael nach seines Bruders Leben trachtet, dann soll Isaak allein den Stamm erhalten, geistig wie auch irdisch."

Im selben Augenblick tritt Hagar unversehens ein. Rasch will sie von dannen, doch Tzordhu hält sie auf. "Komm nur und schau dir deines Sohnes Schandtat an!" Er zeigt auf Isaak, der fiebernd in Saras Armen ruht. "Kann ich dafür, wenn die Knaben streiten?" "Du kannst wohl dafür! Oft hast du Ismael verhetzt. Gestern, hinterm Stall, wo die Reiser liegen, sagtest du: 'Hier, Ismael, nimm das in deine Nägel; wen du damit kratzt, braucht nicht mehr lange leben!'"

Sara wird todbleich. Isaaks Gesichtchen rötet sich beängstigend. "Keine Sorge", beruhigt Tzordhu, "mein Heilsaft wirkt. Ein Glück, daß ich das Kind gleich fand." Hagar schrumpft zusammen. Wie haßt sie diesen Mann, der

schon seit Ägypten ein böses Auge auf sie hatte. Noch leugnet sie: "Das ist nicht wahr, du willst mich nur verderben! Mich hassest du; und wo du kannst, da sprichst du wider mich."

"Du Schlangenbrut!" Tzordhu, leicht erregbar, ballt die Fäuste. Nur Saras Gegenwart zähmt seinen Zorn. "Meine Pflicht ist es, den Patriarchen samt seinem Weib zu schützen vor deinen Tücken, in letzten Jahren sehr gehäuft. Nun aber hast du selbst nach Isaak gegriffen, hast dich nicht gescheut, deinen eigenen noch unmündigen Knaben zum Morde zu verleiten! Abraham hat nun ein Recht vor Gott und aller Welt, dich und Ismael davonzujagen. Mörder sind den wilden Tieren gleich; sie gehören in die Wüste, wo die Tigerkatzen leben!" Mit schneller Wendung reißt sich Hagar los und flieht. Was soll sie tun? Jetzt, wo der Schatten auf sie fällt, fürchtet sie sich sehr, wenn man sie vertreibt. Zu spät bedenkt sie alles Gute, was sie als Magd empfangen hat. Weinend wirft sie sich auf ihre Felle. — —

Tzordhu behandelt abermals die kranke Hand. "Herrin, geh indes zu Abraham und verlange, daß noch heute dieses Weib samt Sohn hinausgetrieben wird. Sage vorerst nichts von dem Erlauschten." "Stirbt Isaak?" "Nein, er ist zu retten." Es ist gut, daß Sara nicht sieht, was Tzordhu tut. Er reißt die kleine Hand vollends auf. Isaak jammert im Fieber. Dann saugt er alles Blut, die Geschwulst bis auf die Knochen ab und spült seinen Mund mit Kräutersaft. Hernach legt er einen dickflüssigen Brei auf reine Linnen und wickelt Hand und Arm bis an die Schulter ein. Bald darauf fällt Isaak in tiefen Schlaf. Tzordhu bleibt am Lager sitzen. — —

Sara tritt bei Abraham ein. "Was bringt mein Weib mir Schönes?" Da sieht er in ihren Augen Ernst und Sorge flimmern. "Was ist?" "Abraham, laß mich vor dir reden. Weißt du noch, wie schwer es uns einst fiel, uns von Lot zu trennen?" "Ja; nun aber sind wir wieder brüderlich vereint und er bleibt in Ai, er sagte es fest zu." "Es handelt sich auch nicht um Lot, sondern um — — Ismael und Hagar." "Wie meinst du das?" fragt Abraham verwundert, "Will etwa Lot die Hagar sich zum Weibe nehmen?"

"Nein!" Eine kleine steile Falte prägt sich an Saras Nasenwurzel ein. "Wir können Ismael und Isaak nicht mehr zusammenlassen; Hagar hat mir manches böse Wort gegeben. Treibe die Magd aus, ich will sie nimmer sehen!" "Aber Sara, wie kannst du das verlangen? Ismael ist doch mein Sohn! Ihn behalte ich, also muß auch Hagar bleiben." Sara setzt sich auf einen Schemel, die Knie zittern ihr.

"Wenig Freude macht dir Ismael, und ich bin ihm ein Dorn im Auge." "Knaben torheit", will Abraham besänftigen. "Wird er ein Mann, so kommt auch die Vernunft." "Bei ihm ist es zu spät. Es tut mir selber weh, wenn ich das sagen muß, ist er ja dein Sohn! Aber willst du Ismael behalten und Hagar auch, so gehe ich mit Isaak nach Beth-El. Ich will nicht, daß die Knaben ferner hin zusammenbleiben. Isaak soll mir kein Räuber werden, er soll ganz in deinem Geiste wachsen."

"Sara, schau keine Nebel! Jungen balgen sich, das ist schon immer so gewesen. In mancher Hinsicht ist es gut, sie können keine zarten Mädchen sein. Wie sollen sie denn einst das Leben meistern?" "Ich verstehe dich", erwidert Sara sanft. "Du trugst das Gottesschwert, die schwere Waffe, schlugst die Feinde, hast ein großes Land und bist auch dem Letzten an der fernsten Grenze treu. Dazu braucht man Kraft und Mut, auch Liebe und Verstehen, die du in reichem Maße hast. An Isaak seh ich das gleiche. Spielt er allein, ist ihm der kleinste Käfer wichtig; und was lebt, das trägt er seiner Mutter zu. Sein Sinn ist aufs Beschützen ausgerichtet. Ismael zerstört. Wo er töten kann, da tut er es; mit Gier sieht er dem Sterben seiner Opfer zu.

Du weißt das alles nicht, denn deine Schultern tragen viele Lasten. Ich habe meist geschwiegen, um dich nicht zu kränken wegen Ismael. Die Knaben aber müssen auseinander!" "Laß es uns bedenken, liebe Sara. Vielleicht nimmt Lot den Knaben zu sich." "Das ist kein Ausweg mehr. Komme mit!" Sara winkt ihm zu, ihr zu folgen. Ein wenig ärgerlich erhebt er sich. Gerade jetzt steht eine Wolke auf; nun soll ein Knabenstreit den Frieden seines Hauses stören? Das geht ihm zu weit.

Doch Abraham erschrickt, als er den kranken Knaben sieht. "Was ist hier geschehen?" "Die Schlange hat das Kind gebissen", erwidert Tzordhu. "Eine Schlange? Ganz Mamre ist frei davon." Abraham will die Hand besehen. "Nein Herr", wehrt Tzordhu ab. Es soll niemand merken, daß er für Isaak sein Leben wagte. "Der Verband muß unberührt noch wirken. Dann will ich's selber wieder tun. Aber hier im Hain ist eine Schlange und die heißt – Hagar!"

"Tzordhu, ich weiß, wie treu du uns ergeben bist. Nur laß den Groll, den du gegen Hagar hegst. Sara ist schon angesteckt." Abraham meistert seine Sorge, denn er sieht, daß Isaak noch mit dem Tode kämpft. Sara dreht sich um. Verstohlen wischt sie eine Träne ab. "Du denkst, ich hasse Hagar um des ersten Sohnes willen", sagt sie leise. "Nein, Abraham, ich habe mehr gedeckt, als jemand ahnt. Bei Isaaks Geburt ging sie davon. Ich war allein. Jetzt weiß ich, daß dies Absicht war, gegen mich und – gegen Isaak."

"Du sprichst Ungeheuerliches aus." Abraham läuft auf und ab. "Hast du das nicht im ersten Fieber nur geträumt?" "Dann muß ich auch im Fieber Isaak gesäugt und in sein Wiegenbett gebettet haben, und mich selbst gewaschen, weil keine Magd zugegen war." "Sara!" "Herrin!" Gleichzeitig rufen es die Männer aus. "Mit Peitschen hätte ich das Tier gejagt", sprüht Tzordhu, "hätte ich das nur geahnt! Kann solche Hölle auch im Himmel wohnen?"

Abraham drückt Sara heftig an sich. "Da ist ein größeres Wunder noch an dir geschehen als wir zu erleben glaubten. Doch warum sagtest du das nicht?" "Wegen Ismael. Ich darf dein Vaterherz nicht kränken. Und konnte es nicht heißen: Seht, wo sie nun selbst geboren hat, da wird die arme Magd mit ihrem Kinde ausgetrieben? Auch suchte ich an Hagar immer noch ein Gutes. Aber alle Mühe, alle Liebe blieb vergeblich. Das Rebellenblut bricht immer wieder durch."

Tzordhu erzählt, wie oft er die Ägypterin belauschen und Isaak vor manchem Übel schützen konnte. Er hätte nur auf Saras Wunsch geschwiegen, die nicht als böse Nebenmutter (Stiefmutter) gelten wollte. Doch da die Magd zum Gift gegriffen habe, wollte er das Übel sofort melden. Er hatte auch die Knaben bei dem Streit bewacht, war aber abgerufen worden. "Ein Glück", fügte er hinzu, "daß ich Isaak gleich suchte, als Ismael von dannen schlich. Eine halbe Stunde später – und dem schönen Knaben wäre nur das letzte Bett geblieben."

Abraham ist außer sich. Und doch – Ismael ist ja sein Sohn. Darf er ihn verloren geben, wenn noch eine Rettung möglich ist? Er muß die Seele hüten, bis auch der Sand dem Himmel dient. Sara spürt die schweren Sorgen; sie schweigt. O wie gut versteht sie Abraham, sie darf ihn nicht mehr drängen. Isaak, in ihrem Schoße liegend, wird wieder unruhig. Tzordhu betrachtet verwundert seinen Herrn.

"Wir wollen es bedenken", sagt der Patriarch. "Niemand soll von meiner Schwelle friedlos gehen. Hagar kommt nach Ai, sie muß bei Lot nun dienstbar sein. Ismael kommt unter meine strenge Hand." "Tust du das, so opferst du dein gutes Kind der Schlange!" Tzordhu erhebt sich rasch. "Ismael ist alt genug, man kann ihn nicht mehr schuldlos nennen. Bleibt er hier, ist er nach deinem Tode der Herr allein; des sei gewiß!" "Ich werde ihn schon ziehen!" "Einen krummen Stecken biegst du nicht gerade; man zerbricht ihn, oder – wirft ihn weg!"

Tzordhu beugt sich über Isaak. "Der Verband muß runter. Bitte, geht", wendet er sich Sara und dem Patriarchen zu, "ich kann das nur alleine tun." Abraham horcht auf. "Ich bleibe, ich will sehen, was du tust! Doch du, liebe Sara, gehe fort. Ich bringe dir den Knaben. Tzordhu und die großen Hunde sollen deine und des Kindes Wächter sein. Der große Wächter, unser Gott und Vater, steht uns allen bei."

Sara wankt hinaus. Heute ist sie sterbensmüde. Eine Magd fängt sie auf und führt sie auf ihr Lager. Noch weiß niemand, was geschah. Tzordhu nimmt die Binden ab. "Das Kind hat ja bloß noch Knochen an der Hand!" ruft Abraham entsetzt. "Herr, ich hab' die Hand gefressen." Auf den Knochengewebe hat sich das letzte Gift gesammelt. Ohne Zögern saugt Tzordhu die Geschwüre wieder ab. "So, nun ist sie rein, die arme kleine Hand. Das Fleisch wächst nach." Er erneuert seinen Kräuterbrei, gibt dem Knaben etwas ein und bettet ihn auf dicke Felle.

"Tzordhu!" Abraham schämt sich nicht, eine Träne abzuwischen. "So hast du meinen Sohn gerettet? O du Getreuer!" Mehr sagt er nicht. Doch der Händedruck belohnt den Retter, der vor Saras Vorhang wachend sitzen bleibt, die Hunde neben sich. Knechte und Mägde sind erregt. Wer griff nach des Kindes Leben? Die Mägde kommen still zur Herrin, jede möchte helfen. Nur Hagar sieht man nicht. Leise fällt der Verdacht auf sie. Knechte gehen nachts wachend durch Haus und Hain. Den Altar meiden sie; dort kniet Abraham in brünstigem Gebet.

"O Herr, was soll ich tun? Wie nun die Dinge stehen, hat Sara recht, daß ich die Magd vertreibe. Doch den Sohn? Du gabst ihn mir aus meinem Opferzehnt. Hast Du das Dunkle meiner Seele, das ich noch in mir trage, dem Knaben einverleibt, so will ich lieber sterben statt zu leben, denn ich wäre Deines Herzens Güte so nicht wert! Auch wäre Ismael das Zeichen meiner Sünden, also ohne Schuld."

Da steht neben ihm das Hohe Licht in der Gestalt; er beugt sich bis zur Erde. "Abraham, erhebe dich, wir wollen miteinander sprechen." Langsam gehorcht Abraham. Sein Herz zittert, auch seine Hände. Noch nie fühlte er sich so unwürdig wie jetzt, den Herrn zu schauen. Sie begeben sich zur Altarbank. Der Herr beginnt:

"Abraham, will Ich deine Sünden sammeln, so genügt Mir eine kleine Schale, wie Isaak zum Trinken nimmt. Ismael ist jener Sand, der die Erlösung

braucht. Die Magd hat ihn geboren mit allen ihren Fehlern. Wäre nicht aus deinem Geist hinzugeflossen, bliebe von ihm nichts, was noch auf Erden brauchbar wäre. Sieh, die arme Tiefe, die sich von Meiner Gnade losgerissen hat, konnte nicht im Reiche leben. Ich trieb die erste Tochter aus, die sich zur Magd erniedrigt hat. Denn nur die Fremde wird das Kind belehren, was das Vaterhaus ihm war!

So tue auch mit Saras Magd. Was sich vom Lichte wendet, kann nicht im Lichte wohnen. Doch achte auf, Mein Fürst: Dein Geist, der Tiefe beigegeben, ist Mein Verheißungsweg aus Meinem Ernst, auf dem die Irdischen zum Himmel finden können. Meines Ernstes Feuerfackel trieb die Frevler an den Schöpfungsrand! Also muß und wird die Fackel der Erlösung, wohl kommend aus Geduld, aus Liebe und Barmherzigkeit, mit der Heiligkeit des Opfer-Ernstes den Heimkehrweg beleuchten, bis auch das letzte der verirrtten Schafe durch die Himmelstore geht."

"O Vater aller herzlichen Barmherzigkeit, wie tief darf ich in Deine Werkstatt schauen, die Deine Heiligkeit erhellt! Dein Wort ist mir ein Trunk, der meine Seele labt. Doch vergib: Kann ich nicht von Deinem Ernst ein Fünkchen nehmen, um mit ihm den armen Sohn zu halten? – Wo wäre meine Liebe, wenn ich dem Wankenden den Stab entreiße, das Vaterhaus, das seine Hilfe ist? So verirrtete er sich in die Wüste seiner Seele, die auch den letzten Brunnen deckt, den ich aus Deinem Gnadenheil ihm zubereiten konnte."

"Das Vaterhaus der Erde hilft ihm nimmer, und ins Haus des Himmels mag er nicht. Dasselbe gilt der Magd. Tue nun wie Sara will, ihr gutes Herz soll nicht mehr bluten. Sie tat viel an ihrer Magd und verwendete Mein gutes Gnadenmaß, das Hagar achtlos von sich stieß. Einmal aber muß die Liebe schweigen, soll sie nicht entheiligt sein!"

"Ich tue es mit schwerem Herzen", seufzt Abraham tief auf. "Doch ich merke, daß sich die Hölle von dem Himmel scheiden muß." "Opfer sind im-

mer schwer, Mein Abraham. Doch Ismael von dir zu treiben, bedarf des tiefen Seufzers nicht. – Nun sei gesegnet, du, dein Weib und Kind und die Treuen deines Hauses." "Ach Herr, laß auch einen Segenstein auf Ismael und seine Mutter kommen." "Du bittest gut! Doch durch dich sind sie gesegnet, und um deinetwillen bleibt die Gnade ihnen nah." Gott geht davon. Zwei Begleiter gesellen sich zu ihm. Abraham kniet lange nieder und schaut dem Lichte nach.

Am andern Morgen läßt er Ismael und Hagar zu sich rufen. Weinend treten beide ein. Sie haben schon gemerkt, daß sie verachtet sind, keiner grüßte sie. Hagar wirft sich nieder. Ismael sieht zähneknirschend zu. Allein, die wuchtige Gestalt, die Augen, zornig flammend, und – die Güte im Gesicht des Patriarchen tötet jedes Gefühl in Ismael. Leer steht er vor seinem Vater.

"Hagar, stehe auf. Auch in deiner Schuld sollst du nicht vor mir liegen, sondern nur vor Gott, der mit dir rechten wird." Sie erhebt sich und bleibt zitternd stehn. "Alles Gute, was mein Haus dir in Jahrzehnten gab, hast du mit Undank aufgewogen. Nun wolltest du sogar noch morden, ein junges Leben, das dir nie ein Leid getan. Auch Sara wolltest du verderben. Schweig still", wehrt er ab, als sie zum Widerspruch die Hand erhebt, "und lüge nicht!

Hinweg mit dir! Über meine reine Schwelle soll kein Mörder seine Füße setzen. Und du, Ismael wendet sich der Patriarch dem Knaben zu, "hast meine Vaterliebe schlecht vergolten. Geh fort mit deiner Mutter! An allem hast du dich vergriffen; selbst der Herd des Herrn war dir nicht heilig! Ich deckte zu, solange es nur ging. Daß du aber deinen Bruder töten wolltest, macht das Maß nun voll.

Hier", er wendet sich noch einmal Hagar zu, "ein Schlauch und Brot und auch zwei Decken. Da liegt ein Beutel, daß ihr euch die Hütte richten könnt, wo ihr euch niederlaßt. Doch nicht in meinem Fürstensitz; die Ferne steht euch offen. Möget ihr nicht mehr dem Himmel trotzen! Kehrst du, Ismael,

voll wahrer Reue um, so wird sich dir mein Haus, mein Herz einst wieder öffnen." Er küßt den Knaben und – wartet. Doch kein Wort kommt über dessen Lippen. Die leise Hoffnung, er möchte um Verzeihung bitten und Besserung versprechen, muß Abraham begraben. Nichts geschieht. Auch Hagar schweigt. Sie ergreift den schweren Schlauch, den Beutel und die Decken, das Brot gibt sie dem Knaben. Ohne sich nur einmal umzuwenden, geht sie von der Stätte, die ihr ein halbes Leben lang die gute Heimat war.

Kapitel 20

Abraham hat heimlich nach Hagar forschen lassen; er wollte nicht zur Ruhe kommen. Sein Denken war gerechte Sorge um den Sohn und Mitleid für die Magd. An Cossar ließ er Botschaft gehen, beiden Schutz zu schenken, sollten sie gefunden werden. Fürst Cossar sandte Sucher aus, die sie in der Wüste Pharan am Nordhang des Schilfmeerhöhenzuges fanden. Ein Zeltstamm hatte Ismael und Hagar aufgenommen. Nun ist Abraham beruhigt. Sie leben, die Wüste hat sie nicht verdorben.

Bald darauf kommt König Abimelech und sein Feldhauptmann Phichol mit Gefolge angeritten. Abraham bereitet flugs sein Haus und eilt, den König zu empfangen. Doch verwundert sieht er Abimelech außerhalb von Hebrons Grenze auf seinem Reittier sitzen bleiben. "Mein Freund, kommst du nicht als Gast zu mir?" fragt er. "Das sei dir gesagt", erwidert Abimelech, "ich vernahm, daß du unser gutes Bündnis brechen willst." Abraham meistert Groll und Trauer. Müde schaut er zum Himmel auf. Eine neue Bürde?!

"Komme in mein Haus im Frieden", sagt er und nimmt die Zügel des Kamels in seine Hand. "Dort wollen wir zusammen reden. Auf der Gasse sollen Könige nicht streiten." Der ruhige Ton und das Ehrwürdige am Gottesherrn beeindruckt Abimelech sehr. Ohne Widerrede läßt er sich nach Mamre bringen. Ein gutes Gastmahl belebt die zornigen Gemüter, mit denen die von Gerar hergekommen waren.

"Dein Wein ist gut, Abraham. Ist dein Wille diesem gleich, so mag es uns noch wohlergehn." "Ich gab den besten Wein aus meinem Land, ein Zeichen, wie ich zu dir stehe. Doch nicht du kannst rechten um den Bund! Ich hielt, was wir in Treue schwuren, was du nicht gehalten hast." "Wirfst du mir vor, was unwahr ist?" braust Abimelech auf. Abraham winkt ab. "Laß deinen Zorn, er führt zu nichts. Du hast mich auf freiem Weg beleidigt, ich hingegen sage unterm Dach, was gesprochen werden muß.

Als ich bei dir war, gabst du mir das Recht, von deinem Land zu nehmen wie mir wohlgefiel. Ich nahm nichts von deiner Stätte außer einem kleinen Ende, in dem ich Wasser fand. Gott zeigte mir im Traum die Quelle an. Mit Schweiß und Mühe gruben meine Männer tief hinab, setzten auch den Brunnenrand und bewässerten rundum die Erde, daß ein kleiner Garten würde. Daß ein Brunnen samt dem Land, das dort fruchtbar wird, nach Wüstenrecht nur dem gehört, der ihn grub, weißt du ganz genau. Dort dürfen seine Tiere weiden und seine Zelte sein. Läßt er andere auch hinzu, so stehn sie unter seiner Grundgerechtigkeit."

"Ich habe dir noch keinen Brunnen abgestritten, den du gefunden hast", ruft Abimelech hastig aus. "Findest du etwas, mich zu verderben, da du größer wirst in deiner Macht?" "Gott ist mein Zeuge, wie ich mit jedermann den Frieden halte! Alle Fürsten weit und breit sind mir in Freiheit untertan." "Abraham hat recht", mengt sich Phichol ein, "er ist der Treueste in jedem Bund." "Aber wo in aller Welt soll denn das Wasser sein, das ich dir weggenommen hätte?"

"Ich zog von Gerar ostwärts über den Bach Besor bis ans Keniterland. Dort haben meine Untertanen Wassermangel. Für sie fand ich die Quelle, von Hebron einen guten Tagesritt nach Süden. Deine Knechte fielen eines Tages ein und nahmen uns den Brunnen weg. Sie erschlugen Wächter, raubten Vieh und bewachten unsre Quelle, bis mein Stamm in Not geriet. Nun sprich: Wer hat den Bund gebrochen, du oder ich?"

Erzürnt springt Abimelech auf. "Bei deinem Gott, der nun auch der meine ist, bekenne ich: Mir war es nicht bekannt, daß es geschah! Warum sandtest du mir keinen Boten?" "Ein großes Land hab ich zu hüten, auf alles muß mein Auge schau'n. Doch nicht alles kann zugleich gerichtet sein. Morgen aber wäre ich zu dir gezogen. Auf der Gasse freilich, hoch im Sattel, hätte ich dir keinen Gruß geboten!"

Abimelech umarmt Abraham. "Verzeih, mein Bruder, ich habe dich gekränkt. Laß uns den Bund erneuern. Und da ich vor Gott und dir geringer bin, so schwöre du, daß du mir und meinem Volke helfen willst in Frieden und Barmherzigkeit. Sei mir ein Freund, obwohl du als Chaldäer uns ein Fremdling bist." Ernst erwidert Abraham: "Der äußere Bund kann gut und nützlich sein und Zeiten überdauern; doch ein Bund des Herzens ist die hohe Mauer, hinter der der Mensch in Frieden wohnt. Ich will mit dir ziehn und am Wasser soll der Bund geheiligt sein."

An der Quelle angekommen, gibt der Patriarch dem Abimelech eine Herde. "Nimm, Freund, es sei das Zeichen meiner ungebrochenen Treue. Und hier sind sieben weiße, starke Lämmer, die nimm als Zeichen, daß der Bund für immer gilt." Abimelech aber fragt: "Warum gibst du mir sieben weiße Lämmer?" "Laß es dir erklären." Abraham setzt sich auf den Brunnenrand. "Die weißen Lämmer sind das Zeichen der Wahrhaftigkeit, daß ich diesen Brunnen grub; und ihre Stärke gilt der Kraft im neuen Bund. Daß es aber sieben sind, bedeutet, daß mein Wort aus Gottes Odem kommt, in dem die sieben Lebensfackeln brennen." "O Abraham", ruft Abimelech aus, "wie rein bist du! Und ich erlaubte mir, mit dir zu rechten? Laß uns unsere Hände in das Wasser tauchen, ich will durch deinen Geist mich reinigen vor Gott!" Der Bund ist neu beschlossen und den Brunnen nennen sie 'Beer-Seba'. Abimelech zieht befriedigt heim.

Das Land bewässerte sich gut. Abraham pflanzt mit seinen Knechten Bäume an, zeigt den Kenitern, wie sie Felder richten können und vergißt auch nicht, ihre Herzen umzugraben für das Wort des Herrn. Dann kehrt er nach Hebron heim. Wieder ist ein gutes Werk getan. Freudig wird er von Weib und Kind begrüßt. Der Knabe geht kaum von seiner Seite. Immer deutlicher zeigt sich: Er wird ein echter Patriarch. – An einem reinen Abend sitzt Sara mit dem Gesinde noch im Innenhof. Man würfelt Getreide. Abraham geht sinnend durch den Hain. Wie soll er seinen Sohn zum Mann erziehen? Am weißen Herd sieht er mit stiller Freude Gottes Flamme brennen. Seit der

Herr sein Schwert hier stahlte, ist das Feuer nie verlöscht. Er breitet seine Hände darüber aus. "Ach Herr und guter Vater, doppelt so lang ist Deine Gnade als mein ganzes Leben Jahre zählt. Ich danke Dir."

"Sohn, hast du das Maß auch nicht zu kurz bemessen?" Die Stimme, die Abraham voll Ehrfurcht liebt, ertönt an seiner rechten Seite. Jäh wendet er sich um. Gott, freundlich lächelnd, steht neben ihm in Seiner Lichtgestalt. "Wie meinst Du das, o Herr?" Abraham vergißt vor Verwunderung sein Knie zu beugen. "Nun, Ich meine, daß für dein äußerliches Leben Meine Gnade das Vierfache der Erdenjahre mißt und siebenfach für deinen Geist. Du aber zählst nur doppelt."

"Herr, vergib!" Abraham wirft sich in Gottes Arm. "Mein Sohn", sagt Gott, "dein Maß gefällt Mir wohl. Du dachtest an das Innere und Äußere, daß du also doppelt rechnen müßtest. Damit hast du recht. Doch sieh das Werk, aus Meinem Licht geboren! Die sieben Fackeln sind dir gut bekannt, und Meines Wesens Heiligkeit prägt sich in deinem Herzen aus. Begreife nun Mein Maß, das Ich für dich gerichtet habe."

"Ja, Herr", entgegnet demütig und glaubensfreudig Abraham, "das merke ich gar wohl, wie Deine Lebensflamme in mir leuchtet. Eines aber sehe ich nicht klar genug, wie das vierfache Maß für das Äußere wahrzunehmen ist." "Wärest du des Leibes ledig, würdest du nicht fragen brauchen, denn dein Geist erblickt, was der Verstand noch nicht erfassen kann. Gab Ich dir nicht das Land nach Norden, Süden, Osten und auch Westen, wo dein Ernst dem Licht die Straße baut? Auch zog Ich deine 'Gotteswaffe' nach vier Seiten durch die Altarflamme."

"Oh, ich schaue jetzt", unterbricht Abraham den Herrn mit frohem Eifer, "wie Du auf Deine Ordnungsbahn den Himmel und die Welten nach den vier Winden setztest. So segnet Deine Gütehand, die sich zugleich und ohne sich zu wenden nach den vier Grundrichtungen dreht, die Kinder alle, ob nah ob fern, im Himmel und auf Erden. Leite Du mich auch an Deiner guten

Vaterhand und kein Opfer ist mir hoch genug, das ich Deiner Liebe bringen möchte!"

"Jedes, Abraham?" Der Patriarch erschauert. "Genau so war einst Deine Frage, als Du mit Deinen Fürsten zu mir kamst. Damals legte ich den Willen meiner Opferliebe ungeteilt in Deine Hände; und auch heute weiß ich mir nichts anderes, als daß mein Gott nicht mehr verlangt, als ich zu geben weiß." "Das ist wahr!" Abraham spürt den Ernst aus Gottes Wort, doch auch die Wärme, die ihn sonderbar umgibt.

"Aber sieh, Mein Sohn, sinngemäß kann ein Kind mehr opfern als ein anderes. Der Wert bleibt gleich, wenn auch ein kleines Opfer eines jungen Herzens vollgerecht geschieht. Doch Meine lieben Großen müssen große Opfer bringen, weil sie der armen Welt den Himmelsdienst erweisen sollen. Und jedes Opfer bette Ich in Meine heilige Erlösung ein! Auch was die Kinder für sich selber tun, ist im Grunde eine Opfergabe an die Heilserlösung Meines Opfers! Kannst du hierin gleichfalls folgen, so wird aus allem Opfer-Ernst der Heimkehrweg belichtet, den der Himmel für die Hölle baut. Ich bin der Bauherr ganz allein; doch die beim Wegbau helfen, das sind Meine Kinder aus dem Licht. Trägt auch ein junges Kind nur einen Stein herbei, so hat es seine Gabe willig aufgeopfert. Aber meine Großen? Was meinst du, Abraham, wieviel sie Steine tragen können, oder Holz zum Hüttenbau für alle, die das Vaterhaus böswillig verlassen haben?"

Abraham lehnt sich an Gottes Brust. "Herr, wenn ich recht bedenke, sollen Deine Großen nicht mit Zahlen rechnen. Laß sie immer tragen, bis das Werk der Heilserlösung fertig ist. Aber Holz kann manchmal schwerer sein als Stein. So gib mir nur den Balken, messe ihn mir zu, vielleicht – – kann ich dem Opfersohne tragen helfen." Tränen rinnen in den weißen Bart und sie fallen auf des Lichtes Hände. Doch auch in Gottes Augen glänzt ein Tränenstern.

"O Muriel, du Lichtfürst Meines Ernstes, du nimmst den kleinen Balken auf, zu dem einst noch der große kommt; und beide nennt man dann das ‚Kreuz‘! So will Ich sehn, ob du ihn schleppen kannst und will ihn dann von deinem Herzen nehmen und beide Balken auf Mich laden, denn so erleich-
terst du Mein Kreuz. Jede Opferung, die Kinder willig bringen, ist Laster-
leichterung am Schöpfungskreuz! Bedenke nur: Ein Drittel aus dem Tag-
werk riß der Widersacher in die Tiefe seines Falles. Steil ist der Weg, auf
dem die armen Scherben heimzutragen sind. Alle Scherben muß Ich in Mein
Opfer schließen, die erste wie die letzte. Wer mit tragen hilft, erleichtert
Mir die Last, und seine Last trägt die Barmherzigkeit! – Nun bringe Mir das
Balkenopfer, denn nichts Geringeres verlange Ich als deinen Sohn!"

"Meinen Sohn –?" Abraham lehnt sich mit dem Rücken an den Herd. "Wie
meinst Du das? Man kann Tiere oder Früchte opfern, doch einen Menschen
– noch dazu den eigenen Sohn –?" "Du bist verwirrt, denn untragbar scheint
dir das Jammerholz." "Herr, Herr, ich versteh' Dich nicht! Erst war mir klar,
was Du vom Opfer der Erlösung sprachst; nun aber –? Kein Vater kann sein
Kindlein töten; und der es täte, stünde unter jedem Tier!"

"Offenbarte Ich dir nicht, daß Ich Meine hohe Liebe opfere, die auch sicht-
bar auf der Erde als Menschensohn getötet wird? Das könnte nicht gesche-
hen, gäbe Ich sie nicht zur Vollerlösung! Ich muß die Gabe geben, Ich muß
die Opferung vollbringen und Ich – Abraham – muß Selbst das Opfer sein!
Verstehst du das?" Der Patriarch fällt auf sein Angesicht. "O Ewiger, Erha-
bener, jetzt sehe ich ein Licht! Allein – es fällt als Schatten auf die Seele, die
sich nicht vor Dir erheben kann. Ach Vater, sei mir gnädig! Willst Du Isaak
mir nehmen, weil ich Ismael von dannen trieb? War das Gebot der Austrei-
bung nur eine Prüfung, die ich nicht bestanden habe?"

"Abraham, zerrissen ist dein Herz, als hätte es ein Sturm erfaßt. Du lehntest
deinen Rücken gegen Meine Flamme, als dir die Schwere deines Balkens
inne ward. Ich habe Meine Opfergabe längst bereitet, sie liegt in Meiner
Priesterhand, seit sich die Finsternis gebildet hat. In dieser langen Zeit, die

du als Mensch nicht fassen kannst, stehe Ich an Meinem Herd, nicht aber mit dem Rücken, sondern mit dem Angesicht und sehe, wie die Finsternis die Liebe frißt. Und nicht nur das: Ich lasse Meine Liebekinder in den Abgrund gehn, Ich – sehe zu, du Mensch, wie die Teufel Meine Gottesgaben fressen, wie einst im Bild der Ofen deine Opferstücke fraß. Das war Symbol für diese Stunde und ein Bild der Heiligkeit von Meinem priesterlichen Werk!

Eines, Abraham, soll dir den Stab in deine Hände drücken, daß du den steilen Weg bezwingen kannst. Merke auf: Ich sehe allen Opfern zu, selbst dem Opfer bis zum Tode des Gefäßes, das Meine ungerechte Liebe trägt. Doch in Meinem Wesen wirken Meine Strahlen und was sie tun, das krönt Mein Werk. Die äußerlichen Opfer kann die Finsternis verderben; aber was Mein Wille daraus wirkt, das bleibt allein zu Meinem Recht! Und dieses legt sich schwer auf den Gebannten, wenn seine Stunde durch den Opfertod der Liebe schlägt. – Willst du Mir nun die Fackel geben, darin ein Strahl der Opfergabe liegt?"

Abraham durchbraust der tiefe Sinn aus Gottes Heiligkeit. Ja, er hatte sich vom Herd gewendet, auf dem das Gnadenfeuer brennt. Ruckweise dreht er sich um. Ach, wie beugt ihn Gott vor aller Welt! Denn wird ruchbar, daß er Isaak geopfert hat wie eines seiner Lämmer, dann ist er verachtet weit und breit. Und Sara? Nicht auszudenken, was geschieht! Selbst seine Treuen werden von ihm gehn. Nicht 'Gottesopfer' wird es heißen, sondern 'Kindesmord' wird dann sein Makel sein. Nein, alles, nur das kann Gott nicht von ihm fordern, denn so zerbräche auch das Wort, das er von Ihm verkündet hat.

In Schmerz zerrissen, schon wie geächtet und überall verfolgt, schaut er empor. Da sieht er, heißen Schreck im Herzen, wie Gott von ihm geht. Und – so dünkt es ihn – Er geht gebückt bis fast zur Erde. Kann das beim Herrn geschehen? Ist Er nicht der Schöpfer aller Dinge, Der aus Seinem Willen wunderbare Werke schuf? Einmal wendet Gott Sich um. O Jammer, was

sind das für Augen, die ihn treffen?! Abraham läuft nach. "Herr, Herr, warte, hab' Erbarmen, gehe nicht von mir mit meiner Last! Ich – ich will ..."
Beim Herrn angekommen, greift er ins heilige Gewand und hält Ihn fest. "Ach Vater der Barmherzigkeit, noch einmal kehre um zum Altarherd, den ich Dir freudig setzte. O bleibe Du bei mir! Denn sieh, nun will es Abend werden und die Dunkelheit bricht übers Feld herein. Du bist meines Lebens Licht, mein Odem und mein ein und alles!! Bitte, laß Dich führen!" Er ergreift die rechte Hand des Herrn und zieht Ihn förmlich nach dem Herd zurück. Je näher sie kommen, um so aufrechter geht Gott. Das sieht der Patriarch und er erkennt das heiligehere Bild.

Ächzend bricht er nieder, die linke Hand in Gottes Fingern, die rechte in den Stein verkrampft. "Beinahe hätte ich Dich, meinen Gott und Herrn, von mir gelassen! Wende Dich nicht nochmals von mir ab, auch wenn ich um des Opfers willen Dich noch fragen muß. Du bist doch unser All-Erbarmter! Kannst Du nicht verstehen, wie mein Vaterherz verbluten müßte, würde ich mein Kindlein töten?"

"Niemand", spricht Gott in einem Ernst, wie Abraham noch nie vernahm, "kann besser fühlen als der Herr, Der Seine eigene Liebe gibt! Ich könnte dir die Augen öffnen, daß du siehst, um was es geht. Doch dann, Mein Sohn, wäre es nicht jenes Opfer, das du aus Treue und aus Opferwilligkeit Mir bringst! Und so – würden wir zusammen spielen!! Was jetzt geschieht, ist Meines Ernstes heiligster und tiefster Wesensgrund, auf dem der Altar steht, darauf der Menschensohn geopfert wird! Nun frage noch, was zwischen uns geredet werden muß."

Eine Weile bleibt Abraham tief versunken knien. Dann hebt er seine Hände hoch. "Vater, muß ich mein Kind opfern?" "Du mußt nicht! Kein Opfer kann aus einem Muß geboren werden und kein Zwang kann seine Flamme sein, weil sonst das Opfer samt dem Opfernden einer wenn auch noch so heiligsten Bestimmung ohne freien Willen unterliegt. Nur was in 'Anerkenntnis

der Bedingung', die in Meinem Ernst der Wille zur Erlösung ist, Mir frei geopfert wird, dient zur Erleichterung des Schöpfungskreuzes, das die Gottheit trägt!

Selbst in Meinem Opfer, schon gebracht in der UR-Heiligkeit und ferner bringend bis zum Kreuzestod, steht nicht das Wort 'Es muß also geschehen'! Auf dieser Basis wäre selbst Mein UR-Prinzip dem Zwange unterworfen und antastbar die heilige Gott-Wesenheit. Wohl habe Ich ein 'Muß' in Meiner tiefsten Tiefe, die nie ein Kindesauge sieht! Doch diese eigene Bedingung liegt nicht auf einem Schöpfungswerk, somit auf keinem Kinde, nicht einmal auf jenem, das Ursache des Opfers ist. Nur Ich wirke aus diesem Muß! Mehr kannst du davon nicht erschauen. Doch im Empfinden kannst du einen Blick in diese tiefste Tiefe tun, dem Teile Meiner Unzugänglichkeit, dem Ich für Meine Kinder wesenhaft entstiegen bin! Genügt dir das, Mein Sohn?"

"Ja, Herr, es genügt!" Abraham liegt zu Gottes Füßen. "Ich – will tun aus mir, aus Treue und Gehorsam, ich will den schweren Balken schleppen, denn Isaak ist meiner Liebe Sohn. Aber Dich noch einmal so gebückt von dannen gehen sehen, nein Herr, das kann ich nicht, da lege ich mich lieber selber lebend in die Opferflamme! O Herr, mein Vater, stärke Du mein Herz und meine Seele, und nimm in Deine Hände meinen Geist! Nur eines bitte ich, o Vater: Nicht hier in diesem Haine laß mich opfern, das kann ich nicht!"

"Ja, Abraham, ein anderer Ort ist vorgesehen. Denn das Vorbild Meiner höchsten Opferung geschieht nur dort, wo einst der Menschensohn am Kreuze hängen wird. Geh hin nach Je-Ru-Salem auf den Berg, den Ich dir zeigen will." Gott zieht Abraham zu Sich empor, bis dessen Haupt an Seinem Herzen ruht. Und da umfängt ihn tiefe Ohnmacht. Was er als Mensch gelitten hat, bis er sich willig beugen konnte, das weiß der Herr allein. – –

*

Noch liegt nächtlicher Nebel über dem Gefilde, als Abraham sich schon gerüstet hat. Tschuba, Tzordhu und ein paar Knechte hat er nachts geweckt und eine Reise vorbereitet. Die Treuen fragen nach dem Weg. "Nach Norden", sagt der Patriarch und wirft den Zipfel seines Rückenmantels über sein Gesicht. Tzordhu flüstert Tschuba zu: "Mit dem Herrn ist etwas los. Hast du sein Gesicht gesehen?" "Ja, und ich erschrak. Es muß eine böse Botschaft sein. Ich befürchte, daß es diesmal schwierig wird. Auch hat er nur Maultiere bestimmt. Auf einem liegt ein festgeschlossener Sack. Was mag darinnen sein?" "Wer weiß! Aber eines ist gewiß: Für unsern guten Vater Abraham, wenn's sein muß, sterben wir!" "Ja, seid alle auf der Hut", mahnt Tschuba die Knechte, die mit den Tieren an der Pforte wartend stehn.

Abraham tritt mit Isaak heraus. Der Knabe jubelt. "Endlich darf ich einmal mit ins Land, das habe ich mir schon lang gewünscht!" "Nun, du wirst auch immer älter", sagt Abraham mit schwerer Zunge, "du mußt Land und Leute kennen lernen und – vor allem unbedingt das tun, was Gott von uns verlangt. Manchmal ist es schwer, selbst hart und bitter; doch des Vaters Güte hält uns fest. – Nun laßt uns ziehn." Er hebt Isaak auf einen weißen Esel, selbst setzt er sich auf einen kleinen Rappen, was er noch niemals tat.

Kapitel 21

"Herr, Abgesandte von Eskol kommen, um dir zu huldigen. Du aber reitest einen kleinen Schwarzen, nicht wie der König dieses Landes, sondern wie ein ..." "Laß es heute gut sein, Tschuba. Meine Seele steht im Fasten mit einem schweren Ding, das ich zu tragen habe." "Vater, kann ich dir behilflich sein?" Isaak schmiegte sich an seinen Vater an, "Ich habe Kraft!" Der Knabe reckt seine noch feingliedrige Gestalt und schüttelt seine hellen Locken in den Nacken.

"Ja, mein Sohn", erwidert Abraham und müht sich, seines Herzens Trauer zu verbergen. Wieviel Seufzer hat er bisher unterdrückt? Ob die der Herr wohl zählen wird? Auch die Männer umringen ihn. "Vater Abraham, du hast von deinen Knechten nur zwölf Getreue auserwählt, die heute mit dir ziehen dürfen. Aber jeder hat zwei Hände! Laß uns teilhaben an deiner Last." "O meine Freunde, ich werde euch noch brauchen, wartet es nur ab!" Abraham wendet sich an Tschuba: "Gehe hin nach Eskol und laß sie in die Hütten ziehen und sprich, daß ich sie segne aus dem Herrn. Wenn ich wiederkomme –" Abraham macht eine lange Pause, "will ich vergelten, was mir Eskol Gutes tut. Jetzt führt unsere Straße dran vorbei bis zum Kidronbach. Du findest uns, wo der Fluß nach Westen biegt. Hernach reiten wir gen Jeru-Salem."

Es ist schon der zweite Tag. Im Gegensatz zu sonst sind sie sehr langsam vorangekommen. Überall hielt Abraham an, er klärte manchmal weit-schweifig, wie man Felder, Weiden, Gärten und das Holz verbessern könne. Es ist der reinste Trauerzug. Am Bachbogen untersucht er lang die Ufer, prüft das Wasser und findet manches Neue zu gestalten. Isaak nimmt in seinem Knabeneifer am Wesen seines Vaters teil. Und sonderbar: Abraham läßt seinen Sohn kaum von der Hand; als müsse er ein Kindlein führen, so geht er mit ihm um. Auch das wundert die Knechte. Verstohlen werfen sie

sich Blicke zu. Abraham bemerkt es; doch er schweigt, er sieht die Treue in den Augen.

Endlich – der Nachmittag ist fast vorüber – bricht er wieder auf und zieht der Sonne nach, die zum Westmeer strebt. Spät abends kommen sie zur Mauer (Die spätere 2. Mauer, die Salomo teils erneuern, teils erweitern ließ.), die der Patriarch nach jenem wunderbaren Tag, da Melchisedek ihm und seinen Mannen auf dem Königsfeld erschienen war, um den Ort hatte bauen lassen. Am Osttor beugt der Wächter sich zur Erde, als er Abraham er kennt. Ein Helfer geleitet ihn samt seiner Schar zu einer Herberge, die ein Syrer kürzlich recht gut und zweckdienlich errichtet hatte. Sie ist sauber und hat sogar für die Ställe drei Mauerseiten und ein Dach.

Der Wirt weckt sein Gesinde. Er richtet noch ein Mahl, bringt Brot, Wein, Widderfleisch und Früchte und eine Wachstafel. "Herr", bittet er, "ich habe dieses Haus aus meines Vaters Erbanteil gebaut, habe aber nicht gewußt, daß du den Grund verschreibst. Ich bin Syrer und hier fremd. Der Stadtobere dachte, ich hätte deine Schrift und fragte deshalb nicht. Auch gab ich der Stadt zum Wasserbrunnenbau vierzig Gold- und hundert Silbersäcke. Willst du mir nicht nachträglich den Bau genehmigen? Ich gebe gern, was du dafür forderst."

"Ich kann dein Haus für gut befinden, entgegnet freundlich Abraham, "und will schreiben, daß jeder merkt: du hast mit mir gebaut. Doch wer zum Land gehört, soll vorher fragen und nicht seine Hütte setzen wie er will, auf daß die Gassen ungebogen bleiben. Auch hast du gut die Straßenform gewahrt, so daß du nichts zu ändern brauchst. Hier meine Schrift." Er setzt seinen Namen auf die Tafel: 'Abraham, der Patriarch, Fürst von Kanaan und König aller Jordanländer.'

Erfreut bringt der Wirt ein wertvolles syrisches Geschmeide. "Nimm, o Patriarch! Deinen Ruhm, der bis ins Syrerland gedrungen ist, hast du mit dei-

ner Unterschrift bestätigt." "Ferne sei von mir, daß ich auch nur einen Silbersäckel nehme! Du hast mit einem guten Hause meine Stadt bereichert und zum Wasserbau gegeben. Laß uns Freunde sein." "Ich? ein Freund von dir, dem Patriarch und König." Der Wirt sinkt förmlich in sich zusammen. "Warum nicht?" fragt Abraham. "Möchtest du zu meinen Untertanen zählen, so bist du mir ein Freund und Sohn. Willst du aber frei verbleiben, so will ich deinen Willen ehren."

"Wie gern bin ich dein Freund. Ich kann kaum fassen, daß mir solches Glück geschieht." "Setze dich zu mir", fordert Abraham auf, "und berichte mir von deiner Sippe." "Viel Großes hätte ich dir nicht zu melden; immerhin: Mein Bruder Bethuel und ich erbten unseres Vaters Feld- und Weideländer. Ich brauchte nicht zu ziehen, auch war Friede zwischen mir und Bethuel. Doch ich habe Wanderblut, ich zog in der Ferne weit umher. So kam ich vor sechs Monden hier in dieses Land. Es gefiel mir wunderbar. Alles war geordnet unter gutem Schutz, wie ich nirgends fand. Auch Beth-El schaute ich mir an, wo ich deinen Statthalter kennen lernte. Er riet es mir, hier anzubauen." "Ach, Jubisat hat das getan?" Ein Freudenschimmer huscht über Abrahams Gesicht, wird aber gleich wieder mit fast düsterem Ernst verdeckt.

"Als ich von meinem Bruder ging", berichtet der Wirt weiter, "hatte dieser einen Sohn, den Laban, der auch die Güter haben soll. Er ist nochmal so alt wie dein Sohn Isaak." Der Syrer gibt dem Knaben eine wunderbare Frucht. "Nun habe ich Verbindung aufgenommen, denn Bethuel soll wissen, wo ich zu finden bin. Ich hörte, ein Töchterchen, Rebekka, sei nachgekommen." "Und wie heißt du?" "Man nennt mich Batrah, den Wandernden, doch von Geburt heiße ich Ephael. Jetzt stehen beide Namen über meiner Tür, wie geboten ist, daß die Händler und die Herbergswirte ihre Namen über ihre Pforten schreiben müssen. Ich finde diese Anordnung von dir ganz ausgezeichnet. So wird man auch bekannt; und wenn Fremde kommen, kann es heißen: Geh zu Batrah Ephael, dort bist du wie zu Hause."

"Es freut mich, daß du meine Anordnungen anerkennst und den Nutzen merkst, der darin ruht. Es war nicht leicht, die Händler auch zu überzeugen, während unsere Wirte schnell den Nutzen und das Recht erkannten. Nun aber, Ephael, richte uns die Kammern, wir sind müde. Und eines: nimm keine andern Gäste auf, solange ich mit meinem Sohn und dem Gefolge bei dir bin. Es wird nicht zu deinem Schaden sein." "Herr, das Haus ist dein." –

–

Alles schläft, Isaak, der mit seinem Vater eine Kammer teilt, merkt nicht, wie ruhelos derselbe auf- und niederschreitet, sein Gesicht wie oft betrachtet, das im Schlafe friedlich liegt, nicht ahnend das kleine Herz, daß es morgen nicht mehr schlagen soll. In einer Ecke steht der Sack, der Tschuba aufgefallen war. Abrahams Hand fühlt zitternd nach den Dingen, die darin verborgen sind. Er öffnet ihn und zieht einen kleinen Weinschlauch heraus.

"Ach Herr", flüstert er und verkrampft die Hände, "kann ich nicht wenigstens dem Kinde von dem Essig geben, damit es nicht das Messer sieht, wenn – ich – es hebe, um ..." Es schüttelt ihn. Er fühlt sich ganz zerschlagen. Die drei Tage bringen ihn um dreißig Jahre seines Lebens. Hat ihm jemals eine Hand gezittert, außer vor dem Herrn?

Ein Licht steht an der Pforte. Abraham erkennt es nicht, doch die Stimme tröstet: "Ja, Abraham, das darfst du um des Knaben willen tun. Denn noch ist Isaak zu jung, um zu begreifen, was geschieht. Er soll nicht sehen, wie sein Vater opfert." Das Licht enteilt. Ein schwerer Seufzer, mit einer winzigen Erleichterung, entringt sich tief der breiten Brust. "O Gott, der gute, liebe Knabe, in dem kein Falsch zu Hause ist! So rein; und nicht dem kleinsten Wurm tut er ein Leid. Nie sieht er zu, wenn man Tiere tötet, sei es zu Deinem Opfer oder unserm Mahl. Es wird der dritte Tag, daß ich nicht gegessen habe und kein Tropfen Wasser netzte meinen Mund. Meine Treuen wundern sich, daß ich keine Speise zu mir nehme. – Aber morgen –? Ich weiß nicht, was mit mir werden soll."

Abraham verliert sich in ein Selbstgespräch. "Wenn ich Isaak geopfert habe, muß ich den Altar mit dem Opfer den Flammen übergeben. Aber wenn die Knechte fragen: Abraham, wo ist dein Sohn?! Kann ich einem nur ins Auge sehen, ohne mich nicht selber zu vernichten? Ich habe andere Kleider mitgenommen; und wenn Gott verhindert, daß ich mich über Isaak den Flammen übergebe, so bleibt nur eines: Unstet und flüchtig muß ich wandern, mich jagen lassen wie ein wildes Tier! Denn zurück – als Patriarch – das kann ich nicht! Und eine fromme Lüge, ein Tiger hätte Isaak gerissen, um Saras Trauer abzumindern und dem Hohn und Haß der Meinen zu entgehen ...?"

Ich habe Gottes Wort gehalten von meiner Jugend auf, die Gebote dünkten mich nicht schwer zu sein. Das Gesetz, aus Seinem Willen mir gebracht, hat die Geduld zu seinem Grund, sein Kern ist Seiner Liebe Licht; und was aus der Befolgung kommt, ist Offenbarung der Barmherzigkeit. Sein hehrer Wille samt der Ordnung, Seine Weisheit und der Ernst sind das Gefüge, das das Schöpfungsall erhält.

Nur das Gebot der Opferung des Isaak verstehe ich noch nicht, obwohl ich seinen unerhörten tiefen Sinn begreifen konnte. Nun, Gott weiß, warum ich Ihm auf dieser Welt den Vorweg zubereiten soll. Ach Herr", er tritt zum Bogenfenster, durch dessen Vorhangspalte sich ein Strahl des Morgenrotes stiehlt, "nun ist es Tag und ich muß ..." Wie ein gefälltter Baum stürzt Abraham zusammen. "Vater, rette meine Seele und nimm Isaak in Gnaden auf!"

Da spürt er eine unsichtbare Hand auf seinem Haupte ruhn, so lind und doch voll Kraft, sie deckt den 'Vater' zu; und was sich nun erhebt, der Patriarch, das ist ein Priester Gottes. Sein Gesicht hat sich verwandelt; es ähnelt jenem heiligen, das ihm so oft begegnet ist. Man weicht vor ihm zurück, selbst Isaak wird scheu. Was ist mit seinem Vater, der auch das Morgenmahl verschmäh't?

"Ich habe einst gelobt", sagt Abraham auf seines Kindes Frage, "daß ich das Opferfeuer auf die Erde tragen will! Die Stunde ist gekommen, Gott fordert mein Gelübde ein, ein Opfer, das die Welt bisher noch nicht gesehen hat! Und sie wird es nicht verstehen; denn sein eigen Ich zu geben, der Liebe eigen Herz, – wer will das begreifen? Darum bleibet hier", wendet er sich seinen Knechten zu, "bis ich wiederkommen werde. Wenn aber nicht, so findet ihr in meiner Kammer ein Testament, das euch zeigt, was ihr noch schuldig seid zu tun. Doch erst am dritten Tage, sollte ich nicht wiederkommen, dürft ihr in meine Kammer gehn. Versprecht mir das mit dem Gelübde eurer Treue!" Die Knechte sind verwirrt. Tschuba und Tzordhu horchen wachsam auf. Zwar sind ihre Augen noch gehalten, daß sie nicht merken, wie es um ihren guten Herrn und Vater steht. Doch daß er etwas tut, das ihm sein Herz zerschneidet, sehen sie mit Kummer und mit ängstlichem Gemüt.

Sie geben ihm zum Schwur die Hand. "Heute ist es kein Befehl, meine guten Kinder; sondern nur die Bitte: Haltet mein Gebot." "Wo willst du opfern?" fragt Isaak. "Der Herr will mir die Stätte zeigen." "Darf ich mit?" "Du willst mit mir gehn?" Abraham verdeckt das Zittern seiner Lippen. Isaak tröstet: "Heute bist du traurig, lieber Vater, darum will ich bei dir bleiben, bis morgen Gottes Freude dir dein Herz erfüllt."

"O mein Sohn!" Abrahams Erschütterung ist groß. Ungeweinte Tränen ersticken seine Kehle. Er ladet sich die schwere Bürde auf und nimmt Isaak an seine rechte Hand. Tzordhu sagt ergeben: "Herr, laß wenigstens einen von uns mit dir ziehn, daß er dir tragen hilft." "Du meinst es gut, mein Sohn. Aber es gehört zum Opfer, daß ich den Altar tragen muß." Ein guter Blick gleitet über seine Knechte hin.

Der Tag wird heiß. Hoch wölbt sich des Himmels Blau und die Sonne brennt die Wege auf. In einem leeren Hof, noch ehe sie zur Mauer kommen, wirft Abraham sich einen dunklen Mantel um. Sie gehen durch das Westtor, ehe es der Wächter merkt. Abraham sieht nicht zurück. Sie stehen auf der Höhe

(Später: Morija), auf der zu einem Teil die Stadt sich ausgebreitet hat. Noch viel Raum birgt die Mauer und auch außerhalb kann sich der Ort noch gut erweitern, zumal nach Osten und nach Süden. Überall, wo sich dank der Unermüdlichkeit des Patriarchen Menschen angesiedelt haben, liegen Tal und Höhen fruchtbar da.

Er schaut sich um. Nirgends könnte er dort opfern, wo der Rauch der Hüttenherde quillt. "Ach Herr", spricht er für sich, "nun zeige mir die Stätte; laß mich den Balken nicht zu lange schleppen." "Sei getrost! Auch im Schwersten ist Gottes Güte die eigentliche Last!" Wie ein sanfter Wind ist die Stimme, die ihn kühlend streift. Eine Hand deutet westwärts vor die zukünftige Stadt. Ein kahler Fels, zwar nicht hoch, doch steil, schiebt sich zwischen alles Blühen ein. Weder Hütte noch Baum, nicht einmal die genügsame Kletterziege sieht man da. Wahrlich, ein Ort wie geschaffen, um das Opfer auszuführen. Wie sagte Gott? Der Weg ist steil, auf dem die armen Scherben heimzutragen sind. Ach – nun ist er selber eine Scherbe. –

Abraham geht mit Isaak ins kleine Zwischental hinab, eine Senke, durch die wohl kaum ein Wanderer gegangen ist. Er muß sich seine Straße selber treten. Am Fuß des kahlen Hügels an gekommen, auf dem nur karge Dornen stehn, entleert er seinen Sack. Isaak sieht zu. Er weiß schon, was zum Altarbau gehört. Aber daß der Vater so viel schweres Holz mitschleppte, das man doch überall leicht schlagen kann, geht über seinen kindlichen Verstand. Er fragt deshalb:

"Vater, warum hast du all das Holz von Mamre mitgebracht? Es gibt rundum genug, um ein großes Opferfeuer anzuzünden." "Wohl, mein lieber Sohn. Doch bedenke: Es ist Holz vom jungen Baum, der rechts am Herd im Haine wuchs. Ich fällte ihn noch in der Nacht, ehe wir von dannen zogen und schlug ihn klein, wie wir es brauchen. Sieh an, hier sind die großen Stücke aus dem Stamm, die man oben schichtet; darunter kommt das kleine Holz, damit die Balken brennen können."

"Ist das junge Holz nicht feucht, wenn du den Baum erst schlugst?" "Sonst ja, mein Sohn; doch dieser wurde in sechs Stunden trocken, in sechs Stunden war der Lebenssaft aus ihm geronnen." "Das nenne ich ein rechtes Wunder!" ruft Isaak begeistert aus. "Du hast recht, mein lieber Sohn." Vom Herbergshause bis hierher hat Abraham sein Kind nicht angesehen. Auch jetzt wendet er sein Auge ab. Er zieht aus dem Sack ein neues Opferrmesser, das er in der Nacht am Herd in dessen Flamme hielt. Wie schwer ist es – –

Plötzlich fragt der Knabe: "Vater, du hast ja gar kein Opfertier! Wo ist das Lamm?" Der Patriarch sieht hinauf zur kahlen Höhe. "Mein Sohn, Gott wird Sich Selbst das Schaf ersehen, das dem Opfer dienen soll." Er entfacht ein Feuer und brennt eine Fackel an. Das Messer liegt daneben. Dann bringt er einen großen Kelch aus reinem Silber noch hervor und den kleinen Schlauch mit dem bitteren Essigwein, gemengt mit etwas Galle. Er gießt den Becher voll und trinkt ihn aus in einem langen Zug. Dann füllt er ihn aufs neue.

"Hier, Isaak, du wirst von Gott erkoren, und so darfst du mit mir trinken, was der Herr mir gab." Isaak trinkt zögernd. "Vater, es ist ein schlechter Wein, er schmeckt mir nicht. Gott gibt dir doch nur gute Gaben. Warum nun diese Bitternis?" "Mein Sohn!" Abraham zieht Isaak an seine Brust und schaut über dessen Haupt hinweg zur Himmelshöhe, deren Blau ihm schwarz erscheint. "Was Gott uns gibt, ist immer gut, auch wenn es unsrer Zunge bitter schmeckt. Seine Last ist leicht, brächen wir darunter auch zusammen. Die Bitternis verwandelt er in Freude, und die Last der Pein hebt Seine väterliche Liebe auf. Nun trinke nur, es – tut dir gut."

Isaak gehorcht. Abraham bündelt vom Holz die kleinen Stücke und legt sie dann auf Isaak. "Nimm, Sohn, auch wenn es Mühsal kostet; sieh, dein Vater bürdet sich das Große auf." Er hat die schweren Stücke wie zu einem langen Balken festgebunden, den er über seine Schulter wirft. In die rechte Hand

nimmt er das Messer, die linke trägt die Fackel, die er niedrig hält. So steigen sie hinan. Isaak wird immer müder. Das Holz ist schwer für seine Knabenkraft. Zweimal bricht er zusammen. Liebevoll hilft Abraham ihm auf.

"Kannst du nicht mehr tragen, Isaak?" "Ach Vater, der Trank bereitet mir viel Pein. Doch ich will dir helfen, deinen größten Altar aufzubauen. Ist es noch weit bis obenhin?" "Nein, mein lieber Sohn, nur noch den letzten Stieg, das Überwinden bis zum Letzten." Abraham strömt der Schweiß aus allen Poren, schwer atmet seine Brust, die Glieder zittern ihm. Mit Mühe hebt er seine Last empor und nimmt Isaak das Brennholz ab. Feuer und Messer trägt er in einer Hand.

"Komm, Isaak, halte dich an meinem Gürtel fest, so wirst du bis zur Spitze gehen können." Keuchend gewinnt er die Höhe. Isaak wollte sich nicht anhängen, aber er ist so erschöpft, daß er nur noch wankt. "Hast du das Lamm?" flüstert er und sinkt bewußtlos um. Wie bitter, daß der Patriarch dem Sohn in dessen körperlichem Schmerz nicht helfen darf. Für das Lamm ist es so besser; des Leibes Pein bedeckt die Qual der Seele, wenn sie geopfert wird.

Er gönnt sich keinen Atemzug. In Hast baut er den Altar auf, sehr hoch, lang und breit. Ohne Denken schichtet er das Holz, als ob ihm jemand dabei hülle. "Vater", röchelt Isaak, "ist's schon Abend? Ich sehe dich nicht mehr. Ach – ich verdurste. Gib mir einen Tropfen Wasser." Abraham beißt sich die Lippen blutig. "Gleich, mein Kind, gleich ist es vorüber und alle Pein ist ausgelöscht. Nur noch eine kleine Weile; du weißt, wie dich dein Vater liebt." So, das letzte Stück! Ihn befällt ein Schwindel, er hält sich am Altar fest.

Seiner selbst kaum mächtig, legt er sacht sein Kind aufs Holz und bindet es mit Stricken fest. Dabei sieht er mit Erschrecken, daß sein Altar ein ganz anderer ist als sonst. Da, wo Isaak jetzt liegt, fügt sich das starke Holz zu jenem Zeichen, wie er im Hain an Gottes Brust gesehen hat und das der Herr 'das Kreuz der Schöpfung' nennt. Ach – nur schnell – nur noch das

Letzte – – und dann sich selber drüber werfen! Lebend will er des Feuers Qual erdulden.

Mit dem Fuß schiebt er die Fackel näher, die rechte Hand erhebt das Opferrmesser, die Linke reckt sich hoch: "Dir, Gott, Du Ewiger, Du Heiliger, sei meines Lebens Opfer dargebracht! Du bedarfst desselben, wenn ich das Tiefste dieses Opferganges auch noch nicht begreifen kann. Nun nimm hin das reine Lamm, die unschuldsvolle Seele, und sei mir gnädig um des Opfers willen auch in meinem Tod!"

Isaak laut leise: "Vater, bette mich an deine Brust, trag mich heim in meiner Mutter Haus." "Ja, Kind, wir beide gehen heim, das Opfer und der Priester." Schon will er niederstoßen auf die entblößte Brust des Kindes. Seine Linke deckt das kleine Herz; denn das Messer soll die Hand ans Opfer heften und dann ...

Jemand fällt ihm in den Arm. Im jähen Schreck dreht er sich um. Er nimmt nichts wahr, so weinen seine Augen. "Abraham!" "Ja? Hier bin ich!" Nun, wenn nicht anders und es sieht die Welt, was er hier treibt, so muß er geächtet sein. "Abraham, kennst du meine Stimme nicht?" "Deine Stimme? Ja, ich meine – sie kommt vom Himmel. Müßt ihr erst kommen, um zu sehen, was ein Vater opfern soll?" "Das ist eine heiße Frage an den Herrn. Doch sei getrost! Stehst du einst als hoher Geist an Gottes Hochaltar, wird der Schöpfer dir verkünden, was der Priester dir in Gnaden jetzt verhüllt. Dann wirst du die Opfertiefe sehen, und deines Vaters Hände werden segnend auf dir ruhn.

Nun aber kündet dir der Herr: 'Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm kein Opferleid. Denn in Ehrfurcht bist du vor Mich hingetreten und hast des einzigen Sohnes deiner Liebe nicht verschont um Meinetwillen! Sieh, Mein hoher Friede liegt auf dir. Und dein Ernst, du Fürst aus Meinem Himmel, wird die Erde einstmals friedlich decken, denn dein Opferwille wird den armen Kindern aus der Tiefe angerechnet zu ihrem letzten Heil.

Mein Opfer der Erlösung, das einzig-heilige und ewig-gültige, richte Ich auf dieser Stätte auf, wo du Mir gehorsam wurdest bis zu deinem und des Kindes Tod."

Zuriel fängt Abraham in seinen Armen auf. Wie ohnmächtig sinkt er zusammen. Rafael stößt das Messer in den Fels hinein und nimmt die Fackel von dem Brand. Er legt Isaak auf seinen Mantel, den er von der Schulter nimmt. Der Knabe schläft. Abraham spürt jetzt erst die bittervolle Schwere, die in diesen Tagen seine Seele und sein Herz zerstückt. "Ich brauche Isaak nicht herzugeben?" murmelt er. "Nein", sagt sein Himmelsbruder Zuriel. "Denn bedenke: Gott verlangt von Seinen Kindern nicht das Letzte, das Er selber gibt ! Der Gehorsam, Ihm geopfert, und die Hingabe an Sein Gebot sind des Kindes höchste Opfer, die es dem Schöpfer bringen kann. Das hast du getan!

Nun steh auf und opfere ein Lamm, dessen es zwar nicht bedarf; doch die Deinen sehen nach den Höhen, ob sich nicht bald der Rauch erhebt. Und wir haben sie gerufen: deine Treuen bringen dich und Isaak zurück." Mühselig erhebt sich Abraham. Er sieht seinen vielgeliebten Isaak ruhig, wenn auch todesblaß, auf des Engels Mantel liegen. "Ich – ich brauche nicht – der Herr erläßt in Gnaden – das Gelübde –" Unzusammenhängend stößt er es hervor.

"Wir sagten dir", spricht Rafael, "du hast dein Gelübde eingehalten. Denn die Opferung bis an den Tod in dem Gehorsam, den du Gott als deine Lebensfrucht gegeben hast, heiligt Er, und schließt sie ein in Seinen eigenen Opfertod!! – Hebe deine Augen auf, dort, der Widder im Gestrüpp", Rafael deutet auf ein scheues Tier, das mit seinen Hörnern im Gewirr der Dornenhecken hängen blieb, "laß die Flamme ihn verzehren." "Ja; nur ich – ich kann jetzt nicht töten." "Ich stieß dein Messer in den Opfergrund. Darum geh nur hin; faßt du den Widder an, so wird er dir in deine Hände fallen."

Abraham gehorcht. Als er nach dem scheuen Tiere greift, bricht es tot zusammen. Bald verkünden rote Flammen und ein weißer reiner Rauch, daß die Opferung geschieht. Das zeigt Tschuba und Tzordhu ihren Weg. Die zehn Knechte bleiben bei Batrah Ephael zurück, wie ein Engel ihnen anbefahl. Die Treuen eilen wortlos durch die Senke und den steilen Fels hinan. Oben hemmen sie den flinken Fuß. Eine Scheu kommt über sie, wie nie erlebt. Vom Altar, der noch brennt, auf dem die Reste eines starken Widders liegen, weht ein Gotteshauch sie an, Niederkniend drücken sie die Kopfbedeckung an ihre Brust.

"Tschuba, spürst du es?" Kaum hörbar flüstert Tzordhu. "Ja; sei nur still; ein heiliger Ort; der Patriarch hat mit GOTT gerungen um – um seinen Sohn." "Wir müssen schweigen gegen jedermann", sagt Tzordhu noch, "denn niemand kann begreifen was hier vor sich ging. Nun verstehe ich den ganzen Weg." Er betet leise für seinen Herrn und dessen lieben Sohn. Tschuba tut desgleichen. Sie denken auch an Sara, deren Mutterherz es fühlen wird in Angst und Not.

Abraham hat seine Treuen wahrgenommen. Leise winkt er beide näher. Er nimmt seinen Sohn mitsamt dem Himmelmantel, den Rafael für Isaak zurückgelassen hat, auf seine Arme und kniet vor dem Altar nieder, rechts und links die beiden Knechte. Sie warten, bis das Feuer niederbrennt. An der Stätte macht der Patriarch ein Zeichen und schreibt seinen und des Sohnes Namen in den Stein. Niemand wird hier ferner opfern bis zur Zeit, da der Höchste Herr des Himmels und der Erde Seine heilige Erlösungstat auf diesem Fels beschließt.

Die Vasallen geben schweigend ihrem Herrn die Hand. Da merkt der Patriarch, daß sie sein 'Himmelsopfer' sehen durften, und ihn, im tiefen Glauben an den Höchsten Herrn, verstehen. Kein Wort wird über ihre Lippen dringen, damit die Welt nicht irre wird an Gottes Wort. Denn noch verbirgt die Zeit, was Menschen jetzt noch nicht begreifen können. Tzordhu trägt den

Knaben und Tschuba führt den Herrn. Diese unbedingte Treue gibt Abraham die Kräfte seines Körpers wieder und als ein 'Hoherpriester aus dem Herrn' kehrt er nach Mamre in sein Haus zurück.

Kapitel 22

In Beth-El begrüßt man Abraham mit großer Freude. Doch Knecht und Magd und alle seine Treuen neigen sich tief vor dem Hohenpriester aus dem Geiste Gottes. Es ist aber nicht nur Ehrfurcht vor dem vom Höchsten Herrn sichtlich Ausgezeichneten und Auserwählten, sondern jeder beugt sich so vor seinem Gott. Doch als man merkt, wie echt väterlich der Patriarch zu jedem spricht und eines jeden Wort entgegennimmt, wird mit der Ehrfurcht auch die Liebe größer. Voll des Vertrauens scharen sich die Männer und die Frauen wie Kinder um ihn her. Tschuba und Tzordhu gehen kaum von seiner Seite. Und auch Jubisat, der Dritte der Getreuen, dem Abraham von seinem 'Himmelsopfer' spricht, umsorgt rührend seinen Herrn.

Mit diesen drei Vertrauten und einem Zug von Knechten, dazu einige der besten Mägde, zieht er durch das Land. Alle treuen Fürsten sucht er auf, spricht und handelt überall als Vater und als Helfer, ist Priester und ordnet das Gefüge seines Königsstaates. Sein, erster Besuch gilt Fylola und Hebael in Abel-Mehola. Beide und ein Teil von Treuen schließen sich dem Zuge an durch das ganze Nordgebiet.

Fürst Hummar-Karbo und sein Weib in Endor weinen Freudentränen, als die lieben Gäste kommen. Der Fürst nebst ein paar Knechten reiten mit. Abraham denkt: "Wird mein Haufe wieder groß wie damals bei der Königsschlacht?" "Nicht ganz", sagt eine wohlvertraute Stimme und zwei Hände strecken sich von beiden Seiten ihm entgegen. Es sind seine Himmelsbrüder. "Jetzt wird das Maß der Freude übervoll", ruft er dankbar aus. "Ach Herr, wie recht hast Du gehabt mit Deinem vier- und siebenfachen Maß!" Es wird ein wunderbarer Weg und die Irdischen gewinnen immer mehr den Anschluß an den Himmel.

Bis Dan zieht der Patriarch und das neue Kedes wird besichtigt. Dann geht's zurück nach Golan, sogar Astaroth-Karnaim sucht man auf. Hier wird dem

Patriarchen eine schöne Freude. Die Riesen neigen sich vor ihm und bitten um ein Bündnis, das Abraham zu Nutz und Frommen gleich für Mamre, Eskol, Aners und Kedor-Laomor erweitert. Wie freuen sich die Fürsten, als der ganze Zug in Bozra, Ramoth-Gilead, Hesbon und Bezer einkehrt und Abraham das Bündnis mit den Riesen bringt, das keinen Feinden gilt, sondern nur dem Frieden, daß sich die Stämme gegenseitig helfen und ertragen wollen.

Abraham umreitet das ganze 'Böse Meer' im Süden. Er will das Land erforschen und die Menschen lehren, die sich nach der großen Katastrophe von Sodom und Gomorra wieder angesiedelt haben. Das einst kleinere Süßmeer mit einem Abfluß nach dem Westen ist verschwunden. Von Ost nach West sieht man jetzt das andere Ufer nur bei klaren Tagen. Weit südwärts hat sich das Wasser ausgestreckt. Viele fruchtbare Gefilde sind ausgemerzt. In der Nähe dieses totgewordenen Meeres ist kein gutes Land. Wohin der Patriarch und sein Gefolge kommt, herrscht bald reges Leben. Überall wirkt er mit seinen Helfern für des Leibes Leben segensreich, – auch für den Glauben an den Herrn.

Endlich trifft er in Hebron ein. Er war Jahre unterwegs. Sara ist recht müde in der Zeit geworden. Die Gäste bleiben eine Weile, dann kehrt einer nach dem andern in seine Stadt zurück. Doch abermals wird Abraham vom Himmel ausgesandt; denn die Philister sind ein unruhvoller Stamm, der einen Bund nicht länger hält als es ihm paßt. Schon hundertdreißig Jahre alt, zieht Abraham mit seinen Knechten gen Gerar. Er fordert König Abimelech auf, den Bund zu halten, oder die Philister würden merken, daß des Patriarchen Schwert nicht eingerostet sei. Sofort bieten sie die Friedenshand. Lange Zeit bleibt Abraham bei den Kenitern am Brunnen von Beer-Seba. Wohl möchte er zurück zu seinem Weib. Manchmal ist er ganz besorgt und spricht davon, daß er Sara wiedersehen wolle. Doch sobald man Anstalt trifft, um wegzureiten, drehen die Philister ihm den Rücken zu.

Er sendet Tschuba und Tzordhu mit zehn Knechten nach Hebron, es läßt ihm keine Ruhe mehr. Die Treuen kommen noch zurecht, Saras letzten Segensgruß an Abraham zu hören. Tschuba drückt die müden Augen zu und Tzordhu richtet ihr das letzte Bett. Sie wird zunächst in einem sonnenlosen Raume aufgebahrt. Tzordhu bannt mit seinen Kräutern die Verwesung, bis Abraham erscheinen kann. Dann machen sie sich auf und reiten wie der Wind nach Süden. Ganz Hebron trauert Tag um Tag, denn die 'Herrin vom Hain Mamre' war überall beliebt.

Als Abraham die schnellen Reiter kommen sieht, weiß er, was geschehen ist. Er verhüllt sein Haupt und streut Sand darauf. Doch keine Klage kommt aus seinem Mund. "Sie ist heimgegangen, meine gute Seele", sagt er nur und Tränen rinnen ihm in seinen langen weißen Bart. "Möge Gott mir bald verschaffen, daß ich sie in Seinem Lichte wiedersehe." Er bricht schnellstens auf, und viele der Keniter und Hethiter folgen ihm, um ihm zu helfen, seine liebe Tote zu begraben. Auch Abimelech folgt und seine Leute halten Ruhe. Vor dem Tod, dem 'Ruf der Ewigkeit', neigt sich Fürst und Untertan.

Ein reiches Frauenleben hat ein weites Land mit segnen helfen, hat viel Leid und Not gelindert, viel mütterliche Liebe ausgestreut. Nun ist Abraham allein. Er ist zu priesterlich geworden aus Gottes Hohem Geist, als daß er trauern könnte wie die fernen Menschen, die einst die ganze Welt bevölkern werden. Trotzdem trägt er auch das Leid um sie. Und holt er sich um seines Hauses willen auch Ketura, Mamres treue Schwester, als sein Weib, so bleibt Sara doch die Einzige, mit der er in echter Liebe verbunden war. Ketura hält die Treue gegen Sara und hilft Abraham in allen seinen Dingen, die er bis zu seinem Tod noch tut.

Der Ruf vom Licht: "Die Tage sind gezählt!" Ketura und Rebekka betreuen ihn. Isaak selber macht sich auf, seinen Bruder Ismael aus Sur zu holen. Voll Frieden reicht er ihm die Hand und Ismael greift zu. Als sie heimwärts kehren, merken sie: Es ist höchste Zeit, wenn wir unsern Vater Abraham noch einmal hören wollen. Doch es reicht die Kraft des Körpers, weil der Geist

ihn längst beherrscht. Segnend streckt der Greis die Hände über alle seine Kinder aus, über Weib und Tochter, über seine Treuen, über Knecht und Magd, übers ganze Land, ihm vom Herrn gegeben.

Er legt sich auf sein Lager, ordnet selber sein Gewand und seine Hände, die er nach oben, Gott entgegenstreckt. So schläft er ein. Vier Tage läßt man ihn in seiner Kammer ruhen; und als man ihn zum Felsgrab trägt, da Sara liegt, wandeln neben ihm zwei hohe Lichtgestalten. Sie sind bekannt. Doch keiner von den Menschen könnte sagen, ob ihre Augen heilig oder freudig schimmern. Als man das Grab verschließt und von der weihevollen Stätte geht, bleiben sie zurück.

Vor diesem Tod beugt sich auch Ismael. Aber Isaak sagt zu den Trauernden, die um ihn versammelt sind: "Wohl ist mein Vater irdisch eingeschlafen; doch ich weiß, die Himmlischen sind nur gekommen, um ihn heimzuholen. Würden wir das Grab nach drei Tagen öffnen, so wäre es schon leer wie einst, ehe unsere Mutter Sara hingetragen wurde. Darum soll die Stätte heilig bleiben für den Herrn."

*

* *

*

*

* *

Anita Wolf: »Der Patriarch«

[VH-LIF © 2016]